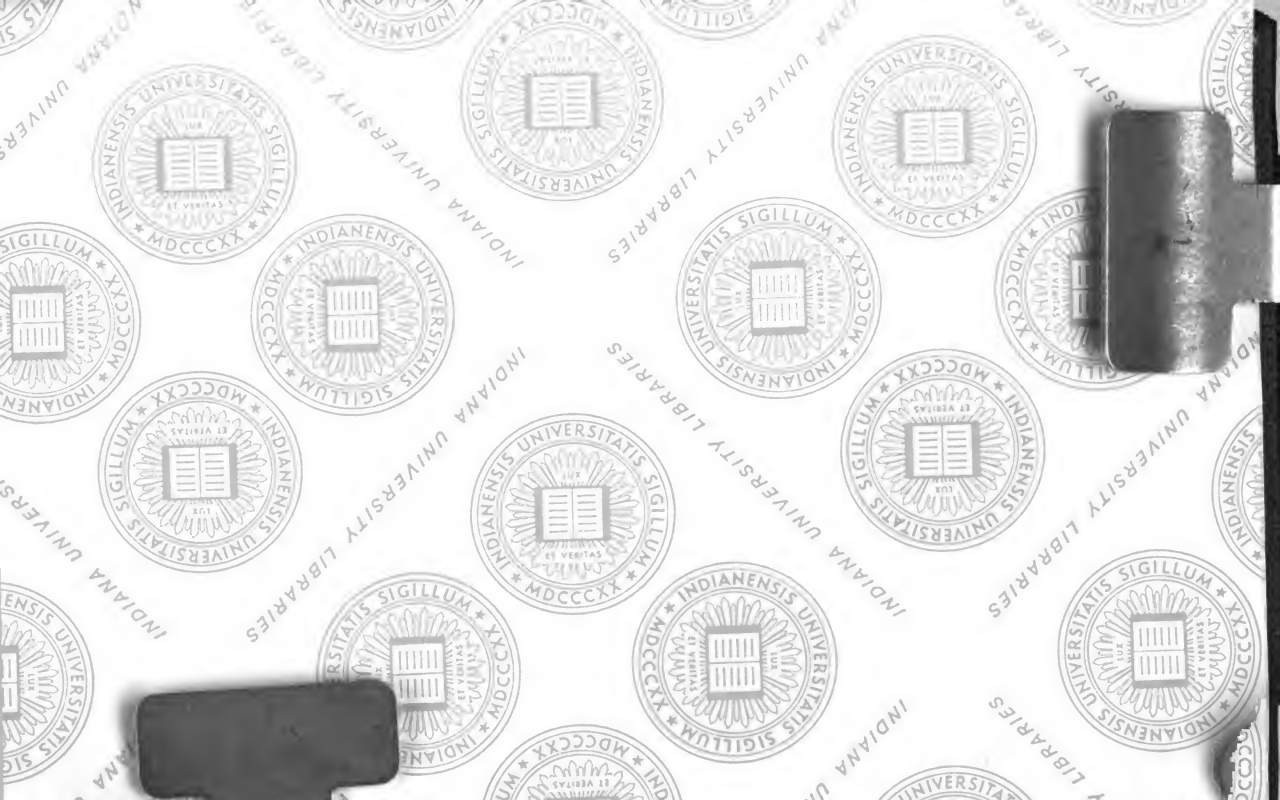

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES

DIE RAMPE

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Rampe
1914

Almanach des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller

Digitized by Google

Die Rampe

* * * *

Johannes Baum Verlag
Berlin W 30

SK

Digitized by Google

PT 14
.R 28
1914

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das Übersetzungs- und Aufführungsrecht.
Copyright 1913 by Johannes Baum Verlag, Berlin W 30.

Digitized by Google

Hermann Sudermann: „Die Rampe".

2-23-70

Mit versteiften, ungewollten
Puppengesten aufmarschierend,
Vielbewundert, vielgescholten,
Im Gewinnen sich verlierend, —

Opfer da, wo er gebietet,
Dünkelhaft, wo er der Narr ist,
Fügsam dem, den er gemietet,
Dienernd, wenn der Nacken starr ist, —

Aufgeputzt, doch einfach edel,
Zoll für Zoll ein Schwerenöter,
Dem Appell mit Schweifgewedel
Untertan wie jeder Köter, —

Alle Jubelstürme zählend,
Wie der Kaufmann seine Kasse.
Und mit den Verstummten schmälend,
Je nach Alter, Kliqu' und Rasse, —

Feige zitternd: „Kann ich? Darf ich?" —
Kühn dann, wie ein grimmer Leue.
Und sich denkend: „Wieder warf ich
Meine Perlen vor die Säue," — —

So, umstrahlt vom ew'gen Lichte
Jeglicher Soffitenlampe,
Schon Objekt der Weltgeschichte,
Tritt der Autor — vor die Rampe.

Digitized by Google

Max Dreyer: Bob.

Bob ist der zehnjährige Sohn eines dramatischen Dichters. Das Dramatische selbst liegt ihm sehr gut, sintemal er einen ausgesprochenen Hang zu bewegter Handlung hat — sein Gesicht bezeugt es, wie seine Hose, die beide selten heil sind. Vom Dichten hingegen entfernt ihn so mancherlei, zunächst schon eine feindselige Abneigung gegen das äußere Handwerkszeug, gegen Tinte, Feder und Papier. Nur die bitterste Not kann ihn vermögen, sich diesen Dingen anzuvertrauen. Dann aber vor allem: das, was beim Dichten die Hauptsache ist, will ihm nicht gefallen. Die Sprache, die deutsche Sprache. Gegen die hat er etwas. Und wenn sie ihn quält, so quält er sie nur um so heftiger wieder.

Mündlich läßt er noch so einigermaßen Gnade walten. Sobald er aber schriftlich wird, richtet er einfach Verheerungen an.

Hier ist nun das Feld, auf dem die Keime liegen zu immer neuen Verstimmungen zwischen Vater und Sohn. (Die bewegten Handlungen aber, die sich aus ihnen ergeben, würde Bob seinerseits gern vermissen.) Erst neuerdings hat die Herbstzensur den alten häuslichen Jammer entfesselt.

„Das ist nun mein Junge," klagte der Erzeuger. „Turnen kann er gut, und singen tut er laut. Aber all das andere! Und Deutsch — Deutsch vor allem! Platterdings ungenügend! Deutsch ungenügend! Und das ist mein Junge!"

Sein Junge aber schielte erst nach der schöpferischen Hand des Dramatikers, die auch anderen Regungen sich ergeben konnte, und dann in scheuer Ehrfurcht nach dem Dichterhaupt, dem sprachgewaltigen. Nur in einer schlingelhaften Ecke seiner Seele kramte der Zorn und rumorte etwas wie trotziger Haß.

Und nun begann wieder die bitter ungemütliche Zeit häuslicher Aufsatzübungen, daß Bob am Familienleben verzagte.

Gleich am ersten Feiertag ging es los. Bob sollte sich über das Thema verbreiten: „Zu welchem Berufe zieht es dich?"

Ergeben in sein Schicksal, hob er folgendermaßen an: ‚Ich gehe unter den Eskimos.'

Digitized by Google

Schon dieſer erſte Satz hatte den ganzen väterlichen Grimm heraufbeſchworen. Jetzt bei der Rückgabe der Arbeit legte ſich gleich auf dieſe durch einen dicken Strich gebrandmarkte Stelle der väterliche Zeigefinger.

„Was iſt hier falſch?“ fragte die ſtrenge Stimme.

Bob wußte es nicht. Er wußte nur, daß er es nicht wiſſen konnte, und dumpf blickte er auf den Finger des Verhängniſſes.

Warum erkundigte ſich der Vater nicht lieber bei ihm nach den Eskimos? Über die hätte er ihm ſo fein Beſcheid ſagen können. Von ihren Jagden, ihren Schneehütten, von ihren waſſerdichten Hemden, vor allem aber von ihren Kajaks, ihren Booten aus Seehundsfellen. War es doch der Ehrgeiz ſeines Lebens, einmal ein tüchtiger Kajakfahrer zu werden.

Der unbarmherzige Finger aber beſtand auf dem Fehler und deſſen Erkenntnis. Und ängſtlich krochen die Blicke des armen Bob über ihn hin. Haare waren darauf — immer mehr wurden es, je länger er hinſah — alle Haare kennt und zählt der liebe Gott — er, Bob, hat auch welche auf der Hand, mit dem Vergrößerungsglas hat er ſie einmal geſehen — ſonſt ſieht man ſie nicht — ob der liebe Gott auch ein Vergrößerungsglas hat? — und ob er auch die Haare auf Seehundsfellen zählt, wo Haar neben Haar ſteht —?

Der kleine Bob war jetzt Dichter, jedenfalls mehr als ſein ſchulmeiſterlich erboſter und eingeengter Vater. Freilich dichtete er aus Angſt — aber warum ſoll nicht auch die Angſt am Dichten beteiligt ſein, die eigene, nicht, wie häufiger, die der anderen.

Inzwiſchen aber ſchloß der unerbittliche Zeigefinger einen ſchändlichen Bund mit dem Daumen, die beide das linke Ohr Bobs zwiſchen ſich nahmen, es zogen und zwirbelten und ſich lebhaft bemühten, aus einem menſchlichen Ohr einen Schweineſchwanz zurechtzudrehen.

Erſt das Dazwiſchentreten der Mutter konnte Bobs Gehörorgan ſeinem eigentlichen Berufe zurückgeben.

„Was machſt du denn mit meinem Jungen?“ fragte ſie kräftig.

„Weißt du, wie ſein Aufſatz anfängt?“ Und der Zeigefinger wanderte wieder auf ſeinen Lieblingsplatz, dem erſten groben

Digitized by Google

Fehler gegenüber. Die Mutter las, dann lachte sie fröhlich, und mit Umgehung des Wichtigen bemerkte sie leicht: „Das kommt davon, daß er so viel Lebertran gekriegt hat."

Der Erzeuger und Erzieher aber blickte starr, ratlos, ob hier mehr Unverstand oder Leichtsinn sprach. Kopfschüttelnd verließ er das Zimmer.

Die Mutter aber nahm Bob auf den Schoß, küßte ihm aus dem Auge die verhaltene Träne und streichelte ihm den struppigen Kopf: „Kleiner Deutschverderber! Kleiner Lump!"

Mit der Mutter ließ es sich leben, und auch der Vater war sonst so uneben nicht. Hatte er seine gute Zeit, gab es sogar keinen besseren Kameraden als ihn. Was konnte er dann erzählen — nicht müde wurde man, ihm zuzuhören.

Jetzt aber waren wieder einmal schlimme Tage angebrochen. Etwas unsäglich Düsteres stand ihm bevor, eine Uraufführung. Bobs unschuldiger Sprachsinn ahnte nichts von Tonmalerei. Aber auch seine Seele konnte sich dem hohlen, unheimlichen Geisterklang dieses Wortes nicht verschließen.

Auch hatte er schon seine Erfahrungen mit diesem Gespenst. So oft es drohte, begann hier zu Hause eine andere Luft zu wehen. Das hatte durchaus nicht lauter Unannehmlichkeiten für ihn im Gefolge.

Es gab jetzt Stunden für ihn, da sich niemand um ihn kümmerte und er nach Herzenslust abenteuern konnte. Selbst die Mutter beschäftigte sich weniger mit ihm als sonst. Sie hatte vollauf mit ihrem ‚Großen' zu tun, wie sie den Vater jetzt nannte.

Freilich, wenn sich der Große dann einmal in diesen Zeitläuften mit ihm befaßte, geschah das in unliebsamer Gründlichkeit. Doch gab ihm dann immer die mütterliche Hand doppelte Linderung.

Regten sich in Bob aber genossenschaftliche Gefühle, so mußte er damit mehr als je in die Küche, zu Minna, die es gut mit ihm meinte, die mit den unergründlichen Geheimnissen seines Appetits eine Art Kultus trieb und sich geduldig von den arktischen Entdeckungsfahrten seiner Phantasie erzählen ließ. Womit sie durchaus die Anwartschaft auf sein Vertrauen sich erwarb.

Digitized by Google

So konnte es dann unterweilen geſchehen, daß ſie beide geradezu als eine Art politiſche Körperſchaft ſich zuſammentaten und tagten, als eine Art Unterhaus, das über das, was vorn in der Wohnung geſchah, zurate ſaß und grauſame Muſterung hielt.

Bob eröffnete die Sitzung. „Da vorne ſprechen ſie wieder von nichts anders als vons Theater. Schwach kann man davon werden. Minna, gib mir noch 'ne Stulle. Un Spickgans auf."

Es gab keinen grimmigeren Gegner dieſer Sitzungen als Bobs Vater. Nicht nur aus politiſchen Gründen bekämpfte er ſie, auch nicht bloß aus Furcht vor einer Magenerweiterung bei ſeinem Jungen; in erſter Linie deshalb, weil er in dem lebhaften Umgang mit Minna die ſtärkſte Quelle für Bobs ſprachliche Zerrüttung ſah.

Daß er mit dieſem Standpunkt bei Minna nichts gewann, die überhaupt gegen ihn reichliches Mißtrauen nährte, braucht nicht betont zu werden.

„Vater ſteht an de Litfaßſäule." Dieſe Nachricht brachte Bob halb ſtolz, halb grübleriſch vom Schulweg mit in die Küche. Und Minna dachte: ‚Na ja! Da können wir uns ja wieder auf Krankenkoſt einrichten.'

Was aber Bob ſonſt noch von der Schule mit heimbrachte, das war nichts Gutes.

Heute, am Freitag, hatten ſie die deutſchen Arbeiten zurückbekommen. Freitag war nun mal der Unglückstag. Seine Arbeit war die ſchlechteſte von allen, ja ſchlechter noch, als er ſie ſonſt zu ſchreiben pflegte. Siebenunddreißig Fehler.

Die Zahl an ſich imponierte ihm nicht weiter, und wenn nicht ein Beſonderes dabei geweſen wäre, hätte ſie ſchwerlich ſein Gemüt bewegt. Nun aber hatte der Lehrer einen ſeiner berühmten heimtückiſchen Einfälle gehabt. Bob ſollte die Arbeit morgen mit der eigenhändigen Beſcheinigung des Vaters, daß dieſer von ihr Kenntnis genommen habe, wieder vorlegen.

So eine Gemeinheit von dem Pauker! Gerade jetzt, wo der Vater den Kopf ſo voll hat und ſelber im Druck ſitzt. Man

Digitized by Google

müßte ihm das doch ersparen! Bob hat noch niemals so starke menschenfreundliche Anwandlungen verspürt.

Wenn er dem Lehrer erklärte, daß Vater jetzt keine Zeit für sowas hätte und mit so etwas nicht behelligt werden dürfe. Da morgen doch seine Uraufführung sei.

Bob warf sich nicht wenig in die Brust. Das war doch etwas. Und sein Vater war doch einer! Er stand an der Litfaßsäule! Dagegen konnte der Lehrer nicht auf.

Und Bob gewann das düstere Wort Uraufführung lieb als seinen Schirm und Schild.

Aber die Zuversicht blieb doch nicht bei ihm. Dem Pauker war nun einmal nicht zu trauen. Wenn der sich mal etwas in den Kopf gesetzt hatte —!

Hm. Die Mutter zur Hilfe rufen. Mutter — was würde die sagen? Die würde sagen: ‚Was? Bob verkriecht sich? Bob hat keine Courage?'

Und nun schämte er sich schon aus Leibeskräften. Dann gab er sich einen heftigen Ruck und noch einen und trat mit dem Aufsatzheft vor den Vater.

Oh, zog da ein Donnerwetter auf! Dies sei nun einfach die Höhe! Sobald er — der Vater — erst wieder mehr Luft habe, dann solle er, der Sohn, aber was erleben! Dann gäbe es eine Erneuerung an Haupt und Gliedern, zu denen Haupt und Glieder sich gratulieren könnten!

Hier wurde es Bob recht unbehaglich.

„Und das ist mein Junge! So etwas habe ich in die Welt gesetzt! Da muß man wirklich an sich selber irre werden! Da muß man's ja beinahe glauben, daß man selber wirklich und wahrhaftig zu nichts nutz ist!"

Diese Selbstverstümmelung, aus dem Geiste dieser Tage zu erklären, interessierte Bob nicht nennenswert.

Was ihm den größten Schmerz antat, war eine grobe Anzüglichkeit: „Mit solchem Deutsch wirst du selbst von deinen Eskimos 'rausgeschmissen! Nein, gar nicht 'rein lassen sie dich!"

Das fraß viel länger als die pomphaften Schmähungen, er sei ein Verräter an seiner Muttersprache, eine Blamage für das ganze deutsche Vaterland.

Digitized by Google

Was konnte er ſchimpfen, der ſprachgewaltige Mann!

Wie eine Wolke lag es davon über Bob, den ganzen Tag und auch den nächſten, da der Vater abends in den männermordenden Kampf zog.

Natürlich ging die Mutter mit ihm, Bob ſetzte ſich bei Minna in der Küche zurecht, und hier fand er nach reichlichem Abendbrot in einem Redeſtrom, der von keinen grammatikaliſchen Sorgen behelligt war, ſein Behagen wieder.

Natürlich fuhr er mit Minna nach Grönland, und hier zeigte er ihr von ſeinen Eskimos ſehr intime Dinge.

Aus ſeinem neueſten Buch konnte er ihr mitteilen, daß es bei ihnen Stämme mit Vielweiberei und auch Stämme mit Vielmännerei gebe. Er ſeinerſeits wäre ja mehr für die Vielweiberei. Aber doch ſollten ſich unter den Stämmen mit Vielmännerei die mutigſten und gewandteſten Kajakfahrer finden.

Und nun ſpann ſeine junge Dichterſeele einen ihrer fröhlichen Träume. Komiſch wäre das, wenn es hier auch ſowas gäbe, wenn man ſo mehrere Väter zu gleicher Zeit haben könnte. Und die kümmerten ſich alle um die deutſchen Aufſätze und ſchrieben alle Theaterſtücke. Was würde daraus für ein ‚Klamauk‘ entſtehn!

Dies war ſeine einzige loſe Berührung mit dem Theaterabend, auf den ein ſchwerer Morgen folgte.

Bob hatte ſich in aller Seelenruhe ausgeſchlafen, als die Mutter an ſein Bett kam.

„Schön war's!“ erzählte ſie ihm. „Sie haben dem Vater zugejubelt.“

Das freute ihn, natürlich freute ihn das. Schon weil die Mutter glücklich darüber war.

Aber ſeine Schattenſeite hatte es doch auch. Nun war der Vater noch höher geſtiegen, nun würde er noch mehr von oben und auch unbarmherziger auf ſeinen Sohn, den mißratenen, herabblicken, den er jetzt ſchon einen Verräter an der deutſchen Sprache genannt hatte. Was würde der aus der Art Geſchlagene nach dieſem erſt hören und fühlen müſſen!

Bobs kleiner Körper zuckte ſchmerzlich. Da ſagte die Mutter: „Nun müſſen wir erſt die Zeitungen abwarten.“

Hierin dämmerte ein Troſt. Bob hatte auch ſeine dra-

Digitized by Google

matiſchen Erfahrungen, und er wußte ſo etwas, daß Abend und Morgen zweierlei Dinge ſind.

Und nun wurde Bob zum Beobachter.

Die Hauszeitung war ſchon da. Sie lag noch unberührt, wo ſie immer lag, auf einem kleinen Tiſch neben der Frühſtückstafel.

Jetzt kam der Vater herein. Sein erſter Blick fiel inhaltſchwer auf die Zeitung. Dann begrüßte er den Jungen. Fragend ſah er ihn an. Er mußte wohl ſo etwas wie einen Glückwunſch oder irgendeine Freudenkundgebung erwartet haben. Aber Bob dachte an dergleichen nicht. Und der Mutter fiel es nicht bei, ihm ſo etwas einzutrichtern.

So gab es keine ſeeliſche Berührung zwiſchen ihnen beiden. Bob fühlte es wohl und fühlte eine Bitterkeit.

Dann kam die Mutter. Auch ſie hatte jetzt nicht viel für den Kleinen übrig. Bobs Unmut war im Wachſen.

Wie der Vater Platz genommen hatte, nicht eher und nicht ſpäter als gewöhnlich, griff er nach der Zeitung.

Er ſuchte, fand, was er ſuchte, und durchflog es. Die Mutter hing an ſeinen Mienen. Zwiſchen ſeinen Augen grub ſich eine Furche. Dann legte er das Blatt zurück, etwas heftiger, als er es genommen hatte.

„Nun?“ fragte die Mutter.

Er zuckte die Achſeln. „Wie gewöhnlich.“ Dann hielt er ſeine Taſſe hin, daß ihm eingeſchenkt werde, und ſchmierte ſich ein Brötchen.

Danach ſprachen ſie vom Theater, wie die Schauſpieler geweſen waren, auch von Bekannten, die ſie geſehen, und was die geſagt hatten.

Das waren lauter Lobſprüche, und in Bob, um den ſich keiner kümmerte, den auch die Mutter gar nicht beachtete, ſchwoll der Zorn.

War die Mutter jetzt auch gegen ihn? Verachtete ſie ihn auch als mißratenen Sohn? Ja, ſo ſchreiben wie der Vater, der berühmte Mann, konnte er natürlich nicht, und das würde er nie können —

Wohl ſchlug er aus der Nichtachtung, die ihm zuteil wurde, Kapital auf ſeine Art, indem er ſich eine Schrippe mehr als

Digitized by Google

erlaubt zu Gemüte führte. Aber versöhnend auf die Dauer wirkte das nicht.

Und jetzt gab es eine größere Bewegung. Die Zeitungen, nach denen das Stubenmädchen ausgeschickt war, wurden gebracht.

Der Vater nahm eine drohende Haltung an. „Legen Sie sie in meinem Zimmer auf den Schreibtisch!" befahl er. Worauf er sich Ruhe gab und zu Ende frühstückte.

Dann ging er zu den Zeitungen ins Nebenzimmer. Die Mutter folgte ihm. Bob sah durch die offene Tür, wie sie in die Blätter sich vertieften. Gesprochen wurde nicht dabei, nur zuweilen geknurrt. Und der Vater schüttelte manchmal den Kopf.

Jetzt aber kamen Worte, und die Mutter war es, die sie fand. „So etwas!" sagte sie. „So ein unglaublich albernes Gewäsch!" Bob horchte auf. Ei! Es gab also auch noch andere außer ihm, die dummes Zeug schrieben. Sogar unter den Leuten, die was in die Zeitung setzen lassen durften.

Und die Mutter schalt weiter. „Aber auch keiner, der dich richtig versteht!" Und jetzt: „Dies ist nun der Dümmste! Der hat aber auch keine Ahnung, worauf es ankommt!"

Hierzu nahm dann auch der Vater das Wort. „Ist er der Dümmste," sagte er ruhig, „kann man das ja auch nicht von ihm verlangen."

Damit war er aufgestanden. Er hatte gesehen, was er sehen wollte.

„Nichtsdestoweniger," meinte er, „wollen wir jetzt unseren Morgenspaziergang machen." Und er steckte sich eine Zigarre an.

„Ich gehe mit," sagte die Mutter.

„Wenn du nicht Angst hast vorm Spießrutenlaufen!"

Als sie durchs Eßzimmer kamen, wo Bob noch immer saß, eingekeilt zwischen Schrippen und Gedanken, sprach der Vater so zu ihm:

„Na, Junge? Vielleicht nimmst du mich mit zu den Eskimos!"

Das klang hart, und hart waren seine Augen. Bob fuhr zusammen. Er fühlte einen Stachel. Und da die Mutter an

Digitized by Google

ihm vorbeiging und ihm nichts zu ſagen hatte, bohrte er dieſen Stachel tiefer in ſich hinein.

Wieder hatte der Vater ihn ſchelten wollen. Wieder hatte er ihn gehöhnt. Hatte er ihm nicht erſt geſtern vorgehalten, daß er, Bob, ſelbſt für die Eskimos zu dümm wäre?

Die Eltern waren gegangen. Bob lief wütend um den Frühſtückstiſch. Dann kam ihm eine Erleuchtung. Er ging ins Nebenzimmer, ging an den Schreibtiſch ſeines Vaters und nahm ſich die Zeitungen vor.

Theater — Uraufführung — da war es. Und er las und las.

Verſtehen tat er das Wenigſte. Was wußte ſeine reine Seele von ‚gefrorener Sentimentalität', von ‚friſierten Nichtigkeiten' und ‚ſchielenden Perſpektiven'? Auch ‚orgienfeiernde Banalitäten' und ‚buhlende Publikumsmätzchen' waren ihm bis heute nicht in den Weg getreten.

Aber er fühlte, fühlte, worauf es ankam. Fühlte mit einer grauſigen Luſt, daß er ſich hier in der höheren und höchſten Region des Schimpfens befand, und — daß der Ausgeeſelte ſein Vater war.

Oh, tat das wohl — tat das wohl!

Der Vater, der immer auf ihm herumhackte! Jetzt beſorgten es ihm aber die anderen! Ei wei!

Jetzt konnte er einmal ſelber ſehen, wie einem dabei zumute war. Was hatte der Vater ihn immer geſchunden! Und jetzt nahmen den Vater die anderen bei den Ohren. Ei wei, ei weih!

Bob krümmte ſich immer mehr zuſammen; er war nur noch Buckel. Kaum hatte er ſich jemals ſo in etwas hineingekniet. Selbſt von ſeinen Büchern über Nordpolfahrten, über Walroß- und Eisbärjagden war er nicht mehr hingenommen.

Bob ſaß und las und ſog eitel Honig. Bob ſchwelgte. Bob genoß.

Und jetzt geriet er an etwas, das überbot alles an Süßigkeit. Hier ſchrieb einer von der Sprache, von Vaters Sprache.

‚Was ſoll man zu dieſer Sprache ſagen? Sie iſt ein Unglück. Reime, aber keine Verſe, ein leeres Klingen, Schellen, zu tonlos für ein Narrengewand. Wo ſind ſie, die Klänge aus der Tiefe, wo ſind ſie, die holden Innigkeiten, ohne welche Verſe Gottesläſterungen ſind!'

Digitized by Google

Und das gab der Mann dem Vater aufs Butterbrot, deſſen ganzer Stolz ſeine Sprache war! Seine Sprache iſt ein Unglück! Oh, oh, oh!

Der Mann hatte ſeinen vollen Namen unterzeichnet: Richard Tetzlaff. Sein Junge, der auch Richard hieß, ſaß mit Bob in einer Klaſſe. Der war in der deutſchen Sprache auch nicht viel beſſer als er. Und nun ging in Bob ſtrahlend etwas auf.

Dieſer junge Richard Tetzlaff war ſeines Vaters Lieblingsſohn. Ganz gewiß fand deſſen Vater ſein Deutſch gar nicht ſo ſchlecht. Und da ſeine, Bobs, deutſche Sprache mit der Richards ungefähr auf gleicher Stufe ſtand, war auch an der vermutlich nicht ſo ſehr viel auszuſetzen. Vielleicht hatte ihre Sprache gerade ‚holde Innigkeiten‘ oder ſo was, wovon bloß der Vater nichts verſtand!

So ſprach Bob in ſeinem lieben Schlingelgemüt, und er warf ſich in die Bruſt, und er jubelte laut.

Seinen Triumph ihm auskoſten zu helfen, rief er Minna hinzu, die eben im Eßzimmer hantierte.

„Minna, komm mal her! Oh, ich ſage dir! Vatern ziehn ſie aber ſchön die Hammelbeene lang!“

Er ſchlug ſich auf die Schenkel und lachte. Als ſich Minna aber auch auf die Schenkel ſchlug und lachte, fuhr ihm etwas in die Knochen, und er blickte langſam auf.

Wie Minna aber ſagte: „Na ja — wenn man auch noch ſo klug is, ſind immer welche da, die ſind noch klüger!“ und dabei eine unverkennbare Schadenfreude um ihre Backenknochen ſpielte, da reckte Bob ſich ſteil in die Höhe. Wohin war er bloß geraten! Eine hämiſche Verſchwörung gegen den Vater — mit Minna! Was würde Mutter dazu ſagen!

Und nun regte ſich das Blut, und die Stimme des Blutes ſprach ſo: „Was ſagſt du? Dummes Zeug iſt das! Klüger? Klüger als Vater iſt keiner. Er iſt der Klügſte! Die anderen ſind bloß zu dumm für ihn! Keiner, der ihn verſteht! Er iſt überhaupt der größte Dichter von ganz Deutſchland, von ganz Europa! Und du biſt auch zu dumm für ihn. Viel zu dumm. Und Richard Tetzlaff kriegt heute nachmittag ſeine Keile!“

Am Nachmittag war Fußballſpiel, da kam er mit Richard

Digitized by Google

zusammen. Aber die Exekution gelang nur teilweise. Richard war ein kräftiger Kerl, hart, scharf und wehrhaft wie sein Vater. Und Bobs Mutter hatte am Abend zwei zu pflegen, ihren Großen und ihren Kleinen. Zwei wunde Krieger. Aber ihre Hände verstanden sich gut darauf.

Oskar Blumenthal: Theaterglossen.

Als Gerhart Hauptmann den Nobelpreis gewonnen hat, schrieb ich in mein Merkbuch vier Zeilen, die später in Breslau ihre Bestätigung gefunden haben:

„Gäb's Ehrenpreise nicht bloß für die Dichter —
Nein, auch für jene, die sie dreist verhöhnt,
Längst wäre mancher giftzerfress'ne Richter
Mit dem Ignobelpreis gekrönt."

Wenn einem Lustspieldichter schlechterdings nichts mehr einfallen will, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als — literarisch zu werden.

Nur der rührenden Herzensgüte des neuen Geschlechts hat es Schiller zu danken, wenn seine Unsterblichkeit doch immer wieder auf ein Jahr prolongiert wird.

„Für einen fertigen Theaterneubau wird ein vorhandenes Bedürfnis gesucht." . . . Ein Inserat, das wir nächstens lesen werden.

Wenn ein Autor gleichzeitig den Alten und den Neuen gefallen will, dann entstehen Kompromißwerke, die nach zwei Fronten langweilen.

Die dramatische Technik ist nur das Linienblatt unter dem Papier. Entscheidend ist, was auf dem Papier steht.

Ein unzeitgemäßer Verstoß gegen den Stimmungszauber ist es, wenn ein Schauspieler über die dritte Parkettreihe hinaus hörbar ist.

Digitized by Google

Die Theater haben bisweilen Ferien; die Theatergespräche niemals.

Wie man nur in den neuen Opern dem großen Orchesterlärm zürnen kann! Macht er denn nicht die Textworte unhörbar?

Weil sie keine Dichtungen erfinden können, erfinden sie Dichter . . . Der Ausspruch stammt nicht von einem grämlichen Verfolger der Jugend, sondern von Friedrich Hebbel.

„Ich beglückwünsche Sie!" so schrieb jemand einem blutjungen Tondichter. „Wenn Sie schon mit achtzehn Jahren so nach der Mode komponieren, wie viel schöne Melodien können Sie dann bis zu Ihrem dreißigsten Lebensjahr . . . vermieden haben!"

Auch diese Kunst verstehen die Schauspieler meisterlich: die Daten ihrer Erinnerungsfeste so laut zu verschweigen und so öffentlich zu verheimlichen, daß jeder sie erfährt.

Nach einem Fiasko von schöner Unzweideutigkeit quoll mir aus dem Katzenjammer der Stunde das Tagebuchblatt:

Der Mißerfolg bringt einen Segen,
Der mir verklärt den trübsten Tag —
Er macht beliebter bei Kollegen,
Als ein Erfolg es je vermag.

Schon manchem kämpfenden Dichter ist der Tempel des Ruhms mit den Hausschlüsseln geöffnet worden, auf welchen man seine Erstlinge ausgepfiffen hat.

Die große Kunst darf sich auch von der Sittlichkeit lossagen, aber die Halbkunst sei wenigstens stubenrein.

Auch der strengste Kunstrichter sollte bisweilen ein gläubiger Zuschauer werden können und sich nicht gegen jede Theaterillusion eindrückssicher absperren.

Die unglückliche Zensur! Sie erzürnt oft die Bühnenleiter durch die Stücke, die sie verbietet, aber noch öfter das Publikum durch die Stücke, die sie erlaubt.

Digitized by Google

Ludwig Fulda: Feuerversicherung.

Lustspiel in einem Aufzug

Personen:

Adolf Engelmann,
Erna, seine Frau,
Fritz Schröder,
Laura, seine Frau,
Fräulein Amalie Petzold, Pensionsvorsteherin.

Schauplatz: Engelmanns Villa bei Berlin.

Gartensalon, in modernem Stil behaglich eingerichtet. In der Mittelwand offenstehende Glastür mit hohen Fenstern zu beiden Seiten, auf eine Veranda führend, mit Ausblick in den etwas tiefer liegenden Garten. Seitentüren rechts und links. Rechts vorn Teetisch mit Stühlen; links vorn Rauchtisch mit Klubsesseln.

Erster Auftritt.

(An dem gedeckten Teetisch, an dem vor kurzem der Tee eingenommen worden ist, sitzen) Erna, Laura (mit Handarbeiten beschäftigt; beim Rauchtisch) Engelmann, Schröder (rauchend).

Engelmann. Also damit schlagen wir jede Konkurrenz.

Schröder. Ja, das ist kaum zu bezweifeln.

Engelmann. Fünfzigtausend Nachthemden, lieferbar bis zum Ersten — also nenne mir die Firma, die uns das nachmacht.

Erna. Ich glaube wahrhaftig, ihr redet vom Geschäft — am Sonntagnachmittag!

Schröder. Engelmann war das Karnickel.

Erna. Aber Adolf!

Laura. Sag' nur nichts gegen deinen Mann, liebe Erna; sonst kriegst du es mit mir zu tun. Fritz dürfte sich in manchem ein Beispiel an ihm nehmen.

Engelmann (etwas verlegen). Außerst schmeichelhaft.

Digitized by Google

Erna. Mag schon sein, liebe Laura. Aber das schließt nicht aus, daß auch Adolf von deinem Mann allerlei profitieren könnte.

Schröder. Hörst du, Engelmann, jeder von uns wird aus holdem Munde dem andern als Muster hingestellt. Ich schlage vor, wir revanchieren uns edelmütig und erklären unsere Frauen für absolut vollkommen.

Erna. Das hat er doch wieder reizend gesagt.

Laura. Nicht übel.

(Man hört die Hausglocke anschlagen.)

Engelmann. Wer läutet denn da? Doch kein Besuch?

Laura. Ach, das wäre aber dumm.

Schröder. Laßt euch doch verleugnen, Kinder.

Engelmann. Also selbstverständlich. Erna, sage dem Mädchen ...

Erna. Aber Adolf, du weißt doch, das Mädchen hat ein für allemal Auftrag: Wenn Schröders bei uns sind, wird anderer Besuch nicht angenommen. Ich will nur mal hören ... (Sie geht zur Tür rechts.)

Schröder. Die Leute sollten doch nun bald wissen, daß wir vier uns genug sind.

Erna (an der Tür, spricht hinaus). Eine Dame, die sich nicht abweisen lassen will? (Sie liest die Karte, die ihr hereingereicht worden.) Ist die Möglichkeit! — Laura, denk' dir nur! Amalie Petzold — unsere Weimaraner Pensionsmutter!

Laura. Ach herrje! Tantchen Petzold in Berlin? Das ist was andres. Da müssen die Herren der Schöpfung schon gestatten ...

Schröder (aufstehend). Was bleibt uns übrig?

Engelmann (aufstehend). Auch ein Genuß.

Erna (spricht hinaus). Wir lassen bitten.

Laura. Die treue Seele! Na, die wird Augen machen!

Erna (zu der eintretenden Amalie). Nein, welch eine prächtige Überraschung!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amalie Petzold (von rechts).

Amalie (sympathische alte Jungfer; sie hat zwischen ihren

Digitized by Google

Sätzen ab und zu ein kurzes, unmotiviertes Lachen. Überschwänglich). Erna, mein Kind!

Laura (ihr entgegen). Tantchen!

Amalie (unter reichlichen gegenseitigen Umarmungen). Und Laura gleich auch da! Das nenn' ich aber Chance. Meine guten Kinder — wie freu' ich mich, wie freu' ich mich, euch wiederzusehen. Habe mich auch vom Zerberus da draußen nicht einschüchtern lassen.

Erna. O, wenn wir hätten ahnen können, daß ein so seltener Gast . . .

Amalie. Und wie gut ihr beide ausseht! So recht strahlend von innen heraus. Gar nicht viel verändert. Nur noch hübscher, noch viel hübscher geworden.

Laura. Seit wann sind Sie denn hier, Tantchen?

Amalie. Seit heute vormittag, Kinder. Was sagt ihr zu meinem Unternehmungsgeist? Mir nichts, dir nichts als alleinstehendes Mädchen eine kleine Spritztour nach Berlin zu machen, wo ich seit Anno dazumal nicht dagewesen bin. Himmlische Güte, ist das eine Stadt geworden! Kinder, mir schwindelt. Eine Stadt von so schauderhafter Größe — das sollte gar nicht erlaubt sein. Aber mich nach euch mal umzuschauen, das war natürlich die Hauptnummer in meinem Programm.

Laura. Dreiundeinhalb Jahre haben Sie uns verheiratet sein lassen, bis Sie auf den klugen Gedanken gekommen sind.

Erna. Nun müssen wir Ihnen aber doch vor allem unsere Männer vorstellen.

Schröder (sich nähernd). Ihnen verdanken wir demnach diese beiden vorzüglichen Erziehungsprodukte.

Amalie. Ich habe meinen bescheidenen Teil daran.

Schröder (präsentiert sich). Schröder.

Engelmann (ebenso). Engelmann.

Amalie (knicksend). Außerordentlich angenehm. Sie sind mir keine Fremden, meine Herren. Von den Briefen meiner lieben ehemaligen Zöglinge ganz abgesehen — Ihre beiden Namen, die kennt man einigermaßen.

Engelmann (stolz). Ja, durch die Firma.

Digitized by Google

Schröder (lächelnd). Die wir in der dritten Generation unentwegt weiterführen.

Engelmann. Wäschefabrik.

Amalie. Wem sagen Sie das, meine Herren? Schröder und Engelmann, ich bitte Sie, das ist ja im ganzen Land ein feststehender Begriff, beinah wie eine mathematische Formel. Das ist ja eine Marke, der man beim Einkauf gewisser unentbehrlicher Kleidungsstücke immer wieder den Vorzug gibt. Ich für meinen Teil, ich trage prinzipiell keine anderen.

Engelmann. Unzerreißbar — was?

Amalie. Da muß ich Ihnen doch stante pede erzählen, was in meiner Pension kürzlich passiert ist. Aber tatsächlich! Die Lehrerin fragte in der Geschichtsstunde nach berühmten historischen Freundespaaren. Achilles und Patroklus, Orest und Pylades, David und Jonathan — die waren schon abgeklappert. Da streckt eine elfjährige Berliner Kröte den Finger hoch und sagt Ihnen, sagt im Bewußtsein einer besonders gescheiten Antwort: „Schröder und Engelmann".

(Alle lachen.)

Schröder. Famos!

Engelmann. Unbezahlbar! Also das nehm' ich in Kolportage. Das erzähl' ich morgen dem gesamten Personal.

Laura. Es stimmt übrigens auffallend. Unsere Männer sind nicht nur Kompagnons; sie sind ja auch befreundet von Kindheit an, genau wie wir.

Amalie. Das ist eben das Merkwürdige . . .

Erna. Wollen Sie nicht endlich Platz nehmen, Tantchen? Was darf ich Ihnen anbieten? Tee? Kaffee? Schokolade?

(Die vier nehmen ihre früheren Plätze wieder ein.)

Amalie (setzt sich zwischen Erna und Laura). Nichts, wenn ich bitten darf. Ich nehme nie was außer der Zeit.

Erna. Aber Sie bleiben zum Abendbrot, nicht wahr?

Engelmann (leise zu Schröder). Gott soll bewahren!

Amalie. Unmöglich, mein Kind. Ich muß mit dem Abendzug nach Weimar zurück.

Engelmann. Oh, wie schade!

Laura. So schnell?

Amalie. Muß doch morgen früh wieder im Geschirr sein.

Digitized by Google

Und was wollt' ich denn mehr, als mich durch den Augenſchein überzeugen, wie vollſtändig eure Jugendträume in Erfüllung gegangen ſind.

Laura. Ja, das ſind ſie wirklich.

Amalie (zu den Herren gewendet). In der ganzen Penſion hießen die zwei die Inſéparables und ſchworen mit furchtbaren Eiden, ſie würden niemals heiraten, wenn ſie nicht zuſammenbleiben könnten.

Erna. Sie aber, Tantchen, Sie lachten uns gründlich aus und meinten, das käme immer ganz anders.

Amalie. Kinder, wie konnt' ich einen ſolchen Glücksfall vorausſehen? So was gibt's doch nicht oft! Ein Freundespaar hüben, ein Freundespaar drüben, aus denen zwei Liebespaare werden ...

Erna. Die am gleichen Tage ſich verlobten und gemeinſam Hochzeit feierten!

Laura. Und was noch mehr ſagen will, es hinterher keinen Augenblick bereut haben.

Schröder. Daraus hat ſich nämlich der ideale Zuſtand entwickelt, daß wir vier uns in ſämtlichen möglichen Kombinationen ausgezeichnet verſtehen und vertragen. Die Männer unter ſich, die Frauen unter ſich und die Ehepaare nicht nur miteinander, ſondern ſogar auch übers Kreuz.

Amalie. Fabelhaft!

Engelmann. So daß dieſer harmoniſche Vierbund uns jede größere Geſelligkeit entbehrlich macht.

Laura. Läſtig ſogar.

Erna. Und daß ſeit unſerer Verheiratung noch kein Sonntagnachmittag vergangen iſt, an dem wir nicht gemütlich beiſammen waren, abwechſelnd wir bei Schröders oder Schröders bei uns.

Amalie. Die Götter im Himmel müſſen euch beneiden.

Schröder. Wir können's ihnen jedenfalls nicht verbieten.

Erna. Jetzt aber — wenn's Ihnen recht iſt — jetzt will ich Ihnen unſer Haus zeigen und dann unſeren Garten, der bis zum See hinuntergeht.

Engelmann. Und ihr müßt das Fräulein auf unſerem Motorboot ſpazieren fahren.

Digitized by Google

Laura. Oh, das ist fein, Tantchen; feiner noch als die große Schaukel in der Pension.

Erna (sie fortziehend). Kommen Sie.

Amalie. Immerzu. Ich bin zu allen Schandtaten bereit.

(Amalie, Erna, Laura ab links.)

Dritter Auftritt.

Engelmann. Schröder.

Engelmann (nach einer kleinen Pause, während der er heftig geraucht und ein ernstes Gesicht gemacht hat). Hm — ja. — Nimm dir noch eine Zigarre.

Schröder. Danke. Später.

Engelmann (vor sich hinstierend). Hm, hm.

Schröder. Du siehst ja so tiefsinnig aus? Hat der Überfall dieser ehrsamen Jungfrau dich in Verzweiflung gestürzt?

Engelmann. Das gerade nicht. Ich war zuerst nur besorgt, sie würde sich hier vor Anker legen. Aber was sie da gesagt hat . . .

Schröder. Was denn?

Engelmann. Das vom Neide der Götter . . .

Schröder. Aha, du hast wieder mal deinen philosophischen Anfall.

Engelmann. Ehrlich gestanden, ist nicht etwas daran? Sind wir nicht geradezu unheimliche Glückspilze?

Schröder. Unbestreitbar.

Engelmann. Die meisten müssen schon froh sein, wenn sie's nur in einem Punkte treffen. Aber Glück in der Freundschaft, in der Liebe und im Geschäft — ist das nicht auf die Dauer beängstigend?

Schröder. Inwiefern?

Engelmann. Gewiß, ein direkter Anlaß zur Angst liegt in diesem Augenblick nicht vor; zugegeben. Ich meine nur, wir dürfen den Gedanken nicht völlig ausschalten, daß es auch mal anders werden kann; ich meine, wir sollen, gerade weil es uns so glänzend geht, uns hüten vor zu weitgetriebener Sorglosigkeit. Wenn eine Gefahr erst einmal auftaucht, dann ist es meistens zu spät; man muß ihr vorbeugen, solange man sie für ausgeschlossen hält. Hab' ich da nicht recht?

Digitized by Google

Schröder. Vollkommen. Nur weiß ich nicht . . .

Engelmann. Schau, die Versicherungssumme für die Fabrik haben mir wohlweislich vor kurzem abermals erhöht.

Schröder. Nun ja; was noch weiter?

Engelmann. Wie aber versichern wir unsern häuslichen Frieden, oder deutlicher gesagt, wie versichern wir unsere Ehe gegen jeden denkbaren Brandschaden?

Schröder (lächelnd). Wodurch soll denn der entstehen, wenn ich fragen darf?

Engelmann. Also beispielsweise durch die Eifersucht.

Schröder. Dazu haben unsere Frauen gottlob kein Talent.

Engelmann. Um so mehr, als wir ihnen bis jetzt keinerlei Grund dazu gegeben haben. Denn was mir da neulich von dir ein Bekannter erzählte . . .

Schröder. Was erzählte er dir?

Engelmann. Er hätte dich im Palais de Danse gesehen. Ich sagte ihm natürlich gleich, er müsse sich geirrt haben.

Schröder. Sag' ihm das bei nächster Gelegenheit nur wieder.

Engelmann. Aber wenn ich eben von Eifersucht sprach, so dachte ich eigentlich mehr an uns.

Schröder. An uns?

Engelmann. Also, Hand aufs Herz, mein lieber Alter, warst du noch niemals eifersüchtig?

Schröder (laut lachend). Eifersüchtig — ich? Haha, auf wen, möcht' ich wissen? Es gibt außer mir ja nur einen einzigen Mann, mit dem meine Frau verkehrt, und für den sie schwärmt. Der bist du!

Engelmann (nickend). Und geradeso verhält es sich mit dir und der meinen. Jeder von uns beiden steht auf freundschaftlichstem Fuße mit der Frau des andern. Er sondert sich mit ihr ab, so oft er will, merkt, daß seine Unterhaltung sie fesselt, empfängt fast täglich Beweise ihrer Sympathie. Nun also! Hat dich bei alledem noch nie eine leise Beunruhigung beschlichen, ob wir da nicht ein wenig unbedacht mit dem Feuer spielen?

Schröder (bekommt einen Lachkrampf, stößt dazwischen die Worte ruckweise hervor). Großartiger Witz das! — Pyra-

Digitized by Google

midaler Einfall! — Menſch, du biſt 'ne Perle! — du kannſt dich für Geld ſehen laſſen! Wir — wir beide — ich und du — Schröder und Engelmann — wir ſollen aufeinander eiferſüchtig werden?

Engelmann. Alſo ich begreife nicht, warum dir das ſo komiſch vorkommt. Ich rede ja nicht von Tatſachen, ſondern nur von Dingen, die im Bereich der theoretiſchen Möglichkeit liegen. Oder beſtreiteſt du auch das? Beſtreiteſt du, daß jede Beziehung zwiſchen Mann und Weib, jede ohne Ausnahme, an und für ſich feuergefährlich iſt, und daß ein zündender Funke ausreicht, um gegen die Abſicht und gegen die Erwartung der Beteiligten die ſchlimmſten Verheerungen anzurichten?

Schröder (wird ärgerlich). Laß mich zufrieden mit deinen ausgeklügelten Spitzfindigkeiten! Deine Wenns und Abers mögen paſſen, auf wen ſie wollen; auf uns beide paſſen ſie nicht. Wir haben Beſſeres zu tun, als uns mit derlei Hirngeſpinſten herumzuſchlagen. Feuergefährlichkeit — lächerlich! Denn ſelbſt den Fall angenommen, man wäre für gelegentliche Abwechſelung — den Fall angenommen, ſage ich — ſoviel ſteht doch wahrhaftig feſt, daß wir einer dem andern nicht ins Gehege kommen werden!

Engelmann. Da haſt du's ja! Nicht ins Gehege kommen! Wir werden es nicht, weil wir als anſtändige Menſchen, als Freunde, als treue Ehemänner es nicht wollen. Die Frage, auf die ich Gewicht lege, lautet aber, ob, wenn wir es wollten, wir es könnten. Mit anderen Worten, ob wir unſerer Frauen unter allen Umſtänden ſicher ſein dürfen, oder nur ſo lange, als ſie keiner Verſuchung ausgeſetzt ſind.

Schröder. Herrgott, warum ſollen wir uns über eine ſolche Doktorfrage den Kopf zerbrechen?

Engelmann. Weil die Verſuchung jeden Tag an ſie herantreten kann.

Schröder. Biſt du verrückt?

Engelmann. Verſteh' mich wohl. Ich meine natürlich, ſoweit wir zwei in Betracht kommen, keine freiwillige Verſuchung. Gibt es aber nicht auch eine unfreiwillige? Weiß ein Mann jemals beſtimmt, ob er nicht eine ſolche ausübt?

Digitized by Google

Haſt du gar keine Furcht, einen Eindruck hervorzurufen, deſſen Stärke und Nachhaltigkeit jenſeits deiner Berechnungen liegt?

Schröder (mit weltmänniſchem Schmunzeln, während er ſich eine neue Zigarre anſteckt). Ich bin nicht ſo furchtſam.

Engelmann. Freilich! Du haſt ja ſchon in unſerer Junggeſellenzeit mancherlei auf die leichte Achſel genommen, was mir empfindliche, ſehr empfindliche Skrupel verurſachte. Ich meinesteils, das bekenn' ich dir rund heraus, ich bin furchtſam. Und meine Furchtſamkeit nimmt zu, jedesmal, wenn ich mit deiner Frau zuſammentreffe.

Schröder. Wieſo? Was tut ſie dir denn?

Engelmann. Sie verehrt mich. — Willſt du das leugnen?

Schröder. Koloſſal verehrt ſie dich. Sie ſchwört nicht höher. Sie ſtellt mir dich in allem und jedem als Vorbild hin.

Engelmann. Und das weckt dir nicht die leiſeſten Bedenken?

Schröder (ironiſch). Nee.

Engelmann (mit vibrierender Stimme). Um ſo ſchlimmer für mich. Du wälzeſt damit die ganze Schwere der Verantwortung auf mich zurück. An mir ſoll es ja, weiß Gott, nicht fehlen. Ich habe ſchon in der letzten Zeit, ſoweit es unauffällig geſchehen konnte, vermieden, mit ihr allein zu ſein. Ich werde in Zukunft jedes meiner Worte, jede meiner Mienen noch gewiſſenhafter auf ihre Tragweite prüfen; ich werde, wenn ſie mir warm entgegenkommt, meinen eigenen Wärmegrad einer noch ſtrengeren Kontrolle unterwerfen. Denn ich will wenigſtens mit reinem Gewiſſen daſtehen können, falls ſie unglückſeliger Weiſe trotzdem . . .

Schröder. Sich in dich verlieben ſollte? (Aufſpringend.) Alter Junge, du biſt rührend. Komm an mein Herz. (Er umarmt ihn mit poſſierlicher Feierlichkeit. Dann legt er ihm die Hand auf die Schulter.) So, nun verlaß dich auf mich.

Engelmann (iſt aufgeſtanden). Wie?

Schröder. Verlaß dich auf mich. Du ſollſt aus dieſer brenzlichen Situation befreit werden.

Engelmann. Spotteſt du noch?

Digitized by Google

Schröder. Im Gegenteil, deine Unsicherheit steckt mich an; deine Zweifel erregen die meinigen. Ich bin es meiner Seelenruhe schuldig, dir und mir mit einem Schlage Klarheit zu verschaffen.

Engelmann. Wodurch?

Schröder. Dadurch, daß ich deine Feuergefährlichkeit einer Prüfung unterziehe.

Engelmann. Ich verstehe nicht ...

Schröder. Schraube deinen Wärmegrad so hoch hinauf, wie du irgend imstande bist; siede, lodere, sprühe zündende Funken wie ein Vesuv; kurzum, lege dich ins Zeug nach allen Regeln der Kunst. Ich erteile dir hiermit die feierliche Erlaubnis dazu.

Engelmann (stotternd). Ist das dein Ernst?

Schröder. Mein voller Ernst. Ja, noch mehr! Ich werde dir die Gelegenheit dazu bieten — und zwar gleich auf der Stelle. Ich werde Laura rufen, werde euch allein lassen, werde dafür sorgen, daß ihr es bleibt. Entpuppe dich vor ihr; wirf jede Zurückhaltung ab; sei verwegen; sei verführerisch; sei unwiderstehlich.

Engelmann. Und die Folgen? Bedenkst du auch die Folgen?

Schröder. Die werden in jedem Falle heilsam sein.

Engelmann. Nein — nein, ich tu's nicht!

Schröder (mit entschiedenem Ton). Du wirst es tun. Ich fordere es jetzt von dir. Ich verlange, daß du sie gehörig auf die Probe stellst. Glaubst du vielleicht, es paßt mir, dich weiter mit dem Bewußtsein herumlaufen zu lassen, daß es nur an dir liegt, ob meine Frau sich dir an den Hals wirft oder nicht? Prost Mahlzeit! Einer von uns beiden täuscht sich hier gewaltig; ich will wissen, wer.

Engelmann. Nun gut, wenn du mir so kommst, wenn du mich bei der Ehre packst, dann sollst du deinen Willen haben. Niemand wird sich ehrlicher freuen als ich, wenn du mit deiner Siegesgewißheit recht behältst. Aber für den anderen Fall — was auch daraus entstehen mag — ich wasche meine Hände in Unschuld.

Schröder. Wasche sie. (Er wendet sich nach hinten.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Vorige. Laura.

Laura (iſt außen auf der Veranda ſichtbar geworden, ruft). Herr Engelmann!

Schröder. Da haben wir ſie ſchon bei der Hand.

Engelmann. Aber ...

Schröder (hinausrufend). Was gibt's denn? Komm doch herein.

Laura (tritt durch die Glastür ein, etwas außer Atem). Herr Engelmann, Erna ſchickt mich Beiſtand requirieren. Als wir ins Boot ſteigen wollten, fiel ihr ein, daß der Diener heute Ausgang hat, und wir wiſſen beide mit dem Motor nicht recht Beſcheid.

Engelmann. Schön, ich werde ſogleich ...

Schröder (beſtimmt). Nein, überlaß das bitte mir. (Zu Laura.) Wie ich ihn kenne, macht es ihm keinen hervorragenden Spaß, mit Jungfer Petzold herumzugondeln. Ich opfere mich.

Laura. Das iſt nett von dir, Fritz.

Schröder. Leiſte du ihm ſolange Geſellſchaft.

Laura. Gerne.

Schröder (mit Betonung). Ich werde ſie überall herumfahren — überall.

Engelmann (leiſe zu ihm). Noch einmal, überlege ...

Schröder (leiſe). Nur friſch drauf los!

Engelmann (leiſe). Alſo, ich gehe keinesfalls über eine gewiſſe Grenze.

Schröder (leiſe). Geh, ſoweit du kommſt. (Er entfernt ſich durch die Glastür, gibt von der Veranda aus Engelmann nochmals pantomimiſch zu verſtehen, er ſolle ſich dranhalten.)

Fünfter Auftritt.

Engelmann. Laura.

Laura. Was habt ihr denn für Geheimniſſe?

Engelmann (verlegen). Nichts, nichts ... langweilige Geſchäftsſachen ...

Laura. Langweilig? Nein, ſagen Sie das nicht, lieber Freund. Ich mache es Fritz direkt zum Vorwurf, daß er mit

Digitized by Google

mir nie vom Geſchäft redet. Eine Frau muß am Beruf ihres Mannes Anteil nehmen; ſie lebt ja davon.

Engelmann. Alſo da ſprechen Sie mir wieder mal aus der Seele. (Mit Anlauf.) Überhaupt . . .

Laura. Wie meinen Sie?

Engelmann. Überhaupt . . . (Er findet die Fortſetzung nicht, verſucht es anders herum.) Bitte, ſetzen Sie ſich. (Den Mut verlierend.) Oder — jawohl — vielleicht iſt es doch beſſer, daß Sie zu Ihrer Lehrerin zurückkehren.

Laura (ſich an den Teetiſch ſetzend, vorn rechts). Im Gegenteil. Die iſt ja vorerſt gut aufgehoben. Und offen geſagt — bei aller Anhänglichkeit an das alte treue Tier — ich plaudere lieber mit Ihnen.

Engelmann. Iſt das wahr?

Laura. Ich glaube gar, Sie tun, als ob Sie das überraſcht. — Kommen Sie; wir wollen eine gemütliche Ecke bilden.

Engelmann (indem er ſich am Teetiſch ihr ſteif gegenüberſetzt). Sie plaudern gern mit mir; und zwar — und zwar unter vier Augen?

Laura. Vorzugsweiſe. Richtig plaudern kann man doch eigentlich nur zu zweit. Finden Sie nicht auch? Und am allerliebſten höre ich Ihnen zu. Fritz gleitet über alle Dinge leicht hinweg, oder er macht Scherze darüber. Sie dagegen, Sie ſind ſo — ſo — wie ſoll ich mich ausdrücken — ſo gründlich. Und ich liebe die Gründlichkeit.

Engelmann. Alſo — Sie finden etwas bei mir, was Sie bei ihm vermiſſen?

Laura. Wenigſtens, was ihn ergänzt.

Engelmann. Etwas, das mit der Zeit mich Ihnen ſympathiſcher gemacht hat, als wenn ich nur der Freund Ihres Mannes, nur der Mann Ihrer Freundin wäre?

Laura. Sympathiſch — das iſt doch kein Wort. Wie wir miteinander ſtehen!

Engelmann (einhakend). Deshalb, eben deshalb möcht' ich gern Gewißheit haben, wie ich dieſes Gefühl auffaſſen ſoll.

Laura. Darüber können Sie doch ſchwerlich im Zweifel ſein.

Digitized by Google

Engelmann. Um so mehr, als mir bei der Art unserer Beziehungen nicht gleichgültig sein darf, von welchem Standpunkt ... Verstehen Sie?

Laura. Nicht so ganz.

Engelmann. Denn auch ich fühle mich dermaßen zu Ihnen hingezogen ...

Laura. Hoffentlich.

Engelmann. Daß ich diese Stunde ... daß ich diesen Augenblick benutzen muß ...

Laura (faßt ihn ins Auge). Was ist Ihnen denn nur? Sie sind ja heute so sonderbar.

Engelmann (mit neuem Anlauf). Laura, ich habe mit Ihnen zu reden.

Laura. Also doch ein Geheimnis?

Engelmann. Nicht ein Geheimnis, das ich Ihnen mitteilen, sondern eines, das ich von Ihnen erfahren will.

Laura. Sie geben mir Rätsel auf.

Engelmann. Ahnen Sie nicht, was ich damit meine?

Laura. Und was Sie für Augen machen! Ordentlich aufgeregt sehen Sie aus.

Engelmann. Das bin ich auch!

Laura. Soll ich Ihnen vielleicht ein Glas Wasser einschenken?

Engelmann. Kein Wasser!

Laura. Oder einen Kognak?

Engelmann. Keinen Kognak! Nichts, was von der Hauptsache ablenkt! (Heiser.) Zwischen uns — (er räuspert sich) zwischen uns muß endlich Klarheit werden, Klarheit um jeden Preis.

Laura. Was denn für Klarheit? Ich glaube wirklich, Ihnen ist nicht gut.

Engelmann (mit einem Ruck zu ihr hin, durch den er ein paar Teetassen umwirft). Jetzt oder nie.

Laura (ängstlich). Um Gotteswillen! Geben Sie doch acht!

Engelmann. Laura! Liebe Laura! Hab' ich mich getäuscht? Empfinden Sie nicht für mich mehr, als Sie sich selbst bisher eingestanden?

Laura (traut ihren Ohren nicht). Herr Engelmann ...!

Digitized by Google

Engelmann. Mehr als nur das Erlaubte? Und wenn dem so iſt, wird dann nicht eine offene Ausſprache uns am beſten von dem dumpfen Bann des Schweigens erlöſen?

Laura (ſchnellt auf; in heller Empörung). Pfui, Herr Engelmann! Das iſt ſchändlich! Das iſt niederträchtig! Und Sie habe ich bis heute hochgehalten! Sie habe ich verehrt! Sie habe ich meinem Mann als Muſter hingeſtellt! Ein nettes Muſter! Sie, der Sie die momentane Abweſenheit Ihres Teilhabers, Ihres treueſten Freundes mißbrauchen, um ſeiner Frau, um der beſten Freundin Ihrer Frau ſo ſchamlos zu nahe zu treten? Weil ich Ihnen Vertrauen ſchenkte, weil ich von Ihrer Duckmäuſerei, von Ihrer geheuchelten Anſtändigkeit mich düpieren ließ, hatten Sie die Stirn, ſich einzubilden, daß ich etwas für Sie empfinde, was das Licht zu ſcheuen hat? Sie, für den ich jetzt nicht einmal mehr das empfinde, was ich für Sie empfand, ſolange ich Sie für einen Gentleman hielt? Ich wüßte keine Injurie, die zur Bezeichnung eines ſolchen Betragens ſtark genug iſt, nähme ich nicht zu Ihren Gunſten an, daß Sie infolge einer plötzlichen Gehirnſtörung unzurechnungsfähig ſind. Nur aus dieſem Grunde will ich Sie vorerſt nicht ſtrafen, wie Sie es verdienen, will meinem Mann und Erna von Ihrem tiefen Fall nichts verraten, in der Vorausſetzung, daß Sie ſelbſt ihn bereuen werden, wenn Sie wieder zur Beſinnung gekommen ſind. (Sie wendet ſich zum Gehen.)

Engelmann. Hören Sie doch nur erſt ...

Laura. Ich will nichts hören. Adieu! (Ab durch die Glastür.)

Sechſter Auftritt.

Engelmann. (Gleich darauf) Schröder.

Engelmann (allein; er ſteht erſt wie ein geſcholtener Schuljunge da, trocknet ſich dann den Schweiß von der Stirn, geht unſchlüſſig ein paar Schritte nach hinten, kehrt wieder um, tritt an den Teetiſch, ſchenkt ſich ein Glas Waſſer ein, führt es zum Mund, ſtellt es wieder hin, ſchenkt ſich einen Kognak ein und ſchüttet ihn hinunter).

Schröder (kommt über die Veranda, ſteckt den Kopf zur

Digitized by Google

Glastür herein). Na? — Wie ſteht's? — Euer Motorboot hat übrigens 'ne Panne. Nicht vom Fleck zu bringen.

Engelmann (kleinlaut). Biſt du ihr begegnet?

Schröder (eintretend). Laura? Ja, ſie ſchoß mit einem purpurroten Geſicht im Garten an mir vorbei, ohne mich zu bemerken. Du haſt ihr offenbar tüchtig eingeheizt. Na, ſo laß doch hören. Ich bin doch einigermaßen geſpannt, ob du bei der gewiſſen Grenze wirklich innegehalten haſt.

Engelmann (ſich faſſend, geht auf ihn zu, ſchüttelt ihm die Hand). Alſo — meinen herzlichſten Glückwunſch.

Schröder. Wozu?

Engelmann. Du kannſt ſtolz und glücklich ſein, alter Junge. Deine Frau iſt treu wie Gold.

Schröder. Hat ſie deine Feuerprobe beſtanden?

Engelmann. Glänzend. Ich verſäumte nichts, das kann ich dir verſichern. Ich ließ alle Minen ſpringen, bot meine ganze Verführungskunſt auf . . .

Schröder. Und das will was heißen!

Engelmann. Aber ſobald ſie begriff, wo ich hinauswollte — alſo, das hätteſt du ſehen müſſen! Wie ſie aufſprang, ganz flammende Entrüſtung; wie ſie mich herunterputzte; wie ſie mich mit einer Flut von Zorn und Verachtung überſchüttete, bis ich daſtand wie ein begoſſener Pudel; und wie ſie dann zuletzt mit königlicher Würde das Lokal verließ, ohne mich nur noch anzuhören — du hätteſt deine Freude dran gehabt.

Schröder. Na, ſiehſt du wohl, mein Sohn? Dieſe Blamage konnteſt du dir erſparen.

Engelmann. Blamage? Wieſo?

Schröder. Ich denke doch, du wirſt mir nun zugeſtehen, daß du mit deinen Beklemmungen auf dem Holzwege warſt.

Engelmann. Durchaus nicht. Iſt das Reſultat etwa nicht der Mühe wert? Ohne meine Beklemmungen hätteſt du mich nie zu dieſer Probe aufgefordert. Ohne dieſe Probe hätte ich mich nie gegen eine Gefahr, die mir immerhin denkbar ſcheinen mußte, verſichert geglaubt. Ohne dieſe Aſſekuranz hätte ich die Unbefangenheit, die ich im Umgang mit deiner Frau verloren hatte, nie wieder erlangt. Jetzt aber iſt mir ein Stein vom Herzen; jetzt weiß ich ein für allemal, woran

Digitized by Google

ich mit ihr bin, und vorausgesetzt, daß ich mir ihr Vertrauen zurückgewinne . . .

Schröder. Das müssen wir abwarten.

Engelmann (mit Blick nach der Veranda). Still! Da kommen sie.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Erna, Amalie, Laura (treten ein durch die Glastür).

Erna (zu Amalie). Unerbittlich?

Amalie. Ja, Kind, es ist hohe Zeit für mich. Bis ich wieder in die Stadt hineinkomme . . .

Erna. Alle zehn Minuten geht ein Zug.

Amalie. Und ich hab' euch lang' genug aufgehalten. Aber es war entzückend. Ihre Besitzung ist einfach herrlich, Herr Engelmann. Das sind Eindrücke, an denen ich daheim zehren werde. Empfehle mich, meine Herren.

Engelmann. Hat mich sehr gefreut. Kommen Sie recht bald wieder.

Amalie. Erst hoffe ich, daß meine Inséparables mich mal in Weimar besuchen werden. (Sie umarmt und küßt die beiden Damen.) Lebt wohl, Kinder; schreibt ab und zu, und vor allem, bleibt so glücklich, wie ich euch gefunden habe.

Laura. Ich begleite Sie in die Stadt.

Erna. Was? Du willst auch schon fort?

Laura. Ich habe plötzlich heftige Kopfschmerzen bekommen.

Amalie. Etwas Aspirin? Ich trage immer welches bei mir.

Laura. Nein, das hilft mir nichts. Ich muß mich zu Hause hinlegen.

Erna. Wie ungeschickt!

Schröder (zu Laura). Ich gehe mit dir, wenn du willst.

Erna (zu Laura). Du wirst uns doch nicht auch deinen Mann entführen?

Laura. Nein, Fritz, bleib du nur hier bis zum Abend. Mir tut jetzt sowieso vollständige Ruhe am besten.

Erna (zu den Damen). Ich komme mit bis zum Bahnhof. (Zu den Herren.) Bin gleich wieder da.

Laura (nur zu Schröder). Auf Wiedersehen.

Engelmann (unsicher). Auf Wiedersehen.

Digitized by Google

Laura (wirft ihm einen vernichtenden Blick zu und rauscht an ihm vorbei).

(Laura, Amalie, Erna ab rechts.)

Achter Auftritt.

Engelmann. Schröder.

Schröder. Sie scheint in der Tat ernstlich böse auf dich.

Engelmann. Du glaubst doch nicht, daß sie mir ewig zürnen wird?

Schröder. Es wird jedenfalls kein leichtes Stück Arbeit sein, dich bei ihr herauszuhauen.

Engelmann. Du willst . . .?

Schröder. Dir zulieb will ich's probieren. Spätestens heute abend vorm Schlafengehen wird sie mir den Vorfall rapportieren. Dann werd' ich ihr sagen, daß du von Zeit zu Zeit kleinen Geistesstörungen unterworfen bist.

Engelmann. Diese Vermutung äußerte sie schon selbst.

Schröder. Um so besser.

Engelmann (wieder sehr nachdenklich). Hm! — Immerhin . . .

Schröder (ungeduldig). Was noch?

Engelmann. Die Sache ist damit noch keineswegs erledigt.

Schröder. Zum Donnerwetter, bist du unverbesserlich? Fängst du schon wieder an zu spintisieren? Plagen dich neue Ängste? Mir bleibe gefälligst damit vom Leibe!

Engelmann. Du hast gut reden. Du bist fein heraus. Aber ich . . .

Schröder. Du? Ja, was fehlt dir denn noch, du heilloser Schwarzseher?

Engelmann. Mir fehlt die Rückversicherung — ganz einfach.

Schröder. Wie?

Engelmann. In bezug auf deine Frau können wir beide beruhigt sein; aber in bezug auf meine Frau . . .

Schröder. Da können wir's wohl gleichfalls.

Engelmann. Erlaube, das ist doch nicht dasselbe. Bei

Digitized by Google

deiner haben wir's nunmehr experimentell festgestellt. Bei meiner dagegen . . .

Schröder (überlegen). Ich habe niemals behauptet, daß ich deiner Frau gefährlich bin. Vergiß das nicht.

Engelmann (hartnäckig). Was beweist das? Könnte es nicht trotzdem der Fall sein, ohne daß du es ahnst? Hab' ich nicht den nämlichen Anspruch auf positive Sicherheit wie du? Kurz und gut, ich verlange die Gegenprobe.

Schröder. Ach, Unsinn!

Engelmann. Ich bestehe darauf. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Obendrein wird nicht bald wieder eine so günstige Gelegenheit eintreten wie heute. Deine Frau ist fort. Es läßt sich also unauffällig arrangieren, daß du mit Erna allein bist. Ich werde irgendeinen notwendigen Gang vorschützen und lange genug ausbleiben, um dir für deine Operationen freien Spielraum zu lassen.

Schröder. Mensch, so nimm doch Vernunft an!

Engelmann. Nein, das darfst du mir nicht abschlagen.

Schröder. Nun meinetwegen; ich will dir den Gefallen tun und ihr im Scherz den Hof machen.

Engelmann. Im Scherz? Nichts da! Den würde sie sofort durchschauen. Im Ernst, bitt' ich mir aus. Hab' ich nicht auch deine Laura ernsthaft belagert? Selbst wenn es dich ein größeres Opfer kosten sollte als mich, so wärst du es unserer Freundschaft schuldig.

Schröder. Gut! Du sollst deinen Willen haben.

Engelmann (sich die Hände reibend). Ich bin ungeheuer neugierig auf das Ergebnis.

Neunter Auftritt.

Vorige. Erna.

Erna (von rechts). Die arme Laura! Daß ihr das grad' heute passieren muß!

Engelmann. Höchst bedauerlich.

Schröder. Es wird nicht so schlimm sein. Sie ist ein bißchen wehleidig.

Erna. Sie hat dir ja nicht einmal richtig Adieu gesagt, Adolf.

Digitized by Google

Engelmann. So? Fandest du?

Erna. Ich fragte sie unterwegs nach dem Grund. Sie sagte, es wäre ihr zu miserabel gewesen.

Engelmann (mit Schröder Blicke wechselnd). Apropos, dabei fällt mir ein, daß mein Onkel Theodor noch immer das Bett hütet.

Erna. Nun, und?

Engelmann (zu Schröder). Seit vierzehn Tagen liegt er ein paar Häuser von hier mit einem verknarrten Bein, und ich Unmensch habe mich noch nicht einmal nach ihm umgesehen! — Weißt du was, Erna, ich tue mal geschwind einen Sprung hinüber.

Erna. Jetzt?

Engelmann. In der Woche komm' ich ja doch nicht dazu. Und Schröder entschuldigt mich wohl. (Zu Schröder.) Nicht?

Schröder. Selbstverständlich.

Engelmann. Ihr werdet euch in der Zwischenzeit miteinander vertragen, hoff' ich.

Erna (lächelnd, zu Schröder). Wir wollen's versuchen.

Schröder. Ich werde mir alle Mühe geben.

Engelmann (flüstert ihm zu). Ja, gib sie dir. (Er wirft ihm von der Tür aus noch einen anspornenden Blick zu und geht ab rechts.)

Zehnter Auftritt.

Schröder. Erna.

Erna. Adolf wird immer eigensinniger. Wenn er sich mal was in den Kopf gesetzt hat . . . (Sie nimmt Platz auf einem der Klubsessel.)

Schröder. Ist es Ihnen vielleicht unangenehm?

Erna. Was?

Schröder. Daß er fortgegangen ist?

Erna. I bewahre.

Schröder. Mir auch nicht. (Hinter ihren Sessel tretend.) Wir beide sind nun allein.

Erna (deklamiert). „Zum erstenmal allein, seit wir uns sah'n."

Schröder. Und das hab' ich mir schon immer gewünscht.

Digitized by Google

Erna. Haben Sie?

Schröder. Sehnlich gewünſcht. — Und Sie?

Erna. Ich?

Schröder. Sie nicht auch?

Erna. So fragt man Bauern aus.

Schröder. Ich wenigſtens, ich möchte viel mit Ihnen allein ſein; viel — und lang.

Erna. Weswegen?

Schröder (ſich über ſie beugend). Was für einen berauſchenden Duft Ihre Haare haben.

Erna. Sie reichen mir aufgelöſt bis an die Knie.

Schröder. Das möcht' ich ſeh'n.

Erna. Da könnte mancher kommen.

Schröder (ihr ſanft über den Scheitel ſtreichend). Und darin wühlen.

Erna (mit halb zurückgewendetem Kopf kokett nach ihm hinſchielend). Sie ſind ein ganz Schlimmer. Das hab' ich längſt gewußt.

Schröder. Raten Sie mal, was ich jetzt denke.

Erna. Denken Sie lieber laut.

Schröder. Ich denke, daß ich bis heute blind geweſen bin.

Erna. So?

Schröder. Daß mir ohne mein Zutun ein eigentümlicher Zwang die Augen geöffnet hat . . .

Erna. Ei, ei.

Schröder. Und daß ich ein Narr wäre, ein dreifacher Narr, wenn . . .

Erna. Wenn?

Schröder. Wenn ich ſie gewaltſam wieder verſchlöſſe.

Erna. Wovor?

Schröder (ſitzt plötzlich neben ihr auf der Lehne des Seſſels). Davor, daß Sie das bezauberndſte Weib unter der Sonne ſind.

Erna (erſchauernd, mit geſchloſſenen Augenlidern und kaum vernehmbarer Stimme). Ach, es iſt ja nicht möglich.

Schröder. Was iſt nicht möglich?

Erna. Es wäre ja zu ſchön, zu traumhaft ſchön.

Schröder (indem er langſam ſeinen Arm um ihre Taille

Digitized by Google

legt). Warum nicht möglich? Warum soll ich nicht in Sie verliebt sein bis zum Wahnsinnigwerden? —

Erna (mit fliegendem Atem). Oh ...

Schröder (mit einem flehentlichen Ton, dem man die Übung anhört). Erna!

Erna (haucht). Fritz. (Sie liegt an seiner Brust.)

Schröder (hat einen Moment der Überraschung über den prompten Erfolg und des Bedenkens, ob er weitergehen soll. Aber ihr halb offener Mund nahe dem seinigen raubt ihm die Besinnung; er drückt einen langen Kuß darauf).

Erna (sich endlich loslösend). Was haben wir getan!

Schröder. Du bereust?

Erna (leidenschaftlich). Bereuen? O nein! O nein! (Sie nimmt ihn beim Kopf und küßt ihn von neuem.)

Schröder. Weib, du kannst küssen!

Erna. Oh, wie ich dich liebe, Fritz! Und hab' es bis heute nicht gemerkt, hätt' es vielleicht nie gemerkt. Ich wäre vielleicht mein Lebenlang so lauwarm neben dir hergetrottet — ohne diese Stunde, ohne diese gesegnete Stunde. Bis zu ihr warst du für mich ein reizender Mensch, den ich gut leiden konnte; von jetzt an weiß ich, daß du mein Alles bist.

Schröder (fast schüchtern). Und dein Mann?

Erna. Mein Mann? Was willst du damit sagen? Mein Mann ist der beste Mensch von der Welt; aber er langweilt mich. Er macht mich mit seinem ewigen Tiefsinn nervös. Soll ich verzichten, dauernd auf höchstes Glück verzichten — bloß weil ich mit ihm verheiratet bin?

Schröder. Nein, das sollst du nicht — und das will ich auch nicht; selbst wenn ich es noch könnte. Jetzt nicht mehr! Ich habe mich lange genug gewehrt.

Erna. Ein stärkerer Wille als der unsrige hat uns zusammengeführt!

Schröder. Ja wahrhaftig, das stimmt.

Erna (horchend). Das sind seine Schritte. Er ist zurück. (Sie steht auf; rasch.) Ich werde dir schreiben! Und du wirst mir antworten! Postlagernd! Versprich es mir! (Sie eilt zur Tür rechts, öffnet sie.) Aber Adolf, ich dachte schon, du kommst nicht mehr wieder.

Digitized by Google

Elfter Auftritt.

Vorige. Engelmann.

Engelmann (von rechts eintretend). Also Onkel Theodor war so erfreut über meinen Besuch, daß er mich gar nicht loslassen wollte. Ich habe damit ein gutes Werk getan. (Beide mit Forscheraugen musternd.) Habt ihr euch halbwegs gut unterhalten? (Mit vielsagendem Blick nach Schröder hin.) Oder ist euch die Zeit lang geworden ohne mich?

Erna (die Nase rümpfend). Ich bin jedenfalls froh, daß du wieder da bist.

Engelmann. Der arme Onkel hätte gern was zu lesen, Erna. Such ihm doch unter deinen Romanschmökern ein paar hübsche heraus und schick sie ihm gleich hinüber.

Erna. Wie du befiehlst, mein hoher Herr. (Ab links.)

Zwölfter Auftritt.

Engelmann. Schröder.

Engelmann (wartet ungeduldig, bis Erna die Tür hinter sich geschlossen hat, stürzt dann auf Schröder zu). Nun?

Schröder (achselzuckend). Wie es vorauszusehen war.

Engelmann. Abgeblitzt?

Schröder. Tüchtig.

Engelmann. Hast du ihr auch ordentlich zugesetzt?

Schröder. Soviel ich irgend konnte. Aber sie wurde gleich bei der ersten Attacke so entsetzlich aufgebracht . . .

Engelmann (strahlend). Ganz wie deine Laura.

Schröder. Kanzelte mich so erbarmungslos ab, daß ich mich vor mir selber bis in die Knochen schämte . . .

Engelmann (immer strahlender). Ganz wie deine Laura.

Schröder. Und nur dadurch, daß ich ihr de- und wehmütig Abbitte leistete, verhinderte ich sie, dir sofort alles wiederzuerzählen.

Engelmann (verklärt). Genau dieselbe Geschichte!

Schröder (schüttelt ihm die Hand). Ich gebe dir deinen Glückwunsch zurück. Auch deine Erna ist treu wie Gold.

Engelmann (mit gehobenem Selbstgefühl). Also siehst du nun endlich ein, daß meine Vorsorglichkeit ihr Gutes hat?

Digitized by Google

Erkennst du nun die segensreichen Folgen meiner Feuerversicherungspolitik?

Schröder. Ja, die kannst du dir patentieren lassen.

Engelmann. Und wenn der alte Bund von Schröder und Engelmann sich in Zukunft noch inniger gestalten wird als bisher — ist das nicht mein Verdienst?

Schröder. Ausschließlich.

Ende.

Digitized by Google

Paul Apel: Nocturno.

Die Ampel, zur Hälfte verhüllt, taucht einen Männerkopf in roten Schein, wirft in ſeine Brillengläſer zwei leuchtende Punkte, legt in den ſchwarzen, runden Vollbart, in das dunkle millimeterkurze Haar violette Schimmer, zeichnet auf die kalte, nüchterne Tapete im Hintergrunde ſeine ins Rieſenhafte vergrößerte Silhouette. Unbeweglich ſtarrt der Sitzende nach der anderen Seite des Raumes, wo aus mildem Halbdunkel das kühle, ruhige Weiß eines Bettes tritt. Vom Kopfkiſſen hebt ſich ſcharf ein bartloſes Geſicht, der Mund mit den vollen, blaſſen Lippen halb geöffnet, die Flügel der feinen Naſe in unaufhörlicher Bewegung, ſich aufblähend und herabſinkend, die Augen groß und brennend ins Weite ſtarrend, über eingeſunkene Wangen:

Ein Schrei ſtößt in den Raum: „Fenſter auf! Auf!!“

Der andere zieht ſchnell den Vorhang zurück und öffnet beide Flügel. Herein ſchießt eine Woge nächtlich kühler Luft, bläht die Gardinen, daß ſie tanzend hoch ins Zimmer fliegen, bricht ſich an den Möbeln, ſtrömt ruhiger weiter und legt ſich weich an den Mund des Sterbenden. Der trinkt ſie ſelig ein, dann geht ſein Blick durch das Fenſter ins Freie. Draußen, am Nachthimmel, gehetzt von einem fernen, unbekannten Reiter, treiben in raſender Schnelle Wolkenfetzen; die kleineren, leichtfüßig und zart, überholen auf der Flucht mit glücklichem hellen Aufblitzen die trägeren, plumpen, dunkelgeballten, eilen ihnen weit voran, baden ſich in der ſilbern-bläulich ſchimmernden Mondlichtung und jagen weiter, in dichte, ſchwarze Wolkenwälder hinein. Weiter unten, hoch an den nächtlichen Himmel gezeichnet, auf hügeligem Höhenzuge, klagen dunkeltrüb die Tannen des Schwarzwaldes, ſenken wie auf Befehl die Millionen Häupter und raunen ſich mit leiſem Stöhnen ins Ohr von dem fernen, düſteren, beuteſuchenden Reiter. Der ſterbend dieſes Bild ſchaut, hört in weiter, weiter Ferne ein leiſes, dumpfes, ſich rhythmiſch wiederholendes Klopfen, ein Schlagen von Roſſeshufen auf Luftgebirgen: er weiß, wer diesmal das Ziel des nächtlichen Jägers iſt.

Digitized by Google

Noch jemand anders erblickt träumend sein Auge, der jetzt ebenfalls durch die Nacht jagt, zu ihm, zu ihm. Einen Menschen — den Menschen, um dessentwillen er das Leben schön fand — seine Frau. — In wenigen Stunden muß der Zug eintreffen.

Wer wird schneller sein, wer wird zuerst an seinem Bette stehen — sie oder — der andere? Kann starkes, übermächtiges Wollen der Natur nicht für ein paar armselige Stunden Halt gebieten? Oder wenn sein Wille dazu nicht ausreicht, der eines anderen? Wo ist Hilfe? An wen klammert sich seine bebende Verzweiflung?

Der dort in schweigender Versunkenheit in die Wolken starrt, nennt sich ein Diener Gottes. Er soll für ihn beten! — Gestern abends ist er zu ihm gekommen und hat ihm erzählt, daß er erst seit wenigen Tagen in diesem Hause weile, das allen seinen leidenden Insassen die letzte Hoffnung auf die ersehnte Heilung bedeutet. Freundlich, fast schüchtern hat er ihm angeboten, die Nacht bei ihm zu wachen. Er hat sich bis jetzt nicht unangenehm aufgedrängt, nicht den Geistlichen betont, hat still am Tisch gesessen und mit leisen, freundlichen Händen seine Wünsche erfüllt. —

„Herr Pastor!"

Der Angeredete wendet sich schnell ins Zimmer zurück. — „Ist Ihnen besser? Hat Ihnen die frische Luft wohlgetan?" fragte er mit halber Stimme. — „Ich danke, ja; mir ist leichter. — Ich möchte mit Ihnen reden." — Der andere nickt und setzt sich an das Bett.

„Ist es unbescheiden, wenn ich eine herzliche Bitte ausspreche? Schenken wir uns jetzt das leidige ‚Sie', sehen Sie in mir Ihren Bruder, wie ich in Ihnen den meinen sehe. Wollen Sie?"

Der Kranke nickt unmerklich. Eine kleine, schwache Helle, ein Gefühl von etwas Liebem, Freundlichem glänzt in das trübe Dunkel seines Innern. Ob Du, ob Sie, ist ihm freilich gleichgültig, aber aus dem schlichten Tone der Frage leuchtet ein warmes Nahegefühl, klingt die Innigkeit echten Mitempfindens.

„Sie wissen — du weißt, daß man nach meiner Frau

Digitized by Google

telegraphiert hat? Heute früh kann sie hier sein. Um sechs Uhr kann sie ins Zimmer treten, haben sie mir gesagt. In drei Stunden. — Ich muß sie noch sehen, hörst du? Ich muß noch ihre Hand fühlen, ich muß! . . ." Seine Stimme geht in gurgelndes Lallen über.

„Sprich, bitte, ruhiger, beherrsche deine Erregung; das Reden strengt dich sonst zu sehr an."

Der Kranke schauert. „Schließe das Fenster, ich höre ihn dann nicht. — — — Es wird zu kalt," setzt er mit wirrem Lächeln hinzu, da er sieht, daß ihn der andere nicht versteht. — — „So; ich danke. Nein, den Vorhang laß auf. Und nun will ich mit dir —" Er sinkt ermattet zurück.

Ein verhaltener, erstickender Krampf, der nicht enden will, unterbricht ihn, wird würgender; bläulich färbt sich das schmale Gesicht, die Finger greifen wie eiserne Klammern in den Arm des Freundes; der hebt den armen, kämpfenden Leib aus der liegenden Stellung empor; sein Herz schlägt hörbar: ihm ist, als fehle ihm selbst der Atem; das Ringen wird leiser, fast lautlos, nur das krampfige Zucken der arbeitenden Brust wird wilder und wilder, ein pfeifender, gellender Angstlaut sticht in das unheimliche Schweigen — — da endlich, endlich ein langer, tiefer, saugender Atemzug, ein schmerzlich-seliges Lösen der qualgespannten Sehnen; der zu Tode gehetzte Leib sinkt in das Kissen zurück, atmet leise und ruhig. Kein Laut im Zimmer. Draußen jagen rastlos die Wolken. Der Liegende fühlt eine Hand sich weich und fest um die seine legen. — Wieder vergehen einige Minuten. Da hört der über das Bett Gebeugte ein Flüstern. Ein verzücktes Lächeln tritt auf die Lippen des Totgeweihten.

„Noch einmal sie sehen!" Als wenn er die Seligkeit der Seligkeiten fühlt, kommt es in schüchternem, sehnendem Beben aus seinem Munde. — „Wir sind erst seit drei Monaten verheiratet," setzt er hinzu, und in seiner Stimme liegt eine tiefe, noch verhaltene Anklage — „nur ein paar Tage durften wir uns gehören. — Diese Tage!!" — Seine halbgeschlossenen Augen öffnen sich, goldene Erinnerungen brechen aus ihnen in verklärendem Schimmer, fliegen langsam in das Halb-

Digitized by Google

dunkel der Zimmerdecke empor, werden matter, fahler, verblühen, ersterben ins Nichts. —

„Den du hier siehst," fährt er dann fort, „ist ein anderer Mensch. Der sich hier vor acht Wochen ins Bett legte, war ein Mann, der das Leben nicht kannte. Der fünfundzwanzig Jahre ahnungslos seinen Pfad geschritten war," — in leisem, wehmütigem Hohn klingen die Worte — „einen Pfad, umgeben von leuchtenden Blüten, süßen Düften, sonnengebadeter Helle, einen Pfad durch vögelumzwitschertes Grün, beglänzt von Kinderlachen . . . So hatte ich die Welt gefühlt, damals, als ich mich in das Bett legte, vor — — wann, sagte ich? Vor acht Wochen?" Ein bitteres, finsteres Lächeln verzerrt den Mund. „Vor fünfzig Jahren . . .!"

Seine Stimme wird erregter; abgerissen beben die Worte aneinander, stoßen sich, werfen einander um, in wildem Wettlauf, im letzten Drange, alles, alles herauszuschreien in der kargen Frist, die ihm der fern Daherstürmende noch läßt.

„Diese letzten Wochen — was ich in ihnen durchlebt habe — durchdacht habe — — uralte Fragen — seit Jahrtausenden auf den Lippen der Menschheit brennend — Fragen, grübelnd, weltanklagend — deren Sinn, vergeblich ins Endlose bohrend — ich erst jetzt — zu verstehen — begann . . ."

Seine Stimme verfällt; es herrscht Schweigen, doch in dem kleinen Raume hängt noch hier und da der zerrissene Klang seiner Worte und schlägt noch einmal verloren an das Ohr des düster Brütenden. Von draußen tönt aus den Lüften leises, banges, langgezogenes Klagen, anschwellend und ersterbend.

Doch plötzlich drängen aus den ruhelosen Lippen wilde, mühsam dem Ziele zuflatternde, abschweifend sich verlierende Gedankengebilde; tanzen, im letzten Aufflackern des Lebenswillens, unruhigen Rossen gleich, mitten im Hinstürmen jäh aufbäumend und zurückprallend, mit wirrer Energie stoßweise geschleuderte Sätze.

„Das endlose, nie gelöste Rätsel — der Mensch! Da! Dort! Siehst du ihn taumeln? Siehst du ihn lachen, tanzen? Siehst du die Milliarden Gliederpuppen sich herumtollen, zusammenballen, auseinanderstieben? — Ein wüstes Gekrabble,

Digitized by Google

ein eklig wimmelnd Geziefer — — häßlich, häßlich — — warum? Wozu? — Siehst du ihn freſſen? Schlingen? Sich paaren? Morden? — Wozu? — — Siehst du ihn liegen" — die Hand fährt klatſchend auf die Decke — „ein armſelig Häufchen, ein Nichts, ſich winden und quälen? — — Wozu all das ſinnloſe Treiben? — — Noch ein winziger Augenblick — und all der wirbelnde Staub iſt ziellos verweht, zerrieben — ins All aufgelöſt . . .! —

Nun aber, nun" — und er packt die Hand des anderen, und aus dem Auge bricht ein Leuchten — „nun richte ich den Blick — in mein Inneres!! Das Tor ſpringt auf — und da — und da?? Ein Reich, nicht von dieſer Welt — ungeheuer, unendlich — umfaſſend, überſtrahlend alle Millionen Sonnen und Sterne — das Reich meiner Seele!!"

Wie auffliegende Vögel ſchwirren jetzt die Worte dichtgedrängt, in ſeltſamer Klarheit, raſtlos aus ſeinem fiebernden Munde.

„Alle hunderttauſend Welten, im Gedankenfluge durchraſt, verſinken, ein kurzes Augenblickserlebnis, ein armer Schein, ein Nichts; doch ſiegend empor jauchzt in drängender Fülle, in ſtrotzendem, lebenglutendem Überſchwange — meine Seele! Ein Jubeln und Sehnen, ein Kämpfen und Verzweifeln, ſchäumend urewiger Willensdrang" — — ſeine Stimme ſteigert ſich, mit der elaſtiſchen Kraft eines Geſunden ſchnellt der Leib empor, richtet ſich hoch auf, die Arme recken ſich mit ausgeſpreizten Fingern zur Decke, die Augen glühen in ekſtatiſchem Triumph, ein Fieberſchrei ſteigt in die Höhe: „Meine Seele — der Mittelpunkt der Welt! Der Pol, um den alles, alles kreiſt! Ich! — Ich! — Ich!! — Mein Verlangen, mein Ringen, mein Schluchzen, meine Sehnſucht nach dem Glück!" — —

Er verſtummt erſchöpft, fällt zurück, doch unaufhörlich bewegen ſich mit lallendem Flüſtern die Lippen.

Der andere verharrt in bewegungsloſem Schweigen. Er fühlt, daß, der dort im Todesſchweiße liegt, keine Antwort erwartet. Die warme Nähe eines Menſchen, eines Bruders, der mit willigem Ohr hört, mit tröſtender Hand die ſeine hält, das iſt das Labſal, das einzige, nach dem der Sterbende

Digitized by Google

verlangt. — Soll er ihm sagen, welche Antwort er auf seine Fragen gefunden hat? Soll er ihm sagen, mit welch leidvollem Verzicht er durch sein Leben geschritten ist? Was kümmert den, der sich dort von allem Endlichen losringt, daß auch er einst nach dem Glück geschrien hat? — — Daß er nun einsam — einsamer wie jener — den schweren Tod erwartet — wie jener? — Wieder hört er die Worte des Arztes: „Sie verlangen die Wahrheit? — — Noch wenige Monate . . ."

In tiefem, verlorenem Sinnen starrt er regungslos, das Haupt in die Hand gestützt, ins Leere. In seinen Zügen, die jetzt eben der müde Mond, versinkend hinter den dunklen Höhen, mit blassem, gleichgültigem Finger streift, deutet nichts auf verzagenden Kleinmut. Keine Klage ist damals in seinem Innern emporgestiegen — er klagt seit langem nicht mehr. Zu seligem Begreifen hat er sich emporgerungen, dankbar ist er für jede Stunde tiefen Leides, sind es doch diese Stunden allein, die ihn dem Unendlichen näherbringen. Und wie reich ist sein Leben gewesen an wundervollen Stunden aufopfernder Menschenliebe!

Mit unendlichem Mitleid blickt er in das fahle Gesicht, das jetzt, in stummer Regungslosigkeit, mit tief gesenkten Lidern, einen seltsamen Ausdruck zeigt: es scheint ihm fremd und neu; etwas Starres, Unerbittliches, als habe das Schicksal selbst in ihm Gestalt angenommen, tritt in die Züge und blickt ihn mit geschlossenen Augen an . . .

— — — — — — — — — — — — —

Zeit und Raum verschwimmen; er weiß nicht, sitzt er so seit wenigen Augenblicken — sind Stunden vergangen?

Plötzlich schrickt er zusammen. Der Sterbende ist in die Höhe gefahren. „Wie spät ist es? Mir sagt etwas, daß sie in der Nähe ist! — — Hörst du nichts? Fühlst du nichts?" —

Der Träumende blickt verwirrt zur Uhr. „Schon ein halb sechs?" murmelt er verwundert.

„Noch eine halbe Stunde!" schreit der Kranke. „Du! Du!!" Und er stößt mit der Faust heftig den Arm des Sitzenden. „Hörst du?" Ein ersticktes Brüllen: „Du bist

Digitized by Google

Paſtor! Bete!! Ich muß ſie noch ſehen; bete, du ja? Bete, bete!!"

Und mit zitternd ungeſtümen Händen packt er nach denen des anderen und faltet ſie zum Gebet. Aber ein jäher Anfall nimmt ihm die Kraft, in unerhörter Qual windet ſich der zuckende Leib, doch mit übermenſchlicher Willensanſpannung erkämpft er ſich noch einmal den Atem: ein Sieger, irres Feuer bebenden Triumphes im Auge, ſtarrt er, hoch aufgereckt, durch das Fenſter in den gelb-grau heraufdämmernden Morgen; in lechzender Sehnſucht dringt ſein Blick durch die trübfeuchte Luft zu der in der Ferne ſichtbaren Bergſtraße, die ſich wie ein dünner, fahl ſchimmernder Faden an der ſchwärzlich dunklen, breitgelagerten Höhe entlang zieht. Der andere legt den Arm um ihn, hält ihn aufrecht, flüſtert ihm ins Ohr: „Du wirſt ſie noch ſehen!" — Da ſtreckt der Kämpfende weit, weit den Kopf vor, langſam hebt ſich der Arm, zeigt der Finger in die Ferne: ein Leuchtpunkt kriecht dort oben näher und näher. In die ringende Geſtalt tritt ein Zittern, aus den Augen quellen große Tränen, ein jauchzend-heiſeres Lachen klingt tief aus der Kehle: — „Der Wagen! Der Wagen! Sie kommt!"

Der Punkt wird größer, löſt ſich auf in zwei matt durch die Dämmerung glänzende Lichter, die dunkle Maſſe dahinter wächſt; ein geſchloſſener Wagen, gezogen von zwei jagenden Pferden, wird ſichtbar; jetzt biegt er jach in rechtem Winkel von der Hauptſtraße talwärts ab, fliegt heran, verſchwindet dem Blick. Schon tönt ein fernes Rollen herauf; ein ſchwacher Peitſchenknall blitzt in das Ohr des bebend Wartenden — — — da bricht ein Seufzer aus ſeinem Munde, die Lippen öffnen ſich — ein letztes, gehauchtes, gewürgtes Wort klettert mühſelig hinaus, halb bittere Anklage, halb ſtammelnde Bitte um Entſchuldigung: „Ich kann nicht mehr . . . ich . . . kann doch nicht mehr . . ." Der andere hat das Fenſter aufgeriſſen, der Wagen ſauſt eben durch die Einfahrt — doch ein ungeheurer, dunkler, ſtummer Schatten, ſchneller als er, jagt hoch über ihm heran, fährt lautlos ins Fenſter, bläſt den Kämpfenden an: — — — ſtarr, in eherner Ruhe liegt der Getroffene.

Digitized by Google

Axel Delmar: Capriccio.

Was bleibt, mein Lieb, vom Leben, ſprich,
Und ſeinem Adlerfluge?
Im Winkel am Herde verbirgſt du dich,
Wo Mäuſe wiſpern in der Fuge.

Und ob der Sonne Lohelicht
Dich niemals blenden mochte,
Am Ende beſchatteſt du dein Geſicht
Vor eines Nachtlichts ſchwälem Dochte.

Verfrondeſt du ein Märchenland,
Dir Wunder aufzutiſchen,
Verzücken wird dich nur die arme Hand,
Die Todesſchweiß kommt abzuwiſchen.

Daß unſrer Liebe Prunkpokal
Mich roſenrot betöre,
So ſpiele bei jeglichem Liebesmahl,
Dalila, mit der Hummerſchere.

Digitized by Google

Wenzel Goldbaum: Spätsommerlieder.

I.

Auf meines Lebens Höhe fiel —
auf mittaghelle Matten —
ein Schatten
ernst und brunnenkühl.

Aus starrer Hand
des Wandrers, der so leise schreitet,
flattert das Schattenband,
das vor dem Licht auf meiner Erde gleitet.

II.

Hinter der braunen Erdwelle zeigt
ein rotes Dach sich, eine volle Scheuer,
und himmelan in blauen Ringen steigt
ein feiner Rauch aus ew'gem Herd und Feuer.

Digitized by Google

Hans Fritz von Zwehl: Opal.

Schauspiel in drei Akten.

Aufführungs- und Übersetzungsrecht vom Verfasser vorbehalten. Das Buch erscheint bei Oesterheld & Co., Berlin. Uraufführung im Kgl. Schauspielhaus zu Dresden.

Personen:

Harun al Raschid.
Dschaafar, der Barmekide.
Hassan-ed-din, } Wesire des Sultans von Basra.
El-Muin, }
Saidi, Hassans Sohn.
Ghasale, eine Fremde.
Alam ed-din-Sendscher, } Emire des Sultans von Basra.
Abu Bedr, }
Ganem, ein reicher junger Kaufmann.
Scheich Ibrahim.
Mahmud, ein alter Sklave des Hassan.
Fitne, eine alte Sklavin des Hassan.
Ein Mäkler.
Ein Fischer.
Die Stimme des Muezzin.

Sklaven und Sklavinnen des Hassan, Sklaven des El-Muin, Händler, Kaufleute, Volk.

Die ersten beiden Akte spielen in Basra — im Hause des Hassan und auf dem Markt —, der letzte bei Bagdad, in dem verlassenen Lustschloß des Khalifen.

Die Handlung dieses Schauspiels findet sich erzählt in den Märchen der Scheheresade von der zweiunddreißigsten bis zur sechsunddreißigsten Nacht unter dem Namen: „Ali Nûr-ed-din" und „Enis-el-Dschelis".

Erster Akt.

Im Hause Hassans. Das Gemach ist dämmrig, ganz mit Teppichen und Gobelins bedeckt.

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

Saidi kauert leſend auf dem Diwan. Später Haſſan. Stummes Spiel. Nach einigen Augenblicken wirft Saidi das Buch ungeduldig beiſeite.

Saidi (vor ſich hin):
„Wie Spiel der Meereswellen fließt es hin,
Wie Wolken ziehen — Finſternis und Licht —
Herb iſt der Kern, und dunkel iſt der Sinn.
Such' keinen Zweck und nimm's als ein Gedicht."
Was mag dies heißen, und wo las ich's doch?
Spricht er vom Koran ſo? Meint er das — Leben?

Haſſan (kommt müde und unruhig durch die Mitte):
War nicht der Mahmud hier und ſuchte mich?

Said (zerſtreut):
Du fragſt —?

Haſſan:
Mein Sklave Mahmud. (Milde): Träumſt du denn?

Saidi:
Er war nicht hier, ich will ihn rufen, Vater.

Haſſan:
Nein, bleib! Ich ſchickte ihn hinaus.

Saidi:
Wohin?

Haſſan (haſtig):
Zum Iſaak, dem Händler mit Juwelen.
Und wiſſen wollt' ich, ob er ſchon zurück . . .
Was laſeſt du?

Saidi:
Seltſame Koranverſe,
Die kein Imâm erklärt, die ſtürmenden
Und wilden Worte, die wie freie Winde
Durch Felſen brauſen.

Digitized by Google

Haſſan (kopfſchüttelnd):
Lies, was du verſtehſt!

Saidi:
Schweiß perlt auf deiner Stirn.

Haſſan:
Im Haustor ſtand ich.
Die Sonne trifft mit glühenden Pfeilen heut'.
Die Straßen liegen da in weißer Glut,
Und drüben im Bazar ſchloß ſelbſt der Moſes
Den Laden zu und träumt von ſeinem Gold.
Wo nur der Mahmud bleibt?

Saidi:
Heut' atmet wieder
Der Glutwind durch die Stadt. Er ſpricht von weiten
Verbrannten Steppen, ſpricht vom endloſen
Gewoge brauner Hügel, wo der Himmel
Viel dunkler iſt als blauer Stahl, er ſpricht
Von ſchweigſamen gebräunten Männern, die
Tagaus, tagein, gewiegt vom leiſen Tritt
Der grauen Reitkamele, zu dem fernſten
Der Länder ziehn, bis niegeſehene weiße
Moſcheenkuppeln aus den Tälern ſteigen
Und goldne Tore in der Sonne leuchten,
Mit Gärten voll von Liedern ſüßer Waſſer
Und Frauen —
(aufſpringend)
Vater! Fürchterlich beengt
Mich dieſes Haus. Es raſen die Gedanken
Im Haupte mir wie eingepferchte Roſſe.
Laß tun mich, was ich träume. Sende mich
Hinaus in das Unendliche der Welt.
Was weiß ich denn von mir und meiner Kraft?
Nicht mehr als von den Städten jener Fernen.
Laß mich an meinen Taten wachſen, laß
Mich ſicher werden, ſtolzer auf mich ſelbſt!
Denn dieſer Zweifel, was ich bin und kann,

Digitized by Google

Laſtet noch ſchwerer als der gleiche Tritt
Der wohlbekannten Tage, deren keiner
Mir etwas Neues, Unerwartetes
Und Großes in mein Leben tragen wird.
(Dringend):
Rüſte die Karawane mir!

Haſſan (müde):
Mein Sohn!
Sieh! Deine Jugend ſpricht wie meine Jugend;
Doch was der Wind dir zugeflüſtert hat,
Sind nur die Worte Iblis, des Verſuchers,
Voll Trug und Liſt. Des Schickſals ehrnen Ring
Hat noch kein Sterblicher zerbrechen können,
Und jene Schätze gibt dir keine Ferne,
Die dir verſagt ſein ſollen. Sieh! mein Fuß
Kam über Basras Grenzen kaum hinaus.
Eh du geboren wurdeſt, war ich arm
Und bin doch durch des Sultans Gunſt geſtiegen
Zum reichſten Mann nach ihm und zum Weſir.
Geh jene Straße, die man dir gebahnt,
Gerecht und ſtark und ſprich zu ihrer Stunde
Die heiligen Gebete, und du wirſt
Beglückt ſein!

Saidi (haſtig):
Vater! Im Diwan ſah ich
Dich ſitzen, ſah vor deinem Geiſt erzittern
Den ungerechten Kadi, ſah das Volk
Dich ſegnen auf dem Weg und deine Hände
Dir küſſen. Doch ich kann nicht ſein wie du!
In dieſer engen Stadt verträum' ich mich
Mit dumpfen Sinnen. Nur das Größte reizt
In mir die Kraft zum Größten.

Haſſan:
Saidi!
Wir ſind nicht vom Geſchlechte der Khalifen.

Digitized by Google

Lern' deines Daseins Grenzen sehn. Du bist
Zum Herrscher nicht gesetzt.

Saidi (sinnend):

Der bin ich nicht,
Der furchtbar Große, der mit Menschen spielt,
Wie wir mit Schachfiguren. Der wie Allah
So grausam ist wie gütig, den noch keiner
Ergründet hat, Harun al Raschid. — Kennst du
Von des Khalifen Sklavin und von Ganem
Die seltsame Geschichte? Ganem ruhte
Zur Seite der Geliebten, die erfüllt
Von Sehnsucht war nach ihm. Und dennoch rührte
Er sie nicht an. Denn des Khalifen war sie.

Hassan:
Er war gerecht und weise.

Saidi:

Nimmermehr
Hat er das Weib geliebt. Er hätte sonst
Gesprochen: Ruh' in meinen Armen hier
Und nimm und gib! Und wenn mir all mein Gut
Genommen wird darum — Heil meiner Liebe,
Die köstlicher als Gold! und sterben wir
Daran — Heil uns! Heil unsrer Liebe, weil
Sie stärker als der Tod!

Hassan (lebhafter):

Ein Narr nur stirbt
Am Weibe. Liebliche Gefährten sind die
Frauen, treue Dienerinnen auch,
Doch größer ist der Mann, spricht der Prophet.
Dir fehlt ein Weib, mein Sohn.

Saidi:

Nein, Vater, nein!
Nur Taten fehlen mir, die zu vollbringen —

Digitized by Google

Haſſan (in plötzlicher Müdigkeit, ſich ſetzend):
Saidi, du biſt kein Kind mehr, das man gängelt.
Ich wußt' es lang: verlaſſen wirſt du mich —
Ob ich noch lebe, wenn du wiederkehrſt —?

Saidi:
Du blickſt ſo müde Vater. Soll ich dir
Ein wenig Roſenwaſſer —?

Haſſan:
Laß! Wenn nur
Der Mahmud käme!

Saidi:
Du biſt ſonderbar
Beſorgt. Was ſoll der Mahmud?

Haſſan:
Einen Stein
Von wundervollem Lichte kaufte ich
Bei Iſaak, dem Juden, heute früh.

Saidi:
Du pflegſt um tote Dinge ſonſt nicht ſo
Beſorgt zu ſein.

Haſſan:
Der Stein iſt nicht für mich.

Saidi:
Wie? Für den Sultan?

Haſſan:
Nein! Nicht für den Sultan.
Er iſt zu köſtlich für des Sultans Schatz.

Saidi (aufſpringend):
Für Harun, den Khalifen ſoll er ſein?

Haſſan (nach einer Pauſe):
Mein Sohn, ich glaube, daß du ſchweigen kannſt.

Digitized by Google

Es scheint — die Jahre sind dahingegangen,
Seit der Khalife jung war — möge Gott
Ihn schützen! — daß die Brust ihm enger wird —
An Wintertagen, wo die Wolken ziehn,
Daß ihn ein seltsam Angstgefühl bedrückt
An kühlen Abenden, daß allzuoft
Er sich den Silberspiegel reichen läßt,
Zu sehn, ob seine Haare bleicher worden.
Und ehe der Zerstörer aller Freuden
Ihn heimsucht, will er einmal noch den Strom
Der heißen Jugend fühlen. Darum ging
Ein heimliches Gebot an alle Fürsten,
Die ihm ergeben sind, in ihren Ländern
Nach einem Stein zu suchen, dessen Glanz
Die Brust ihm wieder weitet, der sein Blut
Ihm rascher fließen läßt und seine Augen
Aufleuchten — dies bei Strafe seines Zorns
Und bei dem Lohne seiner höchsten Gnade.

Saidi:
Und — gibt es solchen Stein?

Hassan:
Verlornes Gut
Bringt Allah nur zurück. Doch Dinge sind,
Die die verborgenen Kräfte in dir wecken,
Die zeitentschlummerten, noch nicht erstorbnen.

Saidi:
Doch du — du solltest suchen? Handelst du
Mit Edelsteinen oder bist ein Magier?

Hassan:
Der Sultan sprach. Ich höre und gehorche.

Saidi (mit Spannung):
Und fandest du?

Hassan (langsam):
Ich fand. Ich kaufte einen

Digitized by Google

Opal von seltsam weichem Silberglanz
Aus dem die fernen Abendröten schimmern,
Mit einem Schein, der weicher, sehnsuchts süßer
Als tausend junge Frühlingsnächte ist.
Im Dunkeln strahlt er wie das junge Licht
Des Monds im Monat Rhamadan, du hörst
Der Vögel Liebeslocken, hörst die Brunnen
In fernen Gärten klingen, schwere Sehnsucht
Steigt auf wie Duft von blühenden Jasminen —

Saidi:
Vater! Du bist an seinem Anblick jung
Geworden und auf deinen Lippen wohnen
Der Dichter Worte. Laß den Stein mich sehn!

Hassan (zögernd):
Saidi! Des Unglücks Macht schläft im Opal,
Und jener Strahl, der Alternde erweckt,
Kann in des Jünglings Herzen einen Brand
Entfachen, der in lichten Flammen auf
Die Häuser und die Städte lodern läßt.

Saidi (heftig):
Die Fackel such' ich. Meiner Jugend Stunden
Dämmern dahin. Wann zuckt das Licht empor,
Das sie erhellt?

Hassan (in sofort wieder unterdrücktem Zorn):
Du sollst den Stein nicht sehn,
Du darfst nicht. Ich verbiet es dir, mein Sohn. —
Laß dir genügen!

Saidi:
Ich versteh' dich nicht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Mahmud (durch die Mitte).

Saidi:
Da ist der Mahmud.

Digitized by Google

Mahmud:

Herr! Am Tore steht
El-Muin, der Wesir, und will dich sprechen.

Hassan:

Zur ungelegnen Zeit wie stets. Wird alles
Geschehn, wie ich's befahl?

Mahmud (zögernd):

Herr, Ardschib —

Hassan (hastig):

Schweig!

Mahmud:

Auf welchem Weg soll er die Sänfte —?

Hassan (hastig):

Schweig doch!
Erwarte mich im Hof. El-Muin ist
Willkommen.

(Mahmud ab nach links.)

Wieder blicken in mein Haus
Des Neides Augen. Mir beklemmt's die Brust.

Saidi:

Er ist sehr klug, El-Muin.

Hassan:

Mehr als das.
Er ist verschlagen. Nützlich oft im Rat,
Wenn's einen Feind zu überlisten gilt.
Doch macht sein Geist nicht gut und macht nicht froh,
Ich kann's nicht ändern, daß der Sultan ihm
Nicht besser lohnt für seine Dienste, daß er
So karg ist gegen ihn wie gegen mich
Freigebig, daß das Volk ihn wenig liebt.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Mahmud), El-Muin (durch die Mitte).

El-Muin:
Allah ſegne dein Haus!

Haſſan:
Ich grüße dich,
El-Muin. Selten nur beglückſt du mich
Um dieſe Zeit des Mittags.

El-Muin:
Dein Geſchäft
Liegt mir am Herzen, gleich als wär' es meines,
Wie's ja auch meines — weil des Sultans iſt.

Haſſan (leiſe):
Sag' nicht zu viel. Er weiß nicht alles.

El-Muin:
Frieden
Sei mit dir, junger Saidi!
(leiſe zu Haſſan) Ich höre
(lauter) du haſt gefunden?

Haſſan:
Ja.

El-Muin:
Heil deiner Weisheit!

Haſſan:
Heil Allahs Gnade und dem Glück!

El-Muin:
Du biſt
Allzu beſcheiden. Köſtlich wird man dich
Belohnen, wie man immer dich belohnt.

Haſſan:
Einmal für mich, ein andermal für dich,
El-Muin. Gerne will ich dir geſtehn,

Digitized by Google

Daß dies Geschäft das widerwärtigste
Gewesen, das ich je vollbracht. Mein Sklave
Erwartet mich. Verzeih! (Ab nach links.)

Vierter Auftritt.

El-Muin. Saidi.

Saidi:

Dein Maultier wird
Versorgt, mein Herr El-Muin?

El-Muin:

Dank!
(nach einer Pause) Du mußt
Auf deinen Vater achten. Er ist — müde.

Saidi (nachdenklich):
Sehr müde ist er. Ja!

El-Muin:

Er sollte vor
Dem Nachmittagsgebet ein wenig ruhn
Und abends sich ergehn in kühlen Gärten.

Saidi:
Er will ja niemals rasten. Alle Sorge
Ist ja umsonst bei ihm.

El-Muin:

Ich weiß es, Saidi.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hassan.

Hassan (hinausrufend):
Beeile dich! Den Schimmel soll man satteln
(zu El-Muin) Verzeih mir! Mein Geschäft —
Saidi (ängstlich):

Du solltest warten
Bis gegen Abend.

Digitized by Google

El-Muin:

Denke deines Alters!
Die Sonne ſticht!

Haſſan:

Ich bin nicht ſo viel älter
Als du! Du haſt die Sonne nicht geſcheut.
Entſchuldige mich! Mein Haus ſei dir das deine!

El-Muin (lächelnd):
Du machſt mich reich.

Haſſan:

Und willſt du dieſen Knaben
Indes ein wenig deiner Weisheit lehren,
So haſt du meinen ſchönſten Dank verdient.

El-Muin:
Des Haſſans Sohn braucht meine Weisheit nicht.
Er wird mein Lehrer ſein.

Saidi:

Du ſcherzeſt, Herr.

Haſſan:
Er iſt der ſeltſamſten Gedanken voll.
Basra wird ihm zu eng, er ſtrebt ins Weite.

El-Muin:
Mir ſcheint, er tut ganz recht.

Haſſan:

Ich weiß es nicht.
Er wird am Ende ſeinen Willen haben.
Allah ſei mit euch! (Durch die Mitte raſch ab.)

Sechſter Auftritt.

El-Muin. Saidi.

El-Muin (nach einer Pauſe, während der er Haſſan aufmerkſam nachgeſehen):
Du möchteſt alſo wandern, und dein Vater
Gibt es nicht zu?

Digitized by Google

Saidi:

Ich weiß nicht, was ich wünsche.
Ich möchte anders leben wie bisher.
Ich möchte, daß mir jeder neue Tag
Gleichwie ein nie gesehener Fremdling wäre,
Der mir das Glück muß bringen oder Tod.

El-Muin:

Und jetzt?

Saidi:

Tritt jeder Tag an uns herein
Den Händlern gleich, die uns das Haus versorgen
Mit Hühnern, mit Oliven und mit Brot.

El-Muin:

Dann solltest freilich du dein Gut und Leben
Den Winden geben und des Meeres Wellen
Nach Indiens Küsten und nach China ziehn.

Saidi:

Doch ließe mich mein Vater gehn, so wär' es
Sein Gut, mit dem ich handelte. Es ginge
Die Reise durch die Länder des Khalifen
Mit sicherstem Geleit.

El-Muin:

Und das ist's nicht,
Wonach dein Herz verlangt.
(nach einer Pause einen Beutel hervorziehend)
Sieh diesen Beutel!

Saidi:

Schwer!

El-Muin:

Tausend Golddinare sind darin.
Zu Haus verwahr' ich neunundneunzig andre
So schwer wie dieser.

Saidi (erstaunt):

Also du bist reich!

Digitized by Google

El-Muin:
Nicht halb so reich wie du. Und all mein Gold
Hab' ich erspart in Mühen langer Jahre. —
Ich trag' den Beutel heut zu einem, der
Mich um ein Darlehn bat.

Saidi (überrascht):
Es ist ein Freund?
Du hilfst ihm in der Not?

El-Muin (lächelnd):
Ich bin nicht reich
Genug, um zu verschenken, junger Saidi.
Er muß mir Pfänder stellen und mir zwiefach
Zurückbezahlen, was ich ihm geliehn.
Doch wüßte ich mein Gold wohl besser zu
Benutzen.

Saidi:
Und wozu, El-Muin?

El-Muin:
Schiffe
Mit Sandelholz und Stoffen zu beladen
Für einen Mann, der kühn genug und klug
Damit in alle Welt zu ziehn. Mein Gold
Ist dein, sobald du willst.

Saidi:
Du scherzest wieder.
Wenn nun ein Sturm die Schiffe mir zerschlüge,
Wie zahlte ich zurück, was dir gebührt?

El-Muin:
Du bist der reichste Erbe hier in Basra.
Dies Haus allein mit allem, was darin,
Wär' mir Entgelt genug.

Saidi:
Es ist nicht mein.

Digitized by Google

El-Muin:
Dein wird es sein nach deines Vaters Tod,
Den Gott verzögere — Saidi, hör' mich an!
Du nimmst die hunderttausend Golddinare:
Für fünfzigtausend kaufst du Waren ein;
Die andere Hälfte legst du klug zurück —

Saidi:
Und sollte mir das Glück entgegen sein —

El-Muin:
Ist mein dies Haus nach deines Vaters Tode,
Du bist der Schulden ledig und noch immer
Ein reicher Mann.

Saidi (nach einer Pause verächtlich):
Gold! Gold! Was soll mir Gold?
El-Muin (lebhaft):
Saidi, veracht' es nicht! Es hat die Kraft
Von Geistern und Dämonen, ist der Mantel
Der Magier, der in fernste Länder trägt,
Der Zauberstab, dem alle Schlösser weichen,
Die Hand der Fee, die dich nach heißem Tag
Zu ihren kühlen Brunnen führt, wo Blumen
Die süßesten und dunkelsten der Wollust
Die Häupter neigen, ist das weiche Spiel
Tanzender Glieder unter leisen Schleiern,
Der Sängerinnen Lautenklang und Stimme,
Der Dichter Verse — wenn du ihn besitzest,
Den Talisman, so breiten Teppiche
Sie auf den Weg und küssen dir die Hände,
Du bist der Gütige, du bist der Edle!
Verlierst du ihn, so wenden sie sich ab,
Wenn du vorbeigehst flüstern hinter dir:
„Dort geht der Geizige, der Hassenswerte."
Den Beutel lass' ich dir (erhebt sich).

Saidi:
Was soll's damit?

Digitized by Google

El-Muin:
Verwahr' ihn wohl, die goldnen Scheiben sollen
Geschichten dir erzählen. Denk' daran:
Die neunundneunzig andern werden dein,
Sobald du sie begehrst. Leb' wohl, mein Sohn!
(Er wendet sich zum Gehen.)

Saidi:
Ich leite dich zum Tor, mein Herr El-Muin.
(Beide ab durch die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Fitne, die alte Sklavin, von links; sieht um sich, blickt in das rechts anstoßende Zimmer, geht wieder nach links ab. Nach einigen Augenblicken kommt Saidi in großer Erregung durch die Mitte. Er steckt den Beutel, der auf dem Diwan liegen geblieben ist, in Gedanken hastig zu sich, bleibt lauschend stehen, verbirgt sich dann rechts hinter einem Vorhang. Gleich darauf kommt Hassan durch die Mitte.

Hassan (ruft):
Saidi!
(Pause.) Fitne!

Fitne (von links auftretend):
Sprich, Herr, und befiehl!

Hassan:
Mein Sohn ist nicht zu Haus?

Fitne:
Nein, Herr!

Hassan:
Weißt du's
Gewiß?

Fitne:
Ich hab' ihn überall gesucht.
Ein Maghribite kam mit seltnen Vögeln —

Hassan (ungeduldig):
Sah jemand ihn hinausgehn?

Digitized by Google

Fitne:

Cheiſuran.
Sie ſah ihn mit El-Muin, dem Weſir.

Haſſan:

Kehrt er zurück, und bin ich eingeſchlafen,
So wecke mich ſogleich. Um keinen Preis
Laß ihn in dieſes Zimmer. Sag', ihm wehre
Mein Zorn — nein, nicht mein Zorn, ſag': meine Bitte
Und des Khalifen Zorn. Hörſt du mich, Fitne?
Dies Zimmer muß ihm ſein, als wäre Ausſatz
Darinnen. Ahnen darf er nicht einmal,
Was darin vorgeht. Fitne, hörſt du mich?

Fitne:

Ich höre und gehorche. Zweifelt nicht!
(Haſſan gibt einen Wink nach rückwärts.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ghaſâle durch die Mitte. Sie iſt tief verſchleiert, geht langſam mit gleichen Schritten, wie vorwärts geſchoben, bis zur Mitte der Bühne, bleibt dort regungslos ſtehen. Hinter ihr erſcheinen zwei ſchwarze Sklaven mit geſenkten Häuptern und über der Bruſt gekreuzten Armen in der Tür, die ſich auf Haſſans Wink ſogleich wieder entfernen.

Haſſan (zu Ghaſâle):

Verlaß dies Zimmer nicht. Es iſt das kühlſte
In meinem Haus, und angenehmer Schlaf
Wird dich umfangen. Meine Sklavin Fitne
Soll dir ein Bad bereiten und in allem
Zu deinen Dienſten ſein. Befiehl ihr, gleich
Als wenn du Herrin wäreſt, denn du biſt
Von Gott beſtimmt zu wundergroßen Dingen.
(Er geht nach rechts ab.)

Fitne:

Soll ich dir helfen beim Entſchleiern?
(Pauſe.)

Digitized by Google

Willst du
Trank oder Speise? Süßes Wasser?
(Pause.)
So will ich dir das Bad bereiten gehn.
(Sie geht nach links ab.)

Neunter Auftritt.

Ghasale, nach einer Pause, entschleiert sich langsam. Sie ist nicht groß, bleich, hat dunkles Haar. Nachdem sie ihre Augen eine Weile im Zimmer hat schweifen lassen, beginnt sie langsam in erwachender Neugier umherzugehen. Plötzlich steht Saidi, den Vorhang zurückschlagend, ihr gegenüber. Sie stößt einen leisen Schrei der Ueberraschung aus, faßt sich aber sofort wieder.

Saidi (leise, stockend, atemlos, fast furchtsam):
Vergib — vergib mir! Ich erschreckte dich.
Fürchte dich nicht! Saidi bin ich, der Sohn
Des Hassan-ed-din.

Ghasale (müde und gleichgültig lächelnd):
Warum sollte ich
Mich fürchten? Seh' ich doch, du willst mir nichts
Zuleide tun.

Saidi (flehend):
Nein! zieh den Schleier nicht
Vor dein Gesicht. Laß deinen Mund mich sehn!
Indem du sprichst, laß deine Augen sehn!
Ich kenne nichts so schmerzlich Strahlendes,
Nichts, das so weh tut und so glücklich macht,
Wie deine Augen.

Ghasale:
Schmerzen strahlen sie?
Ich glaub's. Weil jeder Bissen, der mich nährte,
Mit Bitternis durchtränkt war, jeder Schritt
Den ich getan, auf spitze Steine stieß,
Weil jedes Glied von Dornen mir zerrissen

Digitized by Google

Und ich aus immer neuen Wunden blute.
Was kann's dich kümmern, der du glücklich bist!

Saidi:
Wie kann das sein? Vermag denn irgendwer
Dir wehzutun, sei es ein Mensch, ein Marid,
Ein Dämon oder Tier? Sie zittern doch,
Daß deiner Augen Glanz durch eine Träne
Verschleiert könnte werden.

Ghasale:
Wolken sind
Und Winde sind verschworen wider mich.
Der Regen und der Sonnenschein besprechen
Sich, mich zu peinigen.

Saidi:
Wo kommst du her?

Ghasale:
Aus einem Lande komm' ich, wo die Frauen
Ihr Antlitz nicht verhüllen, einem Lande
Zwischen den ewig weißen Riesenbergen
Und ewig dunkelblauen Ozeanen.

Saidi:
Weit?

Ghasale:
Weit.

Saidi:
Man — betet dort das Feuer an?

Ghasale:
Den Einen, Unbegreiflichen verehrt man.

Saidi:
Und was geschah dir dort?

Ghasale:
Die Mutter starb
An mir —

Digitized by Google

Saidi:

Wie meine Mutter.

Ghasale:

Und mein Vater
Verlor an jenem Tage den Verstand.
Ich sehe seine Augen, die so klug
Und so unendlich gütig waren, höre
Im Geiste, wie er tiefe Dinge sprach,
Ob deren Weisheit jedermann erstaunte;
Doch der Gedanken Kette war in ihm
Geborsten.

Saidi:

Und ihr lebtet?

Ghasale:

Von Almosen
Hartherziger Verwandten. Als ich kaum
Zwölf Jahre alt, begehrte mich mein Vetter
Zum Weib — zur Sklavin — ach, ich weiß nicht mehr —
Und da ich ihn zurückwies, schlug er mich.
Am nächsten Tage fand man ihn erstochen
Von meinem jüngern Vetter, der mit mir
Gespielt und noch nicht achtzehn Jahre zählte.
Man fing ihn; doch er hatte nach der Tat
Ein tödlich Gift getrunken. Meinen Namen
Hat er geröchelt, ehe er verschied.

Saidi:

Entsetzlich!

Ghasale:

Warum mußte ich es sein?
Es waren andere schöner doch als ich!
Warum denn ich?

Saidi:

Du — liebtest ihn, den Jüngling,
Der für dich starb?

Ghasale:

Ich war ja nur ein Kind.

Digitized by Google

Seither — nicht länger! Wo mich jedermann
Wie Ausſatz mied, da man die Speiſe mir
Wie einem Hunde hinwarf, ohne Blick
Und Wort, wo nur mein armer Vater noch
Zuweilen ſprach — ſeltſame Dinge —

Saidi:
Und ſpäter? Wie geſchah's, daß du nach Basra

Ghaſale:
Es kamen Räuber aus Arabien,
Und alles floh. Mich ließen ſie zurück.
So führten mich die Beduinen fort.
Nach langem Irrweg kaufte mich in Basra
Ardſchib der Perſer, der mit Frauen handelt.
Der hielt im goldnen Käfig mich. Ich lernte
Tanz und Geſang, Arabiſch und den Koran.

Saidi (nach einer Pauſe):
Wie nennt man dich?

Ghaſale:
Hier ruft man mich Ghaſale,
Dieweil ich ſcheu bin und die Freiheit liebe.

Saidi:
Und früher?

Ghaſale:
Wäre jener Name doch
Verſchollen und ich ſelber auch mit ihm
Ins Nichts verſunken! Einen Edelſtein
Bedeutet er. Hier heißt man ihn Opal.

Saidi:
Man hat dich recht benannt. Dein Antlitz gleicht
Dem matten Silberglanze des Opals,
Den Roſenlichtern, die darüber fliegen —

Ghaſale:
Man hat mich recht benannt. Ich bringe Leid

Digitized by Google

Mir selbst und einem jeden, der mich liebt.
Wer glücklich sein will, wende sich von mir.

Saidi:

Wer dich nicht mehr liebt als das Glück, Ghasale,
Ist deiner Augen Strahl nicht wert.
(Er sieht sie stumm an, dann mit steigender Leidenschaft, aber ohne daß er sich zu nähern wagt):
Du Schmerz-
Durchbebte, deines Kleides Saum möcht' ich
An meine Lippen führen, deine Füße
Möchte ich küssen, eine Strähne nur
Von deinem Haar um meine Finger winden.
Nach Rosen wird es duften, knistern wird es,
Als wären kleine Sterne drin verfangen.
Ich möchte deinen Mund dir küssen, draus
Die herben Worte fließen, küssen bis
Sie süßer, heißer, zärtlicher geworden,
Ich möchte dich in einen Garten führen,
Von dem die Jugend träumt — ich sah ihn oft,
In schwülen Nächten zwischen Schlaf und Wachen,
Und deine weißen Glieder sah ich schimmern
Mondscheinumsponnen. Deiner weißen Glieder
Jedwede Wunde möcht' ich mit den Lippen
Dir tausendmal verschließen, bis dein Leid
Vergessen und du seufzest: mir ist wohl.
(Ghasale hat sich langsam verschleiert.)
Sag' — wär' es möglich — könntest du mich — lieben?

Ghasale:

All deine Worte tasteten mich an,
Daß ich den Schleier vors Gesicht gezogen.

Saidi:

Vergib mir! Sieh — ich liebe dich so sehr.
Antworte mir —

Ghasale:

Was fragst du sonderbar!
Dein Vater hat mich doch für dich gekauft.

Digitized by Google

Du kannſt mir ſagen: Teil mit mir das Lager!
Wenn du mich fragſt, ob ich mich wehren werde,
So ſag' ich dir vielleicht: ich weiß noch nicht.

Saidi (mit ſinkender Stimme):
Das — alſo heißt —

Ghaſale:
Wenn du es wiſſen willſt —
Du biſt ein junger Mann, du biſt ein Knabe,
Der freundlich mit mir ſpricht, ſo meilenfern
Von all dem Leid, das mir das Herz zerriß,
Wie irgendeiner deines Alters iſt.
Mehr weiß ich nicht von dir. Du biſt mir fremd.

Saidi (gewaltſam die Tränen zurückhaltend):
So — meinſt du das.
Sag' mir noch eins, Ghaſale!
Wie ſiehſt du in Gedanken jenen Mann,
Dem ſich dein Herz entgegendrängen muß,
Wie Blumen nach der Sonne?

Ghaſale:
Woher weißt du,
Daß ich im Geiſt ihn ſehe?

Saidi:
Weil dein Blick
Schwer von Gedanken iſt. Du biſt ſehr viel
Allein geweſen und haſt viel geweint.
Zeig' mir den Mann, der dir im Traum erſchienen.

Ghaſale (nach einer Pauſe, in Gedanken):
Er müßte kommen, wie der Abend kommt
In Gluten — ſtill und weich und königlich,
Schmerzlichen Wiſſens aller Dinge voll,
Die dieſe Welt umſchließt. Es müßte ſein,
Wer alle Labyrinthe unſres Lebens
Durchwandert hat, nicht jung, längſt nicht mehr jung
Und doch — auch alt noch nicht. Er müßte alles

Digitized by Google

Genoſſen haben und doch mich allein
Vor allem andern wählen — mich allein.
Sein ganzes Leben müßte ihm erſcheinen
Gleichwie ein Weg zu mir, des Lebens Krone
Und köſtlichſter Eſſenz. Ich müßte fühlen,
Verließ ich ihn, ſo wäre all ſein Wollen
Und Wünſchen tot, er würde nur noch blättern
In jenem Buche, das Erinnerung heißt.
Wenn wir uns ſähen, würden unſre Hände
Sich finden, und wir wüßten's nicht, es würden
Die Lippen ſich berühren, feſter ſich
Und feſter aufeinander preſſen, und
Wir wüßten's nicht, die Glieder ſich verſchlingen
Heißer und heißer, und wir wüßten's nicht. —
So iſt der Mann, der mir im Traum erſchienen.

Saidi (nach einer Pauſe, die Stimme vom Schmerz ganz verändert):
Vielleicht hat Allah deinen Wunſch erhört.

Ghaſale:
Vergiltſt du mir mit Spott?

Saidi:
Beim Himmel nicht.
Wiſſe! mein Vater hat dich nicht für mich
Gekauft.

Ghaſale: Für wen denn ſonſt?

Saidi:
Du biſt beſtimmt
Dem Fürſten aller Gläubigen.

Ghaſale (in tödlichem Schrecken):
Nein! ſag',
Daß du geſcherzt haſt. Nimm das Wort zurück!
Ich bin ja doch nicht ſchön, ich bin's ja nicht.
Du wollteſt mich erſchrecken. Sag' doch ja!

Saidi:
Erſchreckt' ich dich? Ich wollte dich erfreun.

Digitized by Google

Ghasale:
Erfreun? So weißt du nicht, was vom Khalifen
Man hinter Gitterstäben sich erzählt,
Wo Frauen wohnen, wie er maßlos ist
In seinem Zorn. Ein flüchtiger Verdacht,
Ein unvorsichtig Wort, das ein verschlagner
Eunuch ihm hinterbringt, ist — Tod — was sag' ich —
Ist tausendfacher Tod, ist Schmach und Qual,
Ist Sterben-Wollen und nicht Sterben-Können.

Saidi:
Du fieberst. Weibermärchen schreckten dich.
Du wirst sein Herz bezwingen, andere Zeiten
Und glücklichere ziehn für dich herauf.
Zu hohen Ehren wird er dich erheben,
Wird deinen Rat erfragen —

Ghasale (heftiger):
Nein, nein, nein!
Nicht das! Ich will nicht! Seiner Gnade Strahlen
Sind tödlich wie die Blitze seines Zorns.
Die Eifersucht der Herrin Sobeide
Ist tückisch grausamer als seine Wut.
Ein Mädchen hat sie jüngst mit Bendsch betäubt,
In einen Kasten hat man sie gelegt,
Und hat sie dann lebendig eingegraben.
Ich will ja sterben, süß ist ja der Tod,
Ich will ja sterben, aber doch nicht so:
Am Kreuze nackt in Sonnenglut verschmachten,
Verbluten unter tausend Geißelhieben!
Wer gibt mir Gift, wer rettet mich davor,
In diesen gräßlichen Palast zu kommen?

Saidi (mit unmerklich durchzitternder Freude):
Du willst nicht zum Khalifen?

Ghasale (außer sich):
Seine Hände
Will ich dem küssen, der ein Messer mir verschafft,
Damit ich mir die Adern öffnen kann.

Digitized by Google

So hilf mir doch! — Mein Gott — du kannst ja nicht.
Du willst ja nicht. Mit harten Worten bin
Ich eben dir begegnet — — —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hassan von rechts. Er bleibt in starrem Schrecken stehen.

Hassan:

Unglückselige!
Was tut Ihr hier?

Ghasale (wirft sich ihm atemlos zu Füßen):

Herr!

Hassan:

Unglücksmädchen, schweig!

Ghasale:

Herr! ich will nicht nach Bagdad, zum Khalifen.
Sieh mich doch an! Ich bin ja doch nicht schön!
Zu Diensten einer Magd bin ich geschaffen.
Nimm mich zur Magd! Schick' mich nicht zum Khalifen!
Ich will nicht. Hörst du, Herr?

Hassan (streng nach rechts deutend):

In dem Gemach
Erwarte, was man dir befehlen wird.

Ghasale:

Herr —

Hassan:

Schweig! Jetzt ist nicht Zeit, dich anzuhören.
(Ghasale geht zitternd nach rechts ab.)

Elfter Auftritt.

Hassan. Saidi.

Hassan (nach einer Pause):

Saidi, es ist so neu und unerhört,
Daß du mein Wort und mein Geheiß umgehst,

Digitized by Google

Wie Diebe über läſt'ge Zäune klettern,
So neu und unerhört, daß ich nicht weiß,
Ob mehr ich mich verwundern ſoll, ob mehr
Dir zürnen, oder fürchten mehr für uns;
Denn unſer Gut und unſer Leben iſt
In äußerſte Gefahr gebracht.

Saidi:

Du hätteſt
Mir alles ſagen ſollen, Vater. Beſſer
Wär' es vielleicht geweſen.

Haſſan:

Beſſer wär' es
Gewiß geweſen. Doch — ich werde alt
Und feig. Du hätteſt meiner grauen Haare
Gedenken ſollen.

Saidi:

Vater, dieſes Mädchen
Darf nicht nach Bagdad.

Haſſan:

Sohn! Du haſt gefehlt.
Den bittern Trank, den du dir ſelbſt kredenzt,
Kann ich nicht von dir nehmen. Wohl begreif' ich,
Daß dieſe Trennung dir der Tod erſcheint,
Es kann nicht anders ſein. Schweig ſtill und leide!

Saidi:

Oh, du begreifſt mich nicht.

Haſſan:

Ich will ein Weib
Dir ſuchen, das noch ſchöner iſt als dies,
Das beſſer für die heitre Jugend paßt.

Saidi (in höchſter Erregung):

Vater! ich will das Weib ja nicht für mich.
Wenn ſie mich liebte, wandelten die Sterne
Wohl auf der Erde und ich würde ſterben

Digitized by Google

Vor allzu großem Glück. Doch das wird nie
Geſchehen — Sieh! ihr Leben hat ſie mir
Erzählt — in wenig Worten, doch es war
Darin mehr Jammer, als ich je gehört
Seit ich geboren bin, und grenzenlos
War mein Erbarmen. Dieſes Mädchen ſchrie
Zu mir in ihrer Not. „Errette mich,
Ich will nicht zum Khalifen! Der Gedanke
Flößt mir Entſetzen ein.“ Mich bat ſie, Vater,
Und nicht umſonſt ſoll ſie gebeten haben.

Haſſan:
Sie iſt ein töricht Weib, ſie iſt ein Kind.
Ihr Glück nur blüht in Bagdad.

Saidi:
Weißt du es
Gewiß, daß jene Ahnung ſie nicht trügt,
Die ſie mit namenloſer Angſt erfüllt?

Haſſan:
Wenn du den Weibern ihren Willen läßt,
So wirſt du nimmer enden. Doch was ſollen
Wir rechten? Fordre Mögliches von mir!
El-Muin weiß, daß ich dies Weib gekauft.
Begreifſt du nun? Mehr brauch' ich nicht zu ſagen.

Saidi:
Das Mädchen ſoll mit meinem Willen nicht
Nach Bagdad.

Haſſan:
Nun, ſo ſoll ſie's ohne ihn.
Ich gebe gleich Befehl, daß man ſie morgen
Mit ſicherem Geleit —

Saidi (mit erhobener Stimme):
Vater! ich kann
Nicht hindern deinen Vorſatz, doch ich kann
Auf alle Gaſſen gehn und ſchrein: Ich ſah

Digitized by Google

Die Sklavin des Khalifen ohne Schleier,
Und kann am Tag, da sie nach Bagdad zieht,
Mich von dir scheiden, gleich als wär' ich fremd
Dir selbst und diesem Hause meiner Väter.
Und dies — bei Allah, beim Propheten, bei
Dem Geiste meiner lieben Mutter, die
Ich nicht gekannt — dies beides will ich tun.

Hassan (schmerzlich aufschreiend):
Saidi! Er ward im Geist verwirrt. Man schaffe
Mir einen Arzt. Fluch sei dem Tage, Fluch,
Da ich dies Weib erblickt, da ich mit ihr
Das Unglück in mein Haus genommen habe!
Sie soll hinaus, sogleich! Sie soll mir hier
In diesem Hause keine Stunde bleiben.
Man sattle mir das Pferd!

Saidi:
Wo willst du hin?

Hassan:
Zu Ardschib will ich, der sie mir verkauft,
Wahnwitz'ger Knabe. Gold will ich ihm zahlen,
Daß er sie wiedernimmt.

Saidi:
Vater, schick' mich!

Hassan:
Tor, der mich ins Verderben stürzt, besitzest
Du zweimalhunderttausend Golddinare?
Denn dieses ist ihr Preis! Der Handel ward
Geschlossen. Weiß ich selber doch noch kaum,
Was ich ihm sagen soll. — Grausames Schicksal!
Dein boshaft Spiel wirft mir mein Lebenswerk,
Für Kinder und für Enkel aufgebaut,
Mein mühsam kluges Werk, in Spott und Trümmer,
Tod und Verderben über all mein Haus!
(Er hebt den Vorhang, der den Ausgang nach rückwärts verschließt. Blendendes Sonnenlicht flutet vom Hof herein. Hassan wird schwindlig.)

Digitized by Google

Mir — wird — sehr unwohl, Saidi!
(Er fällt.)

Saidi:
Vater!! — Vater!!!
(Wirft sich über ihn.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Fitne von links, dann Sklaven und Sklavinnen. Ghasale, zuletzt El-Muin.

Saidi (mit gebrochener Stimme):
Hilf mir! Dem Herrn ist — unwohl.
(Sie betten ihn auf den Diwan. Saidi betastet den Körper, legt ihm das Ohr auf die Brust. Seine Züge entstellen sich. Er richtet sich auf. Sein Schmerz ist starr und lautlos.)

Fitne (nachdem sie einen Augenblick von dem einen zum andern geblickt, aufschreiend):
Wehe! Wehe!
Der Herr ist tot, der weise, güt'ge Herr!
Weh diesem Hause! Wehe seinem Sohn!
Weh uns! Der Herr ist tot.
(Die Szene füllt sich rasch mit Sklaven und Sklavinnen des Hassan.)

Die Sklavinnen:
Wehe! Wehe!
Der weise Herr, der güt'ge Herr ist tot.

Fitne:
Oh, wären wir mit ihm dahingegangen!

Stimmen:
Weh! Unser armer Herr Wehe! Wehe!
(Saidi wendet sich und legt die Finger auf die Lippen. Das Klagen verstummt allmählich. Manche nähern sich der Leiche. Viele weinen.)

Ghasale (ist von rechts langsam hereingetreten. Sie trägt keinen Schleier mehr. Mit stillem Schmerz):
Ich habe deinen Vater dir getötet,

Digitized by Google

Du, der du gütig warst. Ich hab' das Unglück
Dir in das Haus gebracht. Bestrafe mich!

Saidi (nach einer Pause):

Was hier geschah, ist Allahs Fügung nur
Und keines Menschen Schuld — auch nicht die meine.
Obdach und Schutz sei dir dies Haus, so lange
Du willst denn du bist frei. Was dich bedrohte,
Wende ich ab von dir. Sei des gewiß!

(Er wendet sich rasch ab, sinkt an der Leiche in die Knie und küßt seines Vaters Hand. Ghasale bleibt gesenkten Hauptes stehen. Im Hintergrund erscheint, den Vorhang hebend, El-Muin und betrachtet stumm die Szene. In diesem Augenblick ruft der Muezzin der benachbarten Moschee zum Nachmittagsgebet.)

Die Stimme des Muezzin (sehr deutlich vernehmbar mit eigentümlich singendem melancholischen Tonfall):

Ihr Gläubigen, kein Gott ist außer Gott.
Allah ist groß, Mohammed sein Gesandter.
Die Arbeit legt aus eurer müden Hand!
Ein jeder Weg führt in des Todes Land.
Den großen Koran sprecht, der euch gegeben —
Gelobt sei Gott. Im Glase rinnt der Sand.
Wie schnelle Wasser flüchtet euer Leben.
Allah ist groß! — — —

(Schluß des ersten Aktes.)

Digitized by Google

Franz von Schönthan: Seines Glückes Schmied.

Seines Glückes Schmied, —
Stolzer Ruhm!
Seines Unglücks Meister, —
Heldentum! —

Wilhelm Ochsenbein: Die zwei Philosophen.

X ist ein Philosoph, ein großer, gewaltiger Denker.
Wisset! mein jüngstes Werk hat er aufs höchste belobt.

Paul Alexander: Kunst ist geläuterte Natur.

Kunst ist geläuterte Natur. Daher ist Liebe zur Kunst gesteigertes Naturempfinden.

Leopold Adler: Ruhm ist nur ein Schatten.

Ruhm ist nur ein Schatten, sagen die Dichter, und doch sonnen sie sich in dem Schatten.

Digitized by Google

Axel Delmar: Obskuritäten.

Ein Diplomat der neuen Schule bewährt sich durch gute Garderobe bei offiziellen Empfängen, durch Zurückhaltung bei Verteilung von Vorteilen, durch Ankauf von Staatspapieren der gewinnenden Partei und durch das Zustandekommen von Bankkrediten für die Verlierenden. Alles andere wird durch Gottes starke Bataillone arrangiert.

Ich war von jeher ein Nichtsnutz. Meiner ersten Braut schenkte ich zu Weihnachten eine selbst gekappte Tanne aus der Jungfernheide, mit einer Babyausstattung reizend ausgeputzt. Ostern war sie anderweitig richtig verlobt und erbat ihre Briefe von mir zurück. Ich legte das Buch bei: ‚Wie sag' ich's meinem Kinde?'

In meinem Tischkasten krümmen sich vier wundersam blutrote Dramen über ein Lustspiel, das alle Lyrik und Epik enthält, die mir jemals übergelaufen sind. . . Ich fiebere nach einem Filmauftrag.

Digitized by Google

Lothar Schmidt: Polizei und Bühne.

Wir deutschen Bühnenschriftsteller stehen unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Unser Schaffen ist strenger Aufsicht unterworfen. Jedes Wort, das wir schreiben, muß, ehe es von der Bühne herab Laut und Gestalt annehmen darf, auf seinen konfiszierlichen Inhalt amtlich geprüft und gestempelt werden.

Mit der Tatsache dieser unwürdigen Ueberwachung, die uns im Wesen ähnlich stellt wie die Dirnen der Straße, haben wir uns wohl oder übel abzufinden, bis auf weiteres. Ueber kurz oder lang wird auch für Deutschland der Tag der bürgerlichen Freiheit dämmern. Ja, sogar für Preußen, dem durch seine politische Rückständigkeit lächerlichsten aller Kulturstaaten. Man spottet unserer nicht nur bei den Feinden jenseits des Rheins und jenseits des Kanals, sondern leider auch mit Recht in dem verbündeten Oesterreich und im eigenen Vaterlande südlich der Schwingen des preußischen Aars. Wär's nur der Spott! Der Haß gegen das Preußentum ist draußen im Reich größer fast als die Liebe zum geeinten Deutschland. Videant consules ....

Aber ich gerate in Gefahr, vom Thema abzuirren. Ist's meine Schuld, wenn sich bei dieser Gelegenheit so ungelegen gleich eine bedrohliche Fernsicht eröffnet weit hinweg über die Schultern eines preußischen Regierungsrates.

Ich rufe mich selbst zur Sache.

Drei Artikel geistiger Kontrabande sind es, nach denen prinzipiell und von berufswegen der Zensor den Thespiskarren durchstöbert. Sie tragen die amtlichen Rubra: a) Sexuelles; b) Religiöses; c) Politisches. Unser Verhältnis zum Weibe, zum lieben Gott und zur Regierung wird polizeilich in mikroskopische Beschau genommen. Kaum daß nun der Dramatiker in einem von diesen Punkten die Grenzen der Enge überschreitet, so die Ethik des Gartenlaubenstils gebietet, gerät er unversehens sofort in Konflikt mit den ästhetischen Hütern der öffentlichen Ordnung. Liebe — ja. Sei's drum, zum Teufel! Aber hübsch moralisch muß sie sein wie ein Kuß etwa, den sich die legitimen Gatten am Morgen der goldenen Hochzeit geben. Die Gerechtigkeit erfordert, daß

Digitized by Google

ich hier auch die Ausnahmen von der Regel verzeichne. Es bleibt trotz allem immerhin die Möglichkeit fast unbegrenzter Schweinereien auf der Bühne bestehen. Wer's nicht glaubt, der sehe sich gewisse Stücke an in gewissen Theatern, die ich nicht nennen will. Von den Kabaretts ganz zu schweigen. In all diesen Fällen handelt es sich fast ausnahmslos um die minderwertigen Produkte gallischer oder obskurer deutscher Autoren. Dramatiker von Ansehen werden dagegen sehr häufig von Zensurverboten betroffen, so häufig, daß es kaum einen Namen von Klang gibt, dem noch nicht aus „sittenpolizeilichen Gründen" die Aufführung eines Bühnenwerkes untersagt worden wäre. Lange hatte ich vergeblich nach den Motiven geforscht für die unterschiedliche Behandlung von Mach- und Kunstwerken. Solche Motive mußte es doch geben, wenn ich nicht von vornherein annehmen wollte, daß der Zensor so verfahre aus purer Lust am Widersinnigen. Ich hatte mich in meinem Optimismus nicht getäuscht. Als mir vor einigen Jahren das inzwischen in der ganzen zivilisierten Welt unbeanstandet gespielte Lustspiel „Nur ein Traum" aus ebenfalls „sittenpolizeilichen Gründen" vom Berliner Polizeipräsidenten verboten wurde, ging ich — ach, wie ungern — hinein in jenes unfreundliche rote Haus am Alexanderplatz, um von dem Zensurgewaltigen persönlich zu erfahren, was ich in meinem Manuskripte denn Schreckliches etwa verbrochen haben könnte. Dem gescheiten Herrn von Glasenapp schien das Interdikt offensichtlich unangenehm. Er wies mich nach kurzem Pourparler an den Herrn Regierungsrat:

„Darf ich mir, Herr Regierungsrat, die bescheidene Frage erlauben, was die Zensur veranlaßt hat, eine nach dem Urteil literarischer Sachverständiger moralisch durchaus unbedenkliche Arbeit von der szenischen Darstellung auszuschließen? Man erlaubt doch von derselben Stelle aus die Aufführung der zotenreichsten Cochonnerien?"

Und der Herr erwiderte: „Das will ich Ihnen gern erklären. Sehen Sie, Herr Doktor, Ihr Lustspiel schildert realistisch ein Milieu im Grunewald. Die Schwänke, die im :.:Theater gegeben werden, aber sind in der Voraussetzung und in der Form so blödsinnig, daß kein Publikum,

Digitized by Google

dabei an die bestehende Wirklichkeit denken wird, während bei Ihnen jeder Zuschauer sich unwillkürlich sagen muß: Ja, diese Vorgänge können sich tatsächlich so zutragen, wie sie von Ihnen geschildert werden! Darum gehen die Zoten dort zensurfrei aus, Ihre Pikanterien aber nicht."

Der Herr ahnte nicht, wie komisch er war in diesem Augenblicke ernster amtlicher Belehrung. Literarische Qualifikation als erschwerender Umstand! Bis dahin war ich immer der Meinung gewesen, Kunst käme als Milderungsgrund für den angeklagten Autor in Betracht. Da seht ihr, wie man sich täuschen kann. Ja, ja, es ist heilsam, den Trunk polizeilicher Weisheit an der Quelle selbst zu schöpfen.

Steigen wir aus der Hölle des Seruellen hinauf in die Sphäre des Himmlischen. Gleich sind die Konflikte mit der Theaterpolizei seltener. Zwar läßt auch hier der Zensor die Dichter gern schuldig werden, um sie der Pein des Bannes zu übergeben, aber die Gelegenheit ist ihm weniger günstig. Autoren von Geschmack — und diese, wie gesagt, bilden ja zumeist das Objekt der Verfolgung — kümmern sich nicht sonderlich viel um metaphysische Angelegenheiten. Sie leben im Diesseits und überlassen mit Heine den Himmel den Engeln und den Spatzen. Doch selbst wenn einen von uns Glaubenssachen reizten, die Erörterung von Problemen, die das Gebiet des Kirchlichen berührten, wäre schlechterdings ausgeschlossen. Man denke nur an Stoffe, wie sie sich bei Nennung der Namen Jatho und Traub aufdrängen, oder an ein Drama, das einen Konflikt zum Gegenstand hätte, der aus dem Modernisteneid flösse. Hier der römische Klerus, dort die protestantische Orthodoxie eine unbezwingliche Phalanx. Denn die Regierung will ja immer wie die Geistlichkeit, und der Zensor hat eine feine Witterung für die „regierungsseitig" Erwünschte oder Unerwünschte. Man darf nämlich den Zensor nicht immer für so beschränkt halten, als man manchmal versucht ist, es zu glauben. Die Entäußerung einer persönlichen Überzeugung ist ihm ja doch ein Gebot der Selbsterhaltung. Und wenn eine eigene Meinung haben und vertreten auch nicht gleich das Amt kostet, die Karriere verdirbt es allemal — in Preußen.

Digitized by Google

Daher ist am unsichersten und hilflosesten das Verhalten des Zensors gegenüber dramatischen Erzeugnissen von politischer Färbung. Kommt noch gar ein bißchen Satire hinzu und ein Unzchen Opposition, so gerät — darauf könnt ihr schwören — das Staatsschiff sofort ins Wanken. Die einzige Remedur? Ein Polizeiverbot. Die sogenannte gute, die waschechte patriotische Gesinnung bleibt natürlich unbehelligt. Hohenzollerndramen mit einem starken Zusatz von Byzantinismus sind sogar sehr erwünscht, werden leicht hoftheaterfähig und tragen dem Herrn Verfasser womöglich den Kronenorden vierter Klasse ein. Man muß sich nach alledem wundern, wieviele Kollegen immer noch der Lockung, wie ein Regierungsrat geehrt zu werden, zu widerstehen vermögen. Wen aber so billige Lorbeeren reizen, dem empfehle ich, irgendeinen Stoff aus der brandenburgischen Geschichte zu wählen, am Schlusse in bengalischer Beleuchtung den Großen Kurfürsten erscheinen und ihn die Schlacht bei Sedan prophezeien zu lassen.

Es gibt bekanntlich Autoren, deren „janze Richtung" der Polizei nicht genehm ist. Bei ihnen sucht und findet der Zensor leicht den Dolus sträflicher Absichten selbst da, wo auch nicht der Schatten einer Invektive vorhanden ist. Brachte es doch Herr von Jagow fertig, in einer harmlosen Dialogstelle von Gerhart Hauptmanns „Ratten" eine Verspottung der Manen des seligen Herrn von Madai zu erblicken. Ueberhaupt, wenn es anginge, möchte Herr von Jagow den Bürgern der Reichshauptstadt all die Maulkörbe umbinden, die er so unendlich human den Hunden von Groß-Berlin abgenommen hat.

Nun stelle sich der Leser vor, was der Bühnenschriftsteller zu erwarten hat, dem wirklich einmal Talent und Charakter gebieten, sein bürgerliches Gewissen von der Szene herab reden zu lassen. Daß gar vieles faul ist im Lande, daß wir, um politisch zu gesunden, einer Reformation an Haupt und Gliedern bedürfen, daß das Ansehen des Reiches nach außen wie nach innen bei Freund und Feind immer mehr und mehr Einbuße erleidet, ist den loyalsten Patrioten längst schon eine schmerzliche Erkenntnis. Dem angehäuften Unmut

Digitized by Google

Luft zu machen, ratend, warnend, spottend, ist das legitime staatsbürgerliche Recht eines jeden Deutschen. Aber die Freiheit der Rede in Wort und Schrift, die man ungern genug dem intelligentesten Volke der Welt konzedierte, sie gilt nicht für das Theater. Dinge, die sonst jedermann unbehelligt sagen und drucken läßt, dürfen auf der Szene nicht ausgesprochen werden.

Im Allgemeinen Landrecht gibt es einen Paragraphen, wonach die Polizei mit Rücksicht auf die öffentliche Ordnung ein Stück zu verbieten befugt ist. Und dieser Ordnungsparagraph wurde durch Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts folgendermaßen ausgelegt:

„Die Polizei ist zum Verbot der Aufführung eines Theaterstückes unter der Voraussetzung befugt, daß die Wirkung der Aufführung auf die Zuschauer eine Gefahr für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung herbeizuführen geeignet sein würde. Und zwar" — man merke wohl auf — „kann diese Wirkung nicht nur darin bestehen, daß die Zuschauer zu einer Störung der äußeren Ordnung durch Lärm und sonstige Ausschreitungen veranlaßt werden, sondern auch darin, daß das Publikum in seinem Innern zu Anschauungen verleitet wird, welche für das Gemeinwohl und die öffentliche Ordnung eine Gefahr bilden. Hierzu gehört z. B., wenn es mit Beunruhigung durch den Gedanken erfüllt, daß die jetzige Staatsordnung ihm nicht das ihm zukommende Recht gewähre. Insbesondere bildet die Erschütterung des Vertrauens in die Strafrechtspflege einen Grund für die Untersagung der Aufführung eines dramatischen Werkes."

Ist diese Auslegung schon in der Hand des weisesten Richters eine bedenkliche Waffe gegen die gesamte dramatische Produktion, so wird sie geradezu eine Geißel in der Hand eines Polizeimannes. Sie bildet den nur zu willkommenen Vorwand, alle, aber auch alle Gestaltung des öffentlichen Lebens auf der Bühne unmöglich zu machen. Paßt ihm oder seiner vorgesetzten Behörde ein Stück aus irgendwelchem Grunde nicht in den Kram, liegt es auch nur außerhalb der reaktionären Anschauungen des Lektors, so dekretiert der

Digitized by Google

Zensor einfach, das Werk sei danach angetan, auf das Innere des Staatsbürgers so zu wirken, daß durch die Aufführung die öffentliche Ordnung gefährdet werde.

Gesetzt aber, wir hätten, wie wir ihn nicht haben, innerhalb der gesetzlich ihr gegebenen Norm einen Idealzustand der Theaterzensur. Angenommen, so ein polizeilicher Lektor fühle nichts von dem Anklagebedürfnis eines Staatsanwalts in sich, bilden wir uns ein, er schiele auch niemals nach oben, habe eine persönliche Ueberzeugung und den Mut, sie zu vertreten, besäße gar noch literarische Einsicht und ließe sich von ihr und von objektiven Erwägungen leiten. Auch dann noch wären amtlichen Irrtümern und Mißgriffen kraft eben dieses bestehenden Ordnungspragraphen Tür und Tor geöffnet. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß sich selbst die geübtesten Theaterfachleute, Dramaturgen, Direktoren, Regisseure tagtäglich über den Wert und die Wirkung eines Bühnenstückes täuschen, das sie nur aus der Lektüre kennen. Um wieviel mehr die Regierungsräte und Polizeipräsidenten, denen doch in Sachen der Kunst nur das dilettantische Urteil eines gewöhnlichen Laienverstandes zugesprochen werden kann.

Und so könnte man denn die Frage aufwerfen, ob nicht durch das Bestehen des Ordnungsparagraphen und seine praktische Handhabung das Theaterpublikum in seinem Innern mit Beunruhigung durch den Gedanken erfüllt wird, daß die jetzige Polizeiordnung ihm nicht das ihm zukommende Recht gewähre. Insbesondere aber dürfte die Erschütterung des Vertrauens in die Theaterzensur einen Grund bilden zur Aufhebung der ganzen Institution.

Digitized by Google

Victor Léon: Visitation.

Ein Erlebnis aus der Schule.

Eine Winternacht. Und zwar eine dunkle. Wenige Minuten nach halb neun. Ein junger Bursch in grauer Uniform entsteigt einem Fenster des ersten Stockes. An dem dicken Drahtgewinde, das den Blitz von der Blitzableiterstange in die Erde leitet, läßt er sich hinunter in den Hofraum, den die Schulgebäude umschließen. Dann verschwindet er in einem Trakt, dessen Lokalitäten hell erleuchtet sind. Kaum eine Minute darauf ertönt ein Trompetensignal, das ‚Sammeln' und ‚Antreten' bedeutet. Sofort standen die Kompanien in dem großen Arbeitssaal der Anstalt ‚Front' und ‚Achtung'. Der kleine verwachsene Professor Duval (er hieß anders), der heute ‚Jour' hatte, wollte urplötzlich eine Visitation vornehmen, das heißt, er wollte, ohne daß die Schüler Zeit fänden, Vorkehrungen zu treffen, das Kästchen jedes einzelnen untersuchen. Ob nämlich in dem Kästchen alles in vorgeschriebener Ordnung wäre, ob er nicht Verbotenes darin fände: Schokolade, Wurstzeug, Zigaretten, Spielkarten, nicht kontrollierte Briefe oder Geld. Dies alles durfte man nicht haben. Aber hatte es doch. Bei dem es gefunden wurde, dem ging's schlecht. Aber schon sehr schlecht.

* * *

Diese Geschichte, die wie ein Kolportageroman beginnen mußte — es ging nicht anders —, trug sich nämlich in einem norddeutschen Pensionat zu, das sich als militärische Anstalt gab. Ein paar Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg wurde diese soldateske Pädagogik im geeinten Deutschland heftig Mode. Überall in ähnlichen Knabenschulen, die eigentlich Realgymnasien waren oder noch sind, gab's Uniform, Reglement, Drill, Feldwebel, Reveille, Zapfenstreich, Kompanien, Exerzieren, Avancement und wie diese soldatenspielerischen Laster alle noch heißen. Der Rektor und die Professoren waren indessen lauter schäbige Zivilisten. Wir verachteten sie deshalb. Und sonst auch. Wir trugen ja Uniform und waren Offiziere, Unteroffiziere, Führer, Gefreite und standen in Kompanien. Die Schularmee war zu meiner Zeit dreihundertdreiundsechzig Buben stark, inklusive einer Knabenmusikkapelle

Digitized by Google

und acht Trommlern und ebensoviel Pfeifern — Buben aus aller Herren Länder, selbst aus Amerika, Australien und Afrika. Ein ausgedienter preußischer Füsilierfeldwebel, der bei Sedan dabei gewesen und als glorreicher Sieger in Paris einmarschiert ist, war unser Moltke. Nur hat er mehr geredet — sonst aber der ganze Moltke. Einen Tag um den anderen hatte immer ein anderer Professor ‚Jour', das heißt: er hatte Inspektion und das Kommando; von der Reveille an: fünf Uhr früh — da hieß es: Aus den Matratzen —, bis zum Zapfenstreich: neun Uhr abends — da hieß es: Auf die Matratzen. Streng ging's zu. Ein hartes Leben war's. Und so viel lernen müssen! So viel! Und so rasch hat man das alles wieder verschwitzt. Schad' drum! Ums Lernen nämlich.

* * *

Also heute war die Reihe des Jour an Professor Duval (er hieß ganz anders). Um halb neun Uhr abends, während der Spielstunde, wo die Kleineren den ‚Lederstrumpf' lasen, die Größeren Dame oder Schach spielten oder auch dichteten, die noch Größeren Zeitung lesen durften oder im Musiksaal übten, und jene, die besonders gut heucheln konnten, so taten, als ob sie noch lernen würden — da fiel's dem Duval (er hat nie so geheißen), da fiel's ihm ein, ‚Visitation' blasen zu lassen.

Kaum hatte der junge Bursche noch Zeit, atemlos ins Glied zu treten; er hieß, sagen wir, Briant, war aus Brüssel, nahezu achtzehn Jahre alt und Primaner. Die Prima entspricht der österreichischen Achten.

Der verwachsene französische Professor ließ durch den Feldwebel kommandieren, daß zunächst die dritte Kompanie ihre Schlüssel — jeder trug ihn an einem Band — abzuliefern habe. Sofort waren die Schlüssel in den Händen des Feldwebels. Nur Briant stotterte: „Ich melde, daß ich ... daß ich meinen Schlüssel ... verloren habe ..." Der Feldwebel machte ein grimmiges Gesicht, und der Professor setzte eine Miene auf, die deutlich sagte: ‚Dahinter steckt was! Der Bursch hat gewiß Verbotenes in seinem Kästchen.' Er redete aber vorderhand keine Silbe und begann mit der genauen Visitation der Kästchen der dritten Kompanie.

* * *

Digitized by Google

Professor Duval (der aber anders hieß) hatte — zur Überraschung der ganzen Schule — im vorigen Jahre geheiratet. Seine junge Frau war wirklich hübsch. Wenigstens gefiel sie uns allen ausnehmend, noch mehr als Hannchen, die Leiterin der Flickstube, das einzige weibliche Geschlecht, das uns zugänglich war. Einige hatten fortwährend etwas zu flicken, nur um mit Hannchen verliebten Ulk treiben zu können. Und sie ließ es sich gefallen. Sogar sehr. Wir jüngeren gar — die zwischen zwölf und vierzehn — ließen in unserer überhitzten erotischen Phantasie die üppigsten Liebesromane entstehen, die sich alle in der Flickstube abspielten. Hannchen war für uns das Prototyp der Messalina, und Messalina hinwiederum die uns sympathischeste Römerin. Als aber Madame Duval kam, rückte Hannchen bedenklich in die zweite Reihe unserer sinnlichen Phantasterei. Madame Duval war's, die wir uns vorgaukelten in unseren Träumen, an denen wir uns schlafend oder wachend ergötzten. Nur schade, daß Madame Juliette Duval ausschließlich französisch sprach. Sie war eine Belgierin, auch aus Brüssel, und Briant kannte sie von dort. Wir alle konnten es nicht verstehen, daß das schöne junge Weib die Frau des buckligen Französischlehrers geworden. Wir glaubten es ihr auch anzusehen, daß sie an seiner Seite so etwas war, was man ‚das unglücklichste Wesen' nennt; ihr Gatte mußte ihr noch degoutanter sein als uns. Warum hat sie dieses Scheusal von Duval, der obendrein ein strenger und fast harter Mann war, geheiratet? Briant konnte Auskunft geben. Ihr Vater, ein vermögensloser und viel bekinderter Lehrer, war herzlich froh, in Duval den Versorger für eine seiner Töchter gefunden zu haben. Juliette konnte und durfte nicht nein sagen. Sah sie doch die Trostlosigkeit und die unablässige Not im elterlichen Hause.

Madame Duval war eine einsame Frau in der einsamen Schulwohnung des Professors. Mit den Frauen der anderen Professoren — es waren überdies nur wenige verheiratet — konnte sie nur schwer verkehren, da diesen Damen das Französische unsägliche Mühe machte, und anderenteils ließen diese Damen sie auch fallen, weil sie — so sagten wir Buben — sich wie alte Hexen ausnahmen neben Madame Juliette.

Digitized by Google

Professor Duval schien das sehr recht zu sein. Er hütete sie wie der Zwergkönig seinen Schatz. Nur im Anfang, ich vermute heute, um ihr die gänzliche Veränderung ihrer Lebensverhältnisse und die große Einsamkeit nicht so fühlbar zu machen, wurde Briant, ihr Landsmann und Bekannter, an Sonn- und Feiertagen zum Kaffee — wir sagten dort ‚zur Vesper' — eingeladen. Da plauschten sich die zwei aus und erzählten einander von zu Hause. Briant durfte sogar mit ihr allein bleiben, wenn der Professor an irgendeinem Sonn- oder Feiertage gerade Jour hatte oder zu den anderen Professoren ging, um mit ihnen Skat zu spielen. Er durfte oft bis zum Zapfenstreich bei ihr sein, bis neun. Uns fiel's nur auf, daß auch an jedem Wochentage, an dem der bucklige Franzose Jour hatte, Briant während der abendlichen Ruhe- und Spielstunden nie zu sehen war. Uns fiel's auch auf, daß er oft und oft Briefe und lange Briefe schrieb, die er immer einem Externisten — es gab nämlich auch Schüler, die nicht in der Anstalt wohnten — heimlich zusteckte, und daß er ebenso heimlich von diesem Externisten Briefe zugesteckt bekam. Auch machte er manchmal Gedichte, die er einigen zuweilen vorlas. Lange Gedichte, wunderschöne — alle französisch. Wir verstanden wenig davon, als er sie uns vorlas mit jenem rollenden und nasalen Alexandrinerpathos des Sully Mounet, das mir später in der Comédie Française Grausbirnen aufsteigen ließ. An zwei Gedichttitel erinnere ich mich noch: ‚A ta chair adorée' — wir wußten den Teufel, was das bedeutet — und: ‚Fi Taquinet!' Heut weiß ich, daß dieses Wort mit Beziehung auf einen Roman de Kocks, ‚Taquinet le bossu', auf Professor Duval ging ... ‚Duval le bossu'.

* * *

Professor Duval hatte die Visitation der Kästchen der dritten Kompanie nahezu beendet. Es war alles in Ordnung gewesen. Jetzt wendete er sich zu Briant, der heftig erschrak, als der Bucklige auf ihn zutrat. „Nun, Briant, du (in der Schule wurden von den Professoren alle geduzt, die kleinen und die großen), du hast also deinen Schlüssel verloren?"

„Ja, Herr Professor."

Digitized by Google

„Dafür wirst du bestraft werden! — Märtens" — so hieß der Feldwebel —, „erbrechen Sie sein Kästchen!" Briant wankte und klammerte sich an seinen Nebenmann, um nicht zu fallen. Während der Feldwebel gegangen war, um die nötigen Werkzeuge zu holen, und der Professor vom Offizier der Dritten das Kompaniebuch verlangte und Briant einen ‚Tadel' einschrieb ‚wegen verlorenen Schlüssels' — flüsterte Briant seinem Nebenmann zu, der zufällig auch sein bester Freund war: „Ich lasse das Kästchen nicht öffnen, und wenn ich aus der Schule gejagt werde!"

„Ja, warum denn nicht?"

„Briefe sind drin!" stieß er hervor, „Briefe . . . von ihr!"

„Von ihr? Von Madame Jul . . .?"

„Ja . . . und sie liegen ganz vorn."

„Teufel . . . aber was kannst du machen?"

„Ich laß es nicht visitieren, und wenn ich . . ."

Während dieses Geflüsters hatte er gar nicht bemerkt, daß vom Feldwebel sein Kästchen mittels eines Dietrichs bereits geöffnet worden war. Märtens rief nun mit seiner preußisch-heiseren Weißbierstimme: „Melde, Herr Professor, Kästchen Briang jeöffnet!"

Briant schrie kurz auf, lief aus dem Glied und stellte sich vor sein Kästchen, dessen Tür er heftig zuschlug, ohne daß sie aber ins Schloß schnappte. Eine nervöse Unruhe ging durch alle dreihundertdreiundsechzig Buben, als sie diese unerhörte Waghalsigkeit sahen, und alle streckten die Köpfe vor, so daß die Front wie ein Zickzack aussah. Der Feldwebel brüllte: „Ins Glied! Stillgestanden! Briang ins Glied! Marsch!"

Briant rührte sich nicht und stemmte sich mit dem Rücken gegen sein Kästchen.

Professor Duval war vom Katheder, wo er indessen den Tadel ins Kompaniebuch der Dritten eingeschrieben hatte, heruntergekommen und sah mit größter Verblüffung diese in der Schule ganz ungewöhnliche Situation ungewöhnlichster Insubordination.

Der Feldwebel heiserte ihn sofort an: „Melde, Schüler Briang von der Dritten jehorcht dem Kommando nich und is reglemangswidrich aus'm Glied jetreten, hat sein Kästchen zu-

Digitized by Google

jeſchlagen und läßt ſich nich mit zehn Ferde zur Räſong bringen."

Der Profeſſor ſah Briant ſcharf an. Der hatte die Lippen aufeinander gepreßt und atmete ſchwer und hörbar. Sein Blick verriet, daß er zum Äußerſten entſchloſſen war.

„Was ſind das für Dummheiten, Briant?" ſagte der Profeſſor gereizt. „Mach' dein Käſtchen auf und tritt ins Glied."

„Herr Profeſſor . . ." keuchte Briant mit flehenden Augen, „viſitieren Sie heute nicht bei mir . . . bitte!"

„Aha!"

Briant faltete die Hände: „Ich bitte . . . bitte, Herr Profeſſor!"

Dabei hatte er ſich ganz mechaniſch einen Schritt von ſeinem ſo ängſtlich bewachten Käſtchen entfernt. Da war auch ſchon der Feldwebel hingeſprungen und hatte die Tür des Käſtchens weit aufgeriſſen und ſich davor hingepflanzt. Er rief: „Ulfjemacht is es!"

Briant ſchrie auf und faßte den Feldwebel bei der Bruſt. Dieſer aber legte ihm ſeine maſſige Hand aufs Genick und preßte ihn nieder.

Man hörte nur das ſchwere Keuchen Briants, und auch das unbeſchreibliche Zittern war direkt hörbar, das alle Schüler befallen hatte.

Der bucklige Duval war zum Käſtchen getreten: „Da iſt ja alles in ſchönſter Ordnung," ſagte er lächelnd. In der Tat waren Bücher, Hefte, Reißzeug und anderes ſo, wie es die Vorſchrift verlangte. Duval griff hinter die Bücherreihen, wo er vermutlich Zigaretten witterte oder Geld oder ſonſtige Konterbande. Er fand nichts. Er lächelte und ſah den noch immer vom Feldwebel feſtgehaltenen Briant nichtverſtehend an. Dann wieder ins Käſtchen. Und nun entſchlüpfte ihm ein triumphierendes ‚Ah!' Und gleichzeitig hatte er ein Päckchen Briefe ergriffen, das übrigens ganz vorne gelegen war. Aber das Nächſtliegende ſieht man bekanntlich immer zuletzt.

Briant hatte ſich mit der größten Kraft von der Fauſt des Feldwebels befreit. Seine Augen traten ihm faſt aus den Höhlen.

Digitized by Google

„Das ſind ja . . . Briefe!“ ſagte malitiös der verwachſene Franzoſe. „Du weißt, daß du doch jeden Brief, den du bekommſt, nachdem du ihn geleſen haſt, beim Herrn Rektor zur Aufbewahrung abgeben mußt! Alſo?“

Briant ſchluckte, bewegte die Lippen, brachte keinen Laut hervor.

Und der Profeſſor: „Ich werde einmal nachſehen, was denn das für Briefe ſind.“ Und er machte ſich daran.

Im ſelben Moment war der Nebenmann Briants, ſein beſter Freund, aus dem Gliede geſprungen und hatte die Briefe dem Profeſſor entriſſen.

„Herr Profeſſor! . . .“ ſchrie er, „verzeihen Sie, . . . dieſe Briefe gehören mir . . . Briant hat ſie mir nur aufgehoben . . .“ — und ſchon lagen die Briefe auch im Ofen, deſſen Feuer ſie gierig fraß. Duval zuckte zuſammen.

Eine Pauſe. Eine peinliche Pauſe des Verſtehens. Über Duvals Geſicht flog ein eigentümliches Lächeln der Wehmut.

Dann ſagte der Bucklige mit unverkennbarer Bewegung und überlegener Ritterlichkeit, wie man ſie nicht ſelten gerade bei Franzoſen findet: „Ihr habt euch nicht gut benommen, du und Briant . . . aber ihr habt beide ein Beiſpiel wahrer und mutiger Freundſchaft gegeben. Das gefällt mir von euch, und deshalb . . . vergeſſen und verziehen!“ Zum Feldwebel gewendet: „Zapfenſtreich blaſen!“ Zu uns: „Gute Nacht, Kinder!“

Und wir: „Gute Nacht, Herr Profeſſor!“

Dann ging's in den Betſaal und dann auf die Matratzen.

* * *

Zwei Wochen ſpäter war Madame Juliette durchgegangen. Briant erſchoß ſich. — Madame Juliette traf ich übrigens vor etlichen Jahren in Paris. Sie iſt glänzend verheiratet und angehende Schwiegermama. Der bucklige Duval iſt ſpäter Rektor der Anſtalt geworden; heute iſt er's wohl nicht mehr, denn jetzt wäre er wohl ſchon zu alt.

Digitized by Google

Stefan Zweig: Indiſcher Spruch.

Zwiſchen Weinen, Luſt und Lachen
ſind wir willenlos geſtellt,
träumend meinen wir zu wachen,
doch der Traum iſt Wahn, nicht Welt.
Bloß ein Spiel der ſtummen Dinge,
mühen wir uns Sinn zu ſein,
aber Schlaf mit ſchwarzem Ringe
ſchließt den Traum des Träumens ein.
Zwiſchen ihm, dem wir entſtammen,
und dem Schlaf, der uns erharrt,
zuckt in ſinnlos wilden Flammen
unſer Schein von Gegenwart.

Paul Apel: An die Geliebteſte . . .

In ſtummer Andacht falt' ich betend meine Hände
Vor einem Glücke, das ich ahnend nur begreife.
Daß ich den Schleier ihm vom Rätſel-Antlitz ſtreife:
Nicht wünſcht' ich mir, daß ich den Mut, den plumpen, fände.
In deinen Augen laß die meinen tief verſinken . . .
Welt, fliehe ſcheu hinweg in ferne Nebelweiten,
Laß heilig-ernſtes Schweigen hüllend uns umbreiten,
Daß unſre Lippen unſer ſtummes Glühen trinken.

Digitized by Google

Axel Delmar: Herbſt.

Da zieht ein Vogel weite Kreiſe —
Auf ſeinen Flügeln letztes Sonnenlicht,
Vermeinſt du, daß in hoher Ferne
Sein Silberleib gleich einem Sterne
Sich in die Himmelsbilder flicht
Und ſie beſeelt mit Vogelſang,
Daß ſie unendlich milder leuchten,
Und Menſchenaugen ſtill ſich feuchten,
Schau'n ſie die Sternenflur entlang.
Von morgenfroher Blumenwieſe
Erträumſt du längſt verwehten Duft —
Und zitternd ſpiegelt rote Abendluft
All die verlornen Paradieſe
Der Jugend — — und dich fröſtelt leiſe —
Da zieht ein Vogel weite Kreiſe.

Digitized by Google

Otto Ernst: Der Schauspieler und der Dichter.

Der selbstgerechte Philister — es gibt auch großdenkende Philister, mir die wertvollste und angenehmste Menschenart —, der selbstgerechte, enggeistige Philister also erhebt sich gern moralisch über den Schauspieler, wirft ihm gern sein Komödiantentum und als wesentlichen Bestandteil dieser Eigenart seine grenzenlose Eitelkeit vor. Ich will die Schauspieler so wenig von Eitelkeit freisprechen wie die Musiker, Maler, Bildhauer, Dichter, Kritiker und Politiker, ja, da die Schauspieler im Panoptikum der Öffentlichkeit besonders oft auf der Drehscheibe stehen, so ist es begreiflich, daß sie gelegentlich eine besonders starke Infektion des Selbstbewußtseins davontragen, die nur bei ausnehmend gesunden Naturen in vollständige Immunität übergeht. Immerhin bin ich der Meinung, daß der Schauspielerstand gegenwärtig eine Belastung seiner Bescheidenheit ausgehalten hat und aushält, wie sie vielleicht niemals der Selbsteinschätzung irgendeines Standes auferlegt worden ist. Ich halte es für eines der größten Wunder, die ich erlebt habe, daß nicht sämtliche Darsteller der deutschen Bühne seit langem wegen Größenwahnsinns in einer Heilanstalt sitzen. Denn täglich versichert ihnen der gegen irgendeinen Dramatiker gerichtete Cliquen-, Richtungs- oder Personenhaß einer weitverbreiteten Theaterkritik, daß sie, nur sie das elende Machwerk jenes Dramatikers vor dem Durchfall gerettet hätten, daß ihnen und nur ihnen allein der Erfolg des Abends zu danken sei. Wenn in Warze an der Pelle ein Stück von Sudermann gegeben wird, so erhält der letzte Bedientendarsteller, der selbst nicht weiß, warum er eigentlich zur Bühne gegangen ist, die große goldene Dichterrettungsmedaille in Druckerschwärze. Wenn trotzdem unsere Schauspieler im großen und ganzen genau so vernünftig und umgänglich geblieben sind, wie sie es nur je zuvor gewesen, so gewährt ihnen das einen Anspruch auf die besondere Hochachtung aller Einsichtigen und Kenner.

Freilich nicht immer, wenn der Schauspieler auf Kosten

Digitized by Google

des Dichters herausgestrichen wird, ist Gehässigkeit und Böswilligkeit der Beweggrund. Es gibt nicht wenige Rezensenten, die auf dem naiven Standpunkt des naivsten Publikums stehen, für die also der dargestellte Charakter mit der Person des Schauspielers vollständig zusammenfällt. Das ist das Publikum, das im Romeo niemals Shakespeare hört und sieht, sondern immer nur den Liebhaber Herrn Müller, das aber auch den Darsteller des Franz Moor wegen seiner Schurkerei verhauen will, das Publikum von der Art eines Hamburger Backfisches, der an den jugendlichen Liebhaber schrieb: „Was wäre Schiller ohne Sie!" Dieser Backfisch wußte immerhin, daß am „Don Carlos" auch un certain Schiller als stiller Kompagnon einen gewissen Anteil habe; ein großer Teil des Publikums fragt überhaupt nicht, wer denn das Stück verfaßt habe, und der Schauspieler erscheint ihm sozusagen als Improvisator, jedes Stück gewissermaßen als Stegreifkomödie. In diesem — mit Erlaubnis zu sagen — Geiste wurde eine Unterhaltung geführt, die ich nach Schluß einer Hamburger Theateraufführung belauschte. Man hatte den „Dieb" von Bernstein gegeben, und Frau Franck-Witt hatte die Diebin, Bozenhard ihren Gatten gegeben. „Wie war der Bozenhard heute eklig gegen die Franck-Witt, nicht?" meinte eine Dame. „Na jaaa," versetzte ihre Freundin, „wenn sie aber auch stiehlt?!"

Aber auch für den wissenden und gebildeten, ja selbst für den feinfühligsten und gerechtesten Zuschauer ist es nicht leicht und oft sogar sehr schwer, den Anteil des Dichters und des Schauspielers an einem Bühnenspiel festzustellen, weshalb ich es für eine der unabweisbaren Pflichten eines Rezensenten halte, jedes Stück, das er beurteilen soll, nicht nur zu sehen, sondern auch zu lesen. Gerade bei unbedeutenden Stücken hat er diese Pflicht, weil hier der Anteil der beiden Faktoren strittiger ist als bei Dichtungen, die ihre Kraft unmittelbar überzeugend beweisen. Ich setze dabei immer einen Rezensenten voraus, der auch dem kleinsten Schriftsteller und dem kleinsten Schauspieler nicht wissentlich unrecht tun will.

Es ist ja so begreiflich, daß dem Zuschauer der Darsteller vorläufig näher steht als der Dichter, daß er vor dem leuchten-

Digitized by Google

den Auge, dem warmen Hauch der Rede, dem lebendigen Muskelspiel des Schauspielers nicht an die schwarzen Lettern denkt, in denen das Werk des Dichters niedergelegt ist, noch an den abwesenden Dichter, der vielleicht längst nicht mehr unter den Lebenden weilt. Es ist so natürlich, daß die jungen Mädchen träumen von dem schönen, feurigen Jüngling mit den funkelnden Augen, dem volltönenden Organ und dem heldenhaften Schritt und nicht von dem Dichter, den sie nicht sehen; es ist noch natürlicher, als daß sie dem Kapellmeister, von dem sie nur die Rückseite und zwei fuchtelnde Arme sehen, weit enthusiastischer zujubeln, als jemals einem Beethoven zugejubelt worden ist. Es ist die Übermacht der lebendigen Gegenwart, die sich hier wie immer geltend macht; hier wie immer ist es der Lebende, der recht hat. Dem feineren Sinne aber ziemt es, und ihm ist es eine lockende Aufgabe, das wunderbar komplizierte Gebilde eines Bühnenspiels zu durchschauen und den vielfach gewundenen Grenzlinien nachzugehen, die die Leistung des Dichters von der des Bühnenkünstlers trennen.

Man wird mir vielleicht hier schon mit der Frage in den Weg treten, ob es denn überhaupt möglich sei, diese Trennung durchzuführen, ob nicht gerade in einer wirklich künstlerischen Bühnenleistung der Anteil des Dichters und der des Darstellers so innig ineinander verflochten und verwachsen seien, daß eine reinliche Scheidung zu den Unmöglichkeiten gehöre. Ich finde diese Frage nicht nur berechtigt, sondern beantworte sie auch im Sinne des Fragenden. In einer wirklichen Schauspielerleistung sind die Gaben des Dichters und des Darstellers so organisch miteinander verbunden, wie die Wesenszüge des Vaters und der Mutter in einem Kinde. Man hat noch nie ein Kind, weder körperlich noch seelisch, in seine väterlichen und mütterlichen Bestandteile zerlegen können, wohl aber kann man gerade von seinen bedeutungsvollsten und eigenartigsten Kennzeichen, äußeren wie inneren, mit Sicherheit erklären: das hat es vom Vater und das hat es von der Mutter. Und noch nie hat ein Kritiker von einem Menschen behauptet, daß er nur eine Mutter und keinen Vater gehabt habe. Parthenogenesis gibt es außer bei niedrigen Lebewesen

Digitized by Google

nur bei den Schauspielern, die die Stücke verhaßter Autoren spielen.

Der echte und bedeutende Bühnenkünstler weiß sehr genau, wieviel er dem Dichter verdankt, und daß, wo nichts ist, auch nichts hinkommt. Als ein Dramatiker dem Schauspieler Arthur Vollmer gelegentlich einer Erstaufführung seine Bewunderung aussprach, versetzte Vollmer: „Nun ja, jede Zeile Ihres Dialogs trifft ja aber auch ins Schwarze!" und diese Antwort kam fühlbar nicht aus dem üblichen Höflichkeitsbedürfnis, sondern aus dem ganz selbstverständlichen Gerechtigkeitsgefühl eines großen und darum vornehmen Künstlers, der es verschmäht, sich an fremdem Eigentum zu bereichern.

Bei manchen Leuten scheint sich förmlich das Gefühl herausgebildet zu haben, als sei jede Darstellung eines Dramas durch lebendige Menschen eine unbegreifliche Liebenswürdigkeit und ein unverdientes Geschenk an den Autor. Sie wissen nicht mehr oder haben nie gewußt, daß jedes Drama, auch das vollendetste, die Darstellung durch Menschen als selbstverständlich voraussetzt, daß die Darstellung das notwendige Korrelat oder Komplement der dichterischen Produktion des Dramatikers ist, daß ein Drama eben erst ein Drama wird, wenn man es spielt und wenn der empfangende Mitarbeiter, das Publikum, zur Wirksamkeit kommt, daß also eine Bühne, die ein Stück für die Darstellung gut genug gefunden hat, nur ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit tut, wenn sie es gut aufführt. Man könnte sagen: Dann tut auch der Dichter nur seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, wenn er ein gutes Stück schreibt; man könnte es sagen, aber man sollte es lieber nicht sagen. Der Dichter war ein Schöpfer; dort, wo jetzt ein Stück ist, war vorher nichts; der Schauspieler findet eine Schöpfung vor, die er in den weitaus meisten Fällen nur nachschafft; er findet — um einen recht unvollkommenen Vergleich zu gebrauchen — eine Zeichnung vor, nach der er formen, meißeln, bauen kann. Der Schöpfer des Kölner Domes ist der Mann, der ihn erfunden hat, mag er nun Gerhard von Rile oder anders heißen, nicht sind es die vielen, die ihn aufgebaut haben und unter denen sicherlich

Digitized by Google

ausgezeichnete Künstler waren. Erst wo der Schauspieler wirklich aus Eigenem schafft, wo er mehr tut als seine Pflicht und Schuldigkeit, erst dort beginnt auch sein besonderes Schöpferverdienst.

Was der Darsteller dem Werke des Dichters zubringt, kann schauspielerischer, es kann aber auch literarischer Art sein, insofern, als er den Text des Stückes ummodelt, ihm extemporierte Sätze hinzufügt usw. Man kann dem Schauspieler ein Eingreifen in den Text des Stückes nicht durchaus verbieten. Da ein Schauspieler den „Sommernachtstraum" und „Viel Lärm um nichts" geschrieben hat, so ist nicht einzusehen, warum ein Schauspieler unter Umständen nicht extemporieren sollte. Er darf es jedenfalls dann, wenn das Stück so schwach und er so stark ist, daß es durch seine Mitarbeit nur gewinnen kann. Er darf es nicht mehr, sobald es sich um einen ernst zu nehmenden Autor, um einen Dichter oder Schriftsteller von auch nur einigermaßen begründetem Ansehen handelt. Mit Recht hat man auf besseren Bühnen Freytags „Journalisten" von allen Extemporationen gesäubert, die sich daran gesetzt hatten wie Miesmuscheln an einen Pfahl. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß ein Schauspieler ein geistreicherer Kopf wäre als Freytag, und daß ihm hier und da etwas Besseres einfiele, als dem Verfasser eingefallen ist; aber ein Mann wie Freytag und jeder Autor von ernsten Fähigkeiten hat das gute Recht, sich Geschenke zu verbitten, und zu verlangen, daß sein Stück und sonst nichts gespielt werde. Es ist auch nicht abzusehen, wohin eine schrankenlose Extemporierfreiheit führen würde; wir beobachten ihre Wirkung an manchen Volksliedern und Kinderreimen, an denen unaufhörlich ex tempore gemodelt wird und die denn auch nicht selten bis zur Unkenntlichkeit und Unverständlichkeit verdorben werden. Daß ein Schauspieler nicht gar aus Gedächtnisschwäche den Text des Stückes verändern darf, sollte selbstverständlich sein, ist es aber leider nicht bei allen Bühnen, wie denn überhaupt der Respekt vor dem Wort des Autors manchenorts zu wünschen übrig läßt. Konnte doch ein Schauspieldirektor die Naivität so weit treiben, daß er seinen Künstlern schriftlich volle Extemporierfreiheit im Lustspiel gewährte!

Digitized by Google

Und einen Schauspieler hörte ich ausrufen: „Was ist denn dabei, wenn man mal ‚und' statt ‚oder' sagt!" Es würde ihm wahrscheinlich nicht gleichgültig sein, ob ein Räuber ihm die Börse *oder* das Leben oder aber die Börse *und* das Leben abnähme. Der Schauspieler, der mit gutem Rechte Achtung für seine Kunst fordert, sollte diese Achtung auch dem Schriftsteller erweisen, der diesen Namen führt von der Kunst, die Schrift zu stellen, d. h. jedes Wort an seinem rechten Platze zu gebrauchen. Es ist *nicht* einerlei, ob Just sagt: „Ich mache kein Auge zu, ohne mich mit ihm herumzuschlagen" oder „Ich mache kein Auge zu, so schlage ich mich mit ihm herum." Es ist *nicht* gleichgültig, ob er sagt: „O ja, denn ein Grobian hat selten Galle" oder „O ja, denn selten hat ein Grobian Galle". Nicht nur die Wirkung eines Satzes, die Wirkung einer ganzen Szene kann von der Stellung eines Wortes abhängen, und da eine einmal verdorbene Stimmung im Publikum unter Umständen nicht wieder gutzumachen ist, so kann auch — ich nehme einen äußersten Fall — ein ganzes Stück an einer verpatzten Pointe scheitern.

Wenden wir uns nun der eigentlichen Aufgabe des Schauspielers zu: die schauspielerischen Werte eines Dramas auszuprägen und ihm vielleicht neue hinzuzufügen, oder mit anderen Worten: den Sinn der Bühnendichtung durch die Sprache des lebendigen Menschenleibes so vollkommen wie möglich zum Ausdruck zu bringen. Auch hier handelt es sich um das Größenverhältnis des Schauspielers zu seiner Aufgabe. Ohne Zweifel gibt es Stücke und Rollen, die erst durch den Darsteller Bedeutung erlangen. Wir haben alle Stücke gelesen, deren Gehalt auch die bescheidensten Ansprüche unbefriedigt ließ, und haben dann mit Staunen erlebt, daß sie durch Ton und Gebärde des Schauspielers immerhin erträglich wurden. Ich habe in Berlin die Jubiläumsvorstellung des dümmsten und abgeschmacktesten Stückes gesehen, das mir je begegnet ist; aber solange Girardi und ein anderer vortrefflicher Komiker auf der Bühne standen, verstummte immerhin das tiefe intellektuelle Schamgefühl, mit dem man diesem Machwerk gegenübersaß. Wir kennen außer vielen anderen Schauspielern Richard Alexander, der die völlig charakteri-

Digitized by Google

sierungslosen, immer gleichen Schablonenfiguren der französischen Ehebruchsschwänke immer wieder genießbar machte, weil er eine Sprechweise und eine Art der Bewegung und Mimik hatte, die immer wieder zum Lachen reizte, wobei freilich die Wirksamkeit der komischen Situationen nicht übersehen werden soll. Daß die Darstellung nicht selten das ausschlaggebende Moment sein kann, beweist die Tatsache, daß es Autoren gibt, die einem Schauspieler „auf den Leib schreiben", die sich also das, was sie schreiben, mit der Erscheinung, der Gebärde und dem Ton eines bestimmten Schauspielers vorstellen, ja, sich von dieser Vorstellung wohl gar zu ihren Einfällen inspirieren lassen und deren Gestalten dann folgerichtig auch in anderer Darstellung nicht selten unwirksam bleiben. Gewiß kann es in solchen Fällen voll berechtigt sein, dem Schauspieler das Haupt- oder gar das ausschließliche Verdienst am Erfolge zuzusprechen. Überhaupt bleibt dem Schauspieler um so mehr zu geben übrig, je weniger der Autor gibt, und es bleibt ihm um so weniger zu tun, je mehr der Autor getan hat. Einem Shakespeare, Schiller, Goethe, Kleist kann er nicht viel geben, wenigstens nicht entfernt so viel, wie er empfangen hat; solche Dichter haben schon so viel für ihn getan, daß ihm zu tun fast nichts mehr übrig bleibt. Ein Künstler, der für den Hamlet eine schöne Gestalt, ein wohlklingendes Organ, ein beredtes und edles Gebärden- und Mienenspiel, einen geweckten Geist und ein warmes Herz mitbringt, bringt nur das Werkzeug mit, das man von einem Hamletdarsteller verlangen darf. Man verstehe mich nicht falsch: es ist nur billig und gerecht, wenn man einen so begabten Künstler durch Lob und Beifall ehrt; mir handelt es sich hier um eine rein sachliche Abwägung der in einer Bühnenaufführung gemischten Momente. Natürlich läßt sich auch keine feste Grenze finden, bis zu der die Schuldigkeit des Schauspielers reicht und jenseit der sein überschüssiges Verdienst beginnt; gleichwohl unterscheiden wir — und mit Recht — zwischen guten und außerordentlichen Leistungen des Bühnenkünstlers.

Die erste Aufgabe des Schauspielers ist es bekanntlich, daß er das Stück kennen lerne, in dem er auftreten soll. Ich

Digitized by Google

ſetze nämlich voraus, daß an jedem guten Theater jeder mitwirkende Schauſpieler Gelegenheit erhalte, das ganze Stück gründlich kennen zu lernen. Ein Schauſpieler, der davon wenig oder nichts mehr als ſeine Rolle kennt, kann ſelbſtverſtändlich nur Handwerk liefern. Je reicher nun eine Dichtung iſt, deſto vielſtufiger iſt auch die Skala vom oberflächlichen Erfaſſen bis zum tiefſteindringenden Verſtändnis, und da ein Kunſtwerk höchſter Ordnung unausſchöpfbar iſt wie ein Stück Natur, ſo wird auch ein Schauſpieler ſolche Dichtungen niemals bis auf den letzten Reſt erfaſſen können. Je mehr er aber von ihnen erfaßt, eine deſto feſtere und breitere Baſis wird er dann für den Aufbau ſeiner darſtelleriſchen Leiſtung gewonnen haben; je tiefer er in das Ganze eingedrungen iſt, deſto richtiger, ſicherer wird er ſeine Rolle erfaſſen und deſto mehr wird er ſich vor Willkürlichkeiten in der Auffaſſung ſeiner Rolle hüten. Es gab und gibt wohl noch einen ſchauſpieleriſchen Größenwahn, der ſich einbildet, er könne gewiſſermaßen mit jeder Rolle jonglieren und ſie bald ſo, bald ſo „auffaſſen"; er ſtellt ſeine „Auffaſſung" über den klar erkennbaren Willen des Dichters. Eine Rolle wie der Hamlet gewährt zwar der Auffaſſung einen ziemlich weiten Spielraum und geſtattet vielleicht mehr oder weniger voneinander abweichende Darſtellungen. Aber ſolche Fälle ſind nicht häufig; in den weitaus meiſten Fällen ſind die Geſtalten wirklich geſtaltungskräftiger Dichter, wenn man ſie nur aufmerkſam lieſt, ſo beſtimmt umgrenzt, daß ſie eine willkürliche Deutung nicht zulaſſen. Es iſt nicht ſtatthaft, aus dem Nathan einen Mauſcheljuden und aus dem Shylock einen Ehrenmann, aus dem Lear einen kindiſchen Greis, aus der Pentheſilea ein perverſes Frauenzimmer und aus dem Franz Moor einen hübſchen Kerl zu machen. Das letzte iſt nicht einmal erlaubt bei Richard III., obwohl dieſer bekanntlich in Wirklichkeit, von einer etwas hohen Schulter abgeſehen, ein ganz anſehnlicher Burſche war. Ein wirklicher Schauſpieler will dem wirklichen Dichter ſo vollkommen wie möglich gerecht werden, er will ihn nicht durch Superklügeleien verbeſſern und betrachtet ihn nicht als Piedeſtal, auf dem er ſich intereſſant und wichtig machen könne. Natürlich verändert ſich die Sachlage ſofort,

Digitized by Google

wenn der Dramatiker einer seiner Figuren ein leeres, charakterloses oder verschwommenes Gesicht gegeben hat, und das kommt in den Nebenfiguren auch wohl hin und wieder bei wirklichen Dichtern vor. Dann hat der Schauspieler nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, die passendsten Züge für diese Gestalt selbst zu finden und ihr aufzuprägen; dann fällt aber auch ihm das Verdienst des Schaffenden zu.

Der seelische Prozeß, der sich in dem Schauspieler vollzieht, während er das Stück und seine Rolle darin studiert, wird schon charakteristisch sein für die Größe und Art seiner Begabung. Der Durchschnittsschauspieler wird, vielleicht ganz klar und richtig, eine Menge von Einzelheiten und Nüancen, vielleicht recht feinen Nuancen, vor sich sehen, und seine Leistung wird nachher auch ein Agglomerat, meinetwegen ein Bündel von Einzelzügen sein, und er wird vielleicht löblicherweise nicht aus der Rolle fallen, d. h. nichts tun, was dem Charakter der Rolle widerspräche. Der wahrhaft begnadete Schauspieler, der Menschendarsteller, wird einen Menschen vor sich sehen, und wird danach einen Menschen auf die Bühne stellen. Es ist schwer oder gar nicht zu sagen, was eigentlich die Darstellung eines Schauspielers zu einer solchen macht, daß wir sagen: er hat einen Menschen auf die Bühne gestellt. Allenfalls kann man das eine sagen: der Schauspieler nimmt mehr oder weniger deutlich, während er liest, durch Anschauung, Verstand und Gefühl das Bild eines Menschen in sich auf, wie er ein solches Bild, wenn ein wirklicher Mensch vor ihm steht, durch alle Seelenkräfte zugleich aufnimmt. Man sagt ja auch in solchem Falle: Ich sehe diesen Franz vor mir stehen; ich höre ihn. Und wie die Gestalt zugleich durch alle Tore der Seele einzog, so tritt sie durch alle Tore der Seele zugleich wieder heraus und auf die Bühne. Das gibt ihr den Eindruck der Ganzheit, der Rundung, gibt ihr das, was wir das Menschliche an ihr nennen. Der Schauspieler wird, wenn er nicht schon ganz von selbst beim Studium seiner Rolle einen bestimmten Menschen seiner Erfahrung vor sich sieht, sich fragen: Wo und wann ist mir ein solcher Mensch in Fleisch und Bein begegnet? Und wenn er dieses Individuum wirklich kennt, so wird er nicht nur dessen Ton und Gebärden wieder-

Digitized by Google

geben können, was für einen Imitator, aber nicht für ihn genügt, sondern er wird ziemlich genau wissen und darstellen können, wie jenes Individuum in jeder Lebenslage denken, fühlen, handeln, reden, welche Miene er machen, welchen Ton er anschlagen, welche Körperstellung er einnehmen, welche Bewegungen bis in die Fingerspitzen hinein er machen würde.

Mit andern Worten, er wird nach einem lebendigen Modell arbeiten, wie der Dichter nach einem lebendigen Modell gearbeitet hat. Es braucht aber natürlich nicht in beiden Fällen dasselbe Modell vorzuliegen. Es war mir sehr interessant, als Paul Schlenther mich nach dem Erscheinen meiner Komödie „Die Gerechtigkeit" fragte, ob ich für meinen „Knebel" wohl einen gewissen Dr. Soundso aus Berlin zum Vorbild gehabt hätte, dem meine Knebelgestalt sehr ähnlich sehe. Ich konnte ihm schreiben, daß ich jenen Doktor Soundso nie gesehen und nie von ihm gehört habe, daß ich mein Modell, das ganz anders heiße, in dem Nachtcafé einer rheinischen Stadt kennengelernt hätte. So kamen auch Leute aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu mir und meinten, ich müßte wohl diesen und jenen Lehrer aus ihrer Heimat gekannt haben, da ich ihn in dieser oder jener Figur meiner Flachsmann-Komödie so genau gezeichnet hätte. In Wahrheit kannte ich kein einziges dieser vermeintlichen Modelle, sondern hatte nach Vorbildern aus meiner Heimat gearbeitet. Selbstverständlich müssen das Vorbild des Dichters und das des Schauspielers in allem Typischen und Wesentlichen des Charakters übereinstimmen; sie brauchen aber nicht in der Körperlänge, in Haar- und Barttracht, in jeder Fingerbewegung, kurz in allem Äußerlichen zusammenfallen. Der Berliner Schauspieler Waßmann, der einen unvergleichlichen „Holzapfel" spielt, hat höchstwahrscheinlich nicht Shakespeares Modell gekannt; aber das Wesentliche ist, daß er nicht nur eine unbeschreiblich komische Figur, sondern einen bis in Haar und Nagel vollständigen Menschen auf die Beine stellt. Etwas Gegenteiliges sah ich z. B. vor kurzem in Süddeutschland in einer Aufführung der „Fünf Frankfurter", wo ein wohlangesehener, routinierter Schauspieler alle Momente des „Salomon" in geschickter Manier präsentierte und nicht aus

Digitized by Google

der Rolle fiel; aber das Ganze, was er gab, war kein Jude und kein Mensch. Er verdankte alles, was er gab, dem Verfasser des Stückes; ob dieser noch etwas von ihm zu fordern hatte, weiß ich nicht; um das zu beurteilen, müßte ich das Stück gelesen haben. Nur der Schauspieler aber, der Menschen sieht und mit eiserner Konsequenz aus sich herausstellt, ist ein Künstler im höchsten Sinne; er hat, wenn auch durch den Dichter befruchtet, eine eigene Inspiration gehabt; er hat nicht nur nachgemalt und nachgeformt, sondern seine Seele hat ein lebendiges Kind empfangen und geboren, und wenn auch von einer Dankespflicht eines wirklichen Dichters gegen einen Schauspieler nicht die Rede sein kann, so darf doch ein solcher Schauspieler selbst zu einem Shakespeare mit vollbegründetem Stolze sagen: Anch'io sono pittore, auch ich bin ein Maler, d. h. in diesem Falle: ein Schöpfer.

Solche Kräfte freilich sind wie alle Schöpferkräfte nicht gewöhnlich, und auch die größten Darsteller stehen nicht in allen Rollen auf dieser Höhe. Wenn ich aufzählen sollte, was ich in meinem Leben an solchen Leistungen gesehen habe, so würden fast die Finger meiner Hände genügen. Eines von diesen größten Schauspielerlebnissen ist der „Traumulus" Bassermanns. Als längst gereifter Mann und verwöhnter Theaterbesucher habe ich bei dieser Leistung auf die Bühne gestarrt wie ein zwölfjähriger Junge. Und doch wäre es eine dumme oder niederträchtige Fälschung der Tatsachen, wenn man nun sagen wollte, Bassermann und nur Bassermann habe das Stück oder die Rolle gemacht. Bassermann hätte niemals seinen „Traumulus" gespielt, wenn die Verfasser nicht dies Stück und diese vorzüglich gezeichnete Gestalt geschaffen hätten. Der sozusagen mathematische Beweis für das Verdienst der Autoren ist ja auch darin gegeben, daß das Stück mit hundert anderen Darstellern auch eine starke Wirkung geübt hat. Und wenn Bassermann längst nicht mehr ist und das Stück noch immer mit Erfolg gespielt werden sollte, und wenn Kotzebues und Benedixens Stücke immer noch mit allen möglichen Darstellern Beifall finden, so beweist das, daß solche Stücke eine Lebenskraft haben, die vom Autor kommt. In der Kunst gibt es keine Auferstehung der Toten, sondern nur eine Auf-

Digitized by Google

erſtehung der Lebendigen. Und in der Kunſt gibt oder ſoll es und muß es geben ein Recht und eine Gerechtigkeit wie in allem Leben, wenn ſie nicht unter der Pöbelherrſchaft der Stümper und der Schufte zugrunde gehen ſoll. Wenn man die Denkwürdigkeiten großer Schauſpieler aus früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten lieſt, ſo empfindet man überall, daß ſie ein ehrliches, lebendiges Solidaritätsgefühl mit den Dichtern verband, daß ſie ſich als Zugehörige, als Prieſter im Tempelbau der Dichtung, als Freunde und Genoſſen der Dichter fühlten. Es ſteht zu hoffen, daß das allen Zwietrachtſtiftern und allen Senſationskomödianten zum Trotz ſo bleiben und der Schauſpieler im Dichter, der Dichter im Schauſpieler immerfort das ſehen werde, was er iſt: den „Kollegen von der anderen Fakultät".

Digitized by Google

Victor Léon: Erfahrungssatz.

Der Fleiß ist meist das Talent der Talentlosen!

Walter Bloem: Erst hab' ich selber viel Dramen gemacht —

Erst hab' ich selber viel Dramen gemacht —
Die arge Kritik hat sie umgebracht . . .
Nun setz' ich ohne Wehmutstränе
Die Werke der Herren Kollegen in Szene.
So dienen wir alle dem nämlichen Ziele.
Melpomene braucht der Jünger gar viele.

Wilhelm Schmidtbonn: Lerne schweigen.

Lerne schweigen. Erst der Schweigende hört. Der Schweigende sammelt alle Kraft nach innen. Wenn er dann wieder spricht, spricht er als ein ganz Neuer.

Hanna Rademacher: Oh, störe meine Seele nicht.

O störe meine Seele nicht,
Sie badet sich in lauter Licht
Im Schweigen.

Die Wünsche sind entschwunden,
Seit ich mich selbst gefunden
Im Schweigen.

Ich halte die Augen nach innen gesenkt,
Der Seele lausch ich, die schaffend denkt:
Im Schweigen.

Digitized by Google

Herbert Hirschberg: Fatznarr*).

Drama in vier Aufzügen. Zweiter Aufzug.

Vorbemerkung.

In S. von Birkens „Chur- und Fürstlich Sächsischem Heldensaal" (Nürnberg 1734) wird vom Landgrafen Albrecht dem „Unartigen" berichtet, daß er seine Gemahlin Margarete habe morden wollen, um Kunne von Eisenberg zu heiraten. Wie der von ihm zum Morde angestiftete Hofnarr Kunz Margareten zur Flucht verhilft, schildert der zweite Akt.

Gestalten des Dramas.

Albrecht der Entartete, Landgraf von Thüringen.
Margareta, seine Gemahlin.
Dietzmann, Friedrich } beider Söhnlein.
Dietrich vom Osterland, sein Bruder.
Kunigunde von Eisenberg, der Landgräfin Hoffräulein.
Der Bischof von Eisenach.
Kunz, der Fatznarr.
Der Henker.

Ritter und Edelfrauen.

Die sieben Richter des Blutbanngerichts der Heimlichen Feme.

Pagen. Landsknechte. Bauernvolk. Mägde.

Die Handlung vollzieht sich nach Ende des Interregnums in einer Sommernacht und an dem ihr folgenden Tage auf Wartburg.

Zweiter Aufzug.

Bühnenbild: Die Kemnate der Landgräfin.

Ein weites Rundgemach, aus dessen Mittelwand eine hohe Tür nach dem niedrigen Alkoven mit den Kinderbetten führt. Je zwei breite, aber kleine Bogenfenster sind in die runden

*) Übersetzungs- und Aufführungsrecht vorbehalten. Der erste Akt wurde in „Bühne und Welt" 1913, Nr. 17 veröffentlicht.

Digitized by Google

Seitenwände der Turmstube eingelassen. Dazwischen an jeder Wand eine Tür. Links von der Alkoventür das Bett der Landgräfin. Rechts neben einer Truhe ein hoher Lehnstuhl, darauf Margareta sitzt, während links Dietzmann mit einer Armbrust am Bett steht und durch das geöffnete Fenster nach rechts über der Bühne in die Luft schießt. Über der Truhe ein Marienbild. Friedrich kniet vor der Mutter Schoß, und Margareta hat ihre Hand auf seinen Kopf gelegt. Vom Deckplafond hängt ein Kronleuchter mit acht Wachskerzen herab, von denen nur sechs brennen.
Beim Heben des Vorhanges tritt die Magd von links auf.

Erster Auftritt.

Margareta, Dietzmann, Friedrich, Magd.

Friedrich (12 Jahre, blond, von zarten, an die Mutter gemahnenden Zügen):

Schon soll's zum Schlafen, Mutter? Wirklich wollte
Ich gern noch Vaters Stirnkuß wachend fühlen.

Margareta (29 Jahre, blond. Durchsichtige Rosenfarben wirken im zierlichen Gesicht, wenn auch ein tiefes Leid schon merklich in ihren Zügen verzeichnet wird. Sie ist von mittelgroßer, schlanker Gestalt und trägt ihr hoheitsvolles Wesen mit echter Anmut zur Schau):

Zur Pirsch ritt mit dem Ohm heut früh dein Vater,
Und vor zween Tagen sind sie nicht daheim.
Senkt dieser Abend seine dunklen Schatten
Nun übers Land, so müssen alle Kindlein,
Die Artigen und die Unartigen,
Dem Sandmann willig sein und seinen Kuß
Aufs Auge sich erbitten. Denn dein Vater
Küßt dich heut kaum.

Dietzmann (11 Jahre, trotzig-schönes Knabenantlitz. Schwarz und dunkeläugig wie Albrecht, zur Magd, die zu ihm tritt):

Ich will noch nicht zu Bett.
Ich will auch keinen einzigen Kuß vom Vater.

Digitized by Google

Bin ich erſt groß, ſo führ ich Krieg mit ihm,
Recht, wie er es mit ſeinem Vater tat.

Margareta (entſetzt aufſpringend):
Wer hat dir das erzählt?

Dietzmann:
Die Roſſeknechte! —
Sie nahmen ſich im Burghof meiner an,
Als ich heut durchlief.

Margareta:
Und ſie logen dir
Gehörig etwas vor. Zu Bett mit einem
Grützdummen Buben, der ſich ſolches tun läßt.

Magd (nimmt ihm die Armbruſt fort und will ihn entkleiden).

Dietzmann:
Kein Bube mehr! Ich bin ein Mann! Ich will nicht,
Nun noch nicht ſchlafen gehn.

Margarete (zur Magd):
Bring ihn zur Ruh.

Dietzmann (flennt):
So ſchön durchſchwirrt der Pfeil die milde Luft.

Margareta (gütig):
Geh nun, Dietzmann, ſonſt ſetzt es Schläge — —

Friedrich:
Geh! Tu's!
Ich tu es auch.

Dietzmann:
Ja, weil du eine feige
Und zage Memme biſt, du Ritterſohn,
Muß ich zu Bett. Hätte ich einen Bruder,

Digitized by Google

Der mit mir kämpfen wollte Bruſt an Bruſt,
So ſiegte ich hier über Magd und Mächte.
(Margareta gibt ihm einen Backenſtreich.)

Magd (ſchleppt den Strampelnden in den Alkoven und zieht den Vorhang zu, ſo daß nur Margareta und Friedrich ſichtbar bleiben).

Friedrich:
Mutter, verzeih ihm! Sprach er wieder dummes
Zeug und erlogenes, das dich ſchwer kränkte.
(altklug)
Noch iſt er ja ein Kind und weiß es nicht,
Daß er dich ſchmerzte . . .

Margareta (küßt ihn.)
Ach du lieber Bube!
(Sie ſetzt ſich wieder auf den Lehnſtuhl und nimmt ihn auf den Schoß.)

Friedrich (zaghaft):
War denn der Großvater ein böſer Recke,
Daß unſer Vater ihn befehdet und gar
Gefangen ihn genommen an der Pleiße?
(Man hört Dietzmann aufſchreien.)

Margareta:
Der Dietzmann iſt heut wieder aus dem Häuschen.

Friedrich:
Soll man ihn ſchlagen? Mutter, ich tu's ſelbſt,
Wenn du befiehlſt. Ich ſteh dir gerne bei.

Margareta:
Laß nur, mein Liebling! — Doch auch du mußt jetzt
Beten und ſchlafen gehn.
(Friedrich kniet folgſam nieder.)

Margareta (nimmt ihren Roſenkranz zur Hand):
Das Vaterunſer.

Digitized by Google

Friedrich (kindlich, ohne jede Betonung):
Vater unser, der du bist im Himmel!
Geheiliget werde dein Name!
Zu uns komme dein Reich!
Dein Wille geschehe
Wie im Himmel also auch auf Erden!
Unser täglich Brot gib uns heute
Und vergib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern!
Und führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Übel;
Denn dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit! Amen.

(Er steht auf. Margareta löst seine Knöpfe und Bänder. Dann zieht sie den Vorhang zum Alkoven auf, wo Dietzmann bereits eingeschlafen ist. Die Magd bringt auch Friedrich zu Bett.)

Margareta (zur Magd):
Zieh ihm sein Hemdchen an und leg ihn nieder.
Dann geh auch du.

Magd (nachdem sie es getan):
Soll ich das Hoffräulein
Vom Dienste Eurer Erlaucht noch bescheiden?

Margareta:
Nein! Ruh dich nur! Ich helfe mir schon selbst.

Magd (deckt das Bett der Landgräfin auf):
Dann will ich mir verstatten, Euer Erlaucht
Geruhsam diese Nacht zu wünschen. Und gelobt sei
Herr Jesus Christus!
(Sie bekreuzigt sich.)

Margareta:
Dir auch gute Nacht!
(Magd nach links ab.)

Margareta (hat sich auf Friedrichs Bett gesetzt und küßt ihn):
Jetzt heißt es schlafen, Liebling.

Digitized by Google

Friedrich (müde):

Liebe Mutter!

Margarete (ſteht auf, zieht den Vorhang zu und tritt ins Mondlicht zum Fenſter rechts.)

Zweiter Auftritt.

Margareta. Dietrich (von links).

Margareta (wendet ſich um):

So ſpät! Ich wollte meinen: ſchon ſo früh
Zurück?

Dietrich:

Verzeih die ungewohnte Stunde,
Doch duldet's keinen Aufſchub, Margareta.

Margareta:

Mein Ehgemahl und Herre Albrecht kam
Noch nicht gemeinſam heim mit dir nach Wartburg?

Dietrich:

Albrecht ritt überhaupt nicht mit zur Jagd.
Als heute früh ein Weges Stücklein er
Mit uns geritten, kehrt er plötzlich um.
Und ohne mir noch einen wichtigen Grund
Zu geben, ließ er uns allein.

Margareta:

Wo blieb er?
Und wo denn bleibt er bis zur Nacht?

Dietrich:

Da er
So plötzlich ſeinen Jagdlüſten entſagte
Und ſolche willkürliche Waidmannſchaft
Recht unbekannt und ungedeutet ließ,
Schoß mir ein Argwohn wieder — wie ſchon oft —
Beſonderer Art durchs Hirn, und ich bewog mich,
Gen Abend meine Pirſche abzubrechen und
Ihm nachzuſpüren.

Digitized by Google

Margareta (hat gefaßt, doch ein wenig erregt zugehört):
Was ergab dein Spürsinn?

Dietrich:
Es ist mir schwer, das ehrlich auszusprechen!
Ich bin euch Gast, und Albrecht ist mein Bruder.

Margareta:
Mich trifft's nicht schwer, wenn's ausgesprochen wird.
Ich bin kein Kindlein mehr und weiß es wohl,
Daß dieser Mann, dein Bruder und mein Gatte,
Von Menschenrechten und von Menschenpflichten
Absonderlich Gesetze selbst sich schafft,
Wie er sie braucht. In dreizehn Jahren lernt man
Den Albrecht kennen, wenn man bis dahin
Ihn leidlich nicht erkannt hat. Davon, daß er
Den herrlichsten von allen Vätern — sei mir
Nicht böse, Dieter, daß ich dran gemahne —
Befehdet hat, erzählen seine Knaben
Mir heut zu eben nicht gemeinem Schrecken.
Und was bringst du?

Dietrich:
Ich fand den Bruder hier
Im Lustgarten am Trinktisch und mit —

Margareta:
Kunne.
Sie wird es schon gewesen sein, wenn du sie
Nicht hast erschauen können in der Nacht . . .
Die Kunigunde war's von Eisenberg,
Mein Hoffräulein. Dies schiert Herrn Albrecht nicht,
Der Landesherr taugt nicht zum Troubadour
Für seine Frau. Das ist mir lang Gewohnheit.

Dietrich:
Und solches sprichst du voller Gleichmut mir,
Als handelte es sich um eine Magd, die
Ein kleines Weiberleid, ihr winziges Herzweh,
Im Schoße ihrer Herrin scheu sich ausweint.

Digitized by Google

Margareta:
Mit meiner Dienstmagd weinte ich und würde
Ihr Hilfe schaffen und mit meinem Rate
Sie gern betreuen. Doch der Herre Albrecht
Ist mir schon keiner Träne wert.
(Sie zieht den Vorhang zurück.)
Sieh hier die Kinder!
Sieh! Lieber Schwager, sieh, wie unschuildsvoll
Die beiden Büblein in den Bettchen liegen!
(Dietrich ist herangetreten, sie schließt den Vorhang.)
Sieh! Nur um dieser willen vertrag' ich ihn
Und alle seine Schändung.

Dietrich:
Margareta,
Dein Mut ist edel. Hohenstaufentum
Und Engellands altadeliges Geblüte,
Das du in dir vereinst und deinen Kindern
Noch weiter schenktest, heißt dich also dulden.
In mir aber empört sich mein wettiner
Untrotziger und eilig-plumper Einfluß.
Den Bruder stellte ich . . .

Margareta:
Oh, warum tatest
Du dies mir? Schamlos ist sein offenkundiges
Getriebe mit den Frauen. Aber reizen
Sollte man einen Wüterich nicht mehr.
Ich kenne ihn. In wenigen Wochen wird er
Dann überdrüssig seiner neuesten Huldin.
Und bald ist sie verstoßen. Also pflegt er's.

Dietrich:
Wie darfst du dich mit solchem Trost abfinden?
Des großen Staufenkaisers große Tochter,
Die Englands Königstochter Isabella
Ihm auf dem Gipfel seiner Macht gebar,
Hat an den Kaiserhöfen zu Neapel
Und zu Palermo anders wohl erfahren,
Wie man die Frau ehrt.

Digitized by Google

Margareta:

Meine Ehe brach mir
Den ſtarken Bau der innerlichen Bildung
In kleine Stücke. Jede milde Regung,
Die wie aus fernen Zeiten oft mir aufſteigt,
Weiß ich mit ſtarker Kraft zu unterdrücken.
An Albrechts Seite lebt die Sanftmut nicht,
Und wenn ſie lebte, iſt ſie längſt geſtorben. —
Doch meinen Vater zeihe nimmer deſſen,
Daß dieſer Landgraf mir geeh'licht wurde.
In ſeines Geiſtes hehrem Adlerfluge
Vermeinte Friedrich wohl, daß euere Ahnen
Hermann und Heinrich ihrem Enkel bürgten.

Dietrich:

Gar ſeltſam ſchlägt der Bruder aus der Art.
Den Stamm entwürdet er wie ein Schmarotzer.

Margareta:

Du aber, der du ritterlich verfichſt,
Was deine Ahnherrn dir von Kindesbeinen
An edelmänniſcher Tugend anerzogen,
Sei mir für deinen Beiſtand wohl verdankt.
Auf Albrecht wirkt dein Weſen eitel Wunder,
Es freut mich herzlich, da du gaſtlich weileſt.
Doch bitt' ich eins: ſprich du nicht ſchroff von ihm!
Mein Eh'gemahl bleibt er und iſt der Vater
Von meinen Kindern.

(Herzlicher.)

Wenn verletzter Stolz mir
Einſamen Frau und Mutter meine Herbheit
Auffahren hieß, und ſie ein Wort zuviel tat,
So geht es wie ein Stechen mir durchs Herz,
Schmäht ihn ein anderer, ſei es auch ſein Bruder.

Dietrich:

Ich kann mein Sinnen nicht gut ändern! Du
Wirſt es jedoch nie mehr zum Ohrenbläſer

Digitized by Google

Herabgestoßen finden, wie du wähntest. —
Albrecht verwies mich seiner Lande eben.
Abschied erbitten kam ich nur herauf.
Als Vorhut dieses Abschieds gab ich also
Dir meine Kenntnis, die gar schlimme Deutung
Aus deinem Mund erfahren.

Margareta:

Aus den Landen
Verwies der Bruder seinen eigenen Bruder?

Dietrich:

Wohlweislich konnte er nicht klüger handeln,
Da ihm sein Bruder heftig zugesetzt
Und zugemutet, was noch niemand wagte.

Margareta:

Am frühesten Morgen will ich selbst die Brüder
Versöhnen. Und wird's auch mein schwerster Weg,
Ich schreite ihn . . .

Dietrich:

Doch dulde ich dieses nie.
Ganz Gegensatz stell' ich am frühen Morgen
Dem Landgraf wieder, droh' ihm Bruderfehde
An, wenn er nicht hinfort die Metzt wegjagt
Und — seiner Herrscherwürde eingedenk —
Sich seines edlen Eheweibs ermahnet.
Urfehde soll er allen Weibern schwören!
Tut er das nicht, so hört er bald von mir.

Margareta:

Was sind die Männer starke Eigenbrödler
Und willensvoll, jeder Einrede bar
Und unzugänglich! Dieter, Schwager-Markgraf,
Willst du mir schwerer noch mein Sein belasten?
Mag keine Blutsverwandtschaft dich bewegen,
Von deinem Trotz um Weniges abzustehn,
So laß die Bitten einer glücklos-schmerzvollen

Digitized by Google

Frau dich erweichen: Stell' dies Verlangen ein!
Ein letzter Funke der erloschenen Liebe
Glüht ihm doch auf, wenn feindlich wer ihm naht.
Drum heische ich von dir: Zieh ohne weitere
Entgegnung ab — und denk der Bruderschaft.

Dietrich:

Ihm bleibt in meinem Leben kein Gedächtnis!
Dich, Dulderin, verklärt der Heiligenschein,
Wie einst Elisabeth, die hier auf Wartburg
Des vierten Ludwigs Marterqualen litt —,
Und blitzhaft leuchtet dieser Ahnherr mir
Als Albrechts Vorbild auf.
(Bewegt küßt er ihre Hand.)
Leb' wohl, Margareta.
Zu dieser Stunde noch verlass' ich Wartburg. —
Gen Meißen will ich reiten, Sende zu mir,
Wenn Not am Mann! Mein Arm und Schwert sind dein!

Margareta:

Dank, vielen Dank! Und gutes Glück zum Wege.
(Dietrich verneigt sich und geht links ab.)

Dritter Auftritt.

Margareta (verlöscht fünf Kerzen und schließt die Fenster, bis auf ein rechtes, das sie nur anlehnt, und davor sie einen Stuhl stellt. Dann entkleidet sie sich und legt sich zu Bett, nachdem sie sie sich bekreuzigt, gebetet und auch des letzte Licht verlöscht hat. Von rechts wirft der Vollmond seinen starken Silberglanz in das Gemach. Das Lied des Fastnarren tönt aus der Ferne herauf. Margareta ist leicht eingeschlafen und murmelt Worte der Liebe aus dem Halbschlafe):

Mein Eh'gemahl — und Herre — Albrecht! — Komm!
Sei — wieder — mein —! Geliebter —! Du mein
— Gott!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Margareta. Kunigunde. Albrecht.

(Kunigunde öffnet links die Tür und läßt Albrecht eintreten.)

Albrecht:
Sie ſchläft bereits.
(Er geht roh polternd ans Fenſter rechts und öffnet es weit.)
Damit der Teufel Platz hat,
Wenn er ſie holen kommt.

Kunigunde (am Bett):
Wie ahnungslos
Sie liegt!

Albrecht (küßt ſie):
Nun geh und gönn' ſie ihrem Schickſal.
Wir ſchlafen nun, bis morgen das Geſinde
Zu einem ſaubern Wiederſehn uns aufweckt.

Kunigunde:
Die letzte Nacht getrennt — —!

Albrecht
Die letzte Nacht!
(Sie halten einander umſchlungen. Albrecht reißt ſich endlich los und geht nach rechts, Kunigunde nach links ab. — Die Bühne bleibt eine kurze Weile leer.)

Fünfter Auftritt.

(Kunz erſcheint als Teufel vermummt am Fenſter rechts und ſchwingt ſich über die Brüſtung. Verzückt ſteht er eine Weile vor Margaretas Lagerſtatt, lüftet die Kapuze und ſtreift ſie auf den Hals ab, ſo daß ſein Kopf frei ſichtbar wird. Dann eilt er zum Fenſterkreuz zurück und holt einen Binſenkorb, den er auf dem Erdboden niederſetzt. Hiervon erwacht Margareta und ſpringt voller Schrecken im Nachtgewande aus dem Bett.)

Margareta:
Hilfe! Zu Hilfe! Meine Mutter Gottes!

Digitized by Google

Kunz (kniet vor ihr):
Frau Landgräfin! Fürchtet gar nichts von mir!
Ich bringe Euch kein Leides.

Margareta (erkennt ihn):
Kunz, der Fatznarr?
(Sie bekleidet sich schnell notdürftig.)
Soll das ein Spuck sein zur Johannisnacht,
So wird der Landgraf dich gehörig strafen und
Mit Rutenschlägen deine Tollen sühnen.
Steh auf, du Narr! Heut triebst du es zu weit!

Kunz (hat sich erhoben):
Ich wünsche Eurer Erlaucht, daß es so
Sich zutrüge, wie, hohe Frau, Ihr dachtet.
Doch dem ist nicht so. Ein Gedungener steht
Hier vor Euch, Frau Landgräfin, der Euch töten
Soll, aber der zu Eurer Rettung kommt.
(Margareta will aufschreien.)
Kunz:
Macht keinen Lärm! Um Jesu willen nicht!!
Sonst seid Ihr schon des Todes!

Margareta (ungläubig):
Was du redest,
Dünkt mich die Ausgeburt verworrener Sinne.
(Sie nimmt den Rosenkranz mit dem goldenen Kruzifix von der Wand.)
Kennst du dies Zeichen?

Kunz:
's ist der Herr am Kreuze.
Bei diesem Kreuz gelob ich Euch die Wahrheit:
Der Landgraf, Euer Eheherr, befahl mir,
Als Teufel schwarz — zum Schrecken des Gesindes —
In dieser Nacht durchs Fenster einzusteigen,
Euch hier mit diesen Händen zu erdrosseln.
Erst weigert' ich das furchtbare Verlangen, doch
Da seines und der Eisenbergin wilden Ernst ich

Digitized by Google

— Sie ſtund bei ihm und ſchärfte wacker mit —
Blitzſchnell erwägte, ſagte ich mir auch,
Daß einen beſſeren Mordgeſellen ſie
Im Hofe ſchnell genug anſtiften könnten.
So ſagte ich es zu. Um das Gelingen
Des Rettungsplanes zu begünſtigen, ward
Das Fürchterliche ſcheinbar nur verſprochen.

Margareta:
Wenn alles wahr iſt, dieſes kann nicht ſein!
Es darf nicht wahr ſein, Kunz! Der Landesherr
Hat ſeinen Knecht zu Blut und Mord gedungen
Am eigenen Weibe, an der Ehemutter
Zween ſeiner Kinder, die er ihr gezeugt.
Dies iſt ſo wider die Natur, daß vollends
Die Chronik aller Welten ſtehn bleibt und
Sich weigern muß, ſolches Geſchehnis in
Ihr ehern Blatt der Nachwelt einzumeißeln.

Kunz:
Wahr iſt es. Eine ſchwere Wahrheit, aber
Ich kann Euch davon nicht befreien, mußte
Sie Euch enthüllen, wenn ſich meine Lippen
Vor Scham und Schauern auch geſchloſſen bäumten.
Doch laßt uns keine Zeit vergeuden, Herrin!
Nehmt wenige Tücher her für dieſen Rohrkorb,
Den ich am Bach von Weidenbinſen flocht.
Und ſteiget eilends ein. So laß ich Euch
Feſt angeſeilt am Mauerwerk herab, das
Steil und heimtückiſch dem verwegenſten
Und kühnſten Kletterer nicht verſtatten möchte,
Sich eine Rückenbürde aufzulaſten. —
Sonſt trügen meine Schultern, meine Hände
Euch, hohe Frau, am Turmgemäuer abwärts.
(Er hebt die Hände.)
Sie blieben ehrlich, die Euch würgen ſollten,
Und rein . . .

Margareta:
Der du des Landgrafen Spaßvogel

Biſt, haſt jetzt deinen Herrn um meinetwillen
Verraten. Was bewog dich nur dazu,
Die Landknechtstreu zu brechen und ſodann
Dein ſchweres Rettungswerk mir anzutragen?
(Kunz blickt lange zu Boden.)

Margareta:
Du biſt nicht feige?
(Kunz ſchüttelt den Kopf.)

Margareta:
Alſo tat es Mitleid?

Kunz (nach einem ihm peinlichen Sinnen):
Ich weiß es kaum. Die treue innere Stimme
Gebot mir, Euch zu retten.

Sechſter Auftritt.
Vorige. Magd.

Magd (von links):
Ihr wacht noch?
Ein Weheſchrein ließ mich vom Schlaf auffahren.
Habt Ihr gerufen, Frau Landgräfin? Soll ich
Zu irgendeinem Ziel Euch Dienſte tun?

Margareta:
Wen hörteſt du?

Magd:
Ein lautes Frauenweinen
Drang bis zum Söller durch das weite Haus. —
Der Ton hieß mich zum Turmgemach hereilen.

Margareta:
Nun eil dich weiter. Nimm zu Eiſenach
Ein ſchnelles Fahrzeug. — Gold iſt hier in Fülle.
(Sie gibt ihr einen Beutel.)
Setze dem Herre Dietrich, der vor kurzem
Gen Meißen aufbrach, ſeine Straße nach
Und rufe ſeine Hilfe an in meinem
Und meiner Kinder Namen. Reiten ſoll er
Geſchwind. Ich harre ſeiner Oſterländer
In Seelenpein, in ſchwerſter Not!

Digitized by Google

Magd:

Erlauchte
Frau Landgräfin! Auf Windesflügeln such' ich
Den Schwager Euch zu treffen und zu rufen.
(Eilends links ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Magd.

Margareta:

Das war von nöten. — Fatznarr, nimm dies Kreuz
(sie gibt ihm ihr Goldkruzifix.)
Und ziehe außer Landes. Des Erlösers
Heiliges Antlitz mahne dich daran, daß
Du edel an der Geberin gehandelt.
Ich aber bleibe. — Eines Staufen Tochter
Fürchtet den Tod nicht, wenn ihn Gott der Herr,
Der einen Retter schuf, zur Sterbestunde
Ihr wahrlich zuteilt, soll er sie auch finden.
Sie mag ihm nicht entrinnen, und verharrt
Bei ihren Kindlein fest, bis Gott sie abruft.

Kunz (erschüttert):

Das wolltet Ihr? So gottverbündet glaubt Ihr
Euer gelebtes Leben, daß Ihr mich
Fortstoßet und dies deutlich-sichtbare
Zeichen der Gottesfügung nicht ermesset?
Gott will Euch retten, darum sendet er
Mich armen Knecht Euch her.

Margareta:

Klein scheint dein Gott.
Doch bist du gut und denkst ihn nach Vermögen.
Nun geh! Dahin, woher du kamst! Ich bleibe
Ganz fest entschlossen.

Kunz:

Ob er groß, ob klein,
Das eine fühl ich, daß weder Ihr noch ich

Digitized by Google

Die klare Kraft beſitzen, Gott zu deuten.
(geſteigert)
Das zweite heißt: Du ſollſt Gott nicht verſuchen!
Verbleibt Ihr auf dem Standpunkt der Gefahr,
So werden Landgraf wohl wie ſeine Huldin
Ein ſchärfer Werkzeug, Euch zu meucheln, treffen,
So macht Ihr ihn zum Mörder, habet Gott
Sträflich verſucht — —
(mit hypnotiſcher Kraft)
Wenn Ihr nicht auf dem Fuße
Sogleich zum Korb mir folgt, den jetzt am Fenſter
Ich für Euch rüſten geh.
(Er befeſtigt den Korb am Seile.)
Ihr müßt mir folgen!

Margareta (weicht ſeinem Blick aus):
Kein Gottgeſandter biſt du! Tritt dein Auge
Faſt unheimlich, doch einer Seele voll,
Aus ſeiner Höhle, zwingt es meinen Willen,
Wie ſonderlich, daß ſo ich nimmer meine
Gewalt und Eigenkraft zerſiebt gefunden!
Vor deiner Doppelweisheit Kettenſchluſſe
Bin ich erlegen. Und ich ſtehe ziellos
Mit dir auf deiner Fluchtfahrt. Kaiſer Friedrichs
Einzige Tochter flieht des Gatten Schloß —
(zitternd)
Flieht ſie auch — — —
(aufſchreiend)
Fatznarr! Meine Kinder!
Die Kinder nimm auch mit!

Kunz (ſie beruhigend):
Dies ging nicht an,
So ich auch ſelber wollte! Lärmen, ſchreien
Und hindern würden ſie und alles nichten,
Was ich feinklüglich mir hab' ausgeſponnen.
(Margareta bricht vor Schmerz im Stuhl zuſammen.)

Kunz:
Ich hole ſie, wiebald ich Euch in Hersfeld

Digitized by Google

Beim Abte ſicher weiß, mit dem Herrn Dietrich! —
So mancher Prinzenraub gelang ſchon . . .

Margareta:

Dietzmann

Und Friedrich, meines Lebens Inhalt!

Kunz:

Jammer!

Die kurze Trennung müſſet Ihr verwinden. —
Bald habt Ihr hinter ſtarken Kloſtermauern
Die feſte Sicherheit und feiert glücklich
Das Wiederſehn der wenige Zeit Entbehrten.
(Er öffnet den Vorhang.)
Grüßt Eure Kleinen. Küßt die Prinzlein! Abſchied
Iſt ja ein ſchwer Geſchäft. Doch ſchafft das Schickſal
Noch ſchwerere. — Bald ſeid ihr ja vereint!
(Er geht zum Fenſter und dreht Margareta den Rücken zu. Die erhebt ſich ſchwerfällig und wankt zu den Kinderbetten.)

Margareta (vor den Schlafenden):
Nun fühl' ich erſt, daß hier mehr Mut zur Flucht
Vonnöten iſt, als würdig zu verharren
Und ſelbſt dem Mordſtahl eines Ehebrechers
Sich preiszugeben. Meine herrlichen
Geliebten Buben. Seht ihr eure kranke
Und harmgebeugte Mutter nicht mehr wieder,
So ſoll mein letzter Segen euch umwehen! — —
Wenn ich euch laſſe, gilt's nur, euer Erbe
Euch zu erhalten. Falle ich, ein Opfer
Den Rachegeiſtern eures Vaterhauſes,
So will ich glücklich meinen Mutterleib
Auf den Altar der Mutterliebe legen.
(Sie küßt Dietzmann.)
Leb wohl! Du Inbegriff aller Veredlung!
Mein lieber Dietzmann! Leb' mir wohl, mein Söhnchen!
(Sie küßt ihn wieder. Da er unruhig wird, wendet ſie ſich zu Friedrich, nimmt ihn mit Heftigkeit in die Arme und küßt ihn lange in wortloſem Schmerze. — Aus Leiden-

Digitized by Google

schaft beißt sie das Kind in die Wange, so daß es halb-
erwacht aufstöhnt.)

Friedrich:
Was ist dies? Wer hat wehe mir getan?

Margareta:
Bleib' ruhig, Friedrich! Deine Mutter küßt dich.
(Zu dem rückwärts Abgewendeten.)
Geh, Kunz, und bring' das Tuch mir eingefeuchtet;
Ich biß im Schmerz den Knaben eben wund.

Kunz (holt ein Tuch aus der Truhe und näßt es.)
So bleibt dem Erben von Thüringens Krone
Ein stetes Muttermal, das bei dem zweiten
Wehmutterschmerze, den Ihr jetzt erlitten,
Ihr ihm verliehen*) habt.

Friedrich:
Komm, Mutter, küss' mich!

Margareta (legt ihm das Tuch aufs Antlitz):
Mein einziger Liebling!
(Sie küßt ihn wieder.)
Muß ich dich jetzt lassen?
(Sie reißt sich wild-verzweifelt los.)
Nie wirst du deine Mutter nun vergessen!
(schluchzend kniet sie nieder.)
Bei diesem Zeichen, das dir nie vergehn soll,
Beschwör' ich dich, für alle Schmach und Schmerzen,
Die solchen Höllengang erforderten,
Mein Rächer einst zu sein.

Kunz:
Seid Ihr entschlossen,
Frau Landgräfin? Wir müssen nun ans Werk.

Margareta (wirft einen letzten Blick auf die Kinder, dann

*) Friedrich wurde Landgraf unter dem Namen: „Friedrich der Freidige mit der gebissenen Wange".

Digitized by Google

reicht sie Kunz mehrere Decken und Tücher und zuletzt eine Eisenschatulle):
Laß so uns unseren steilen Pfad antreten.

Kunz (hebt sie — auf dem Fensterbrette reitend — in den Korb, schließt diesen und macht alles zum Herablassen bereit; dann tritt er ins Gemach zurück und bekreuzigt sich):
Ein gottgewolltes Werk geschehe jetzt mit
Gutem Glückab!
(Sehr langsam und mit äußerster Anstrengung aller Kräfte läßt er den Korb herabgleiten.)
Den Fuß der Felsenburg
Hat sie erreicht! Gelobt sei Gott im Himmel!
(Er hält erschöpft inne, ruht ein Weniges, mit den Worten:)
Hat doch der Teufel seiner Pflicht genügt!
(stülpt er die Kapuze über, schwingt sich zum Fenster hinaus und verschwindet.)

Dietzman (ist erwacht):
Mutter, wo bist du? Warst du eben nicht
An meinem Bettlein? Hast mich nicht umarmt?
Träumte ich, Mutter?

Achter Auftritt.

Friedrich. Kunigunde. Dietzmann.

Kunigunde (von links, horcht scheu herein, dann kommt sie schleichend näher und sieht das leere Gemach. Sie eilt erst zum Alkoven, dann zum Fenster, blickt herab und kreischt auf):
Was ein Hundsfott, dieser
Fatznarr! Und immer hätt' ich das wissen sollen!

Dietzmann:
Was sprachst du, Mütterlein?

Kunigunde (dreht sich unentschlossen zu ihm. Dann schreit sie in die geöffnete Tür):
Albrecht! Albrecht!
(und geht vor Wut rasend nach rechts ab.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Vorige. Kunigunde mit Albrecht (im Nachtkleid von rechts).

Kunigunde:
Ruhlos trieb's mich die ganze Nacht
Im steten Zweifel her zum Frauenturme. —
Und an der Tür erst lauschend, hör ich nichts
Als Kinderschreie. Froher Hoffnung schon,
Daß unser Teufelsmann sein Tun vollendet,
Öffne ich zag und voller Pein die Pforte
Und finde —

Albrecht:
Das leere Nest! Die Vögel ausgeflogen.
Ungläubig wollte ich das nimmer fassen!
(Er lehnt sich zum Fenster hinaus.)
Der Schelm und Schuft hat Übermenschliches
Sich vorgenommen und zuweg gebracht.
(Laut brüllend.)
Das Roß gesattelt! Hole mir mein Wams,
Mein ganzes Land darauf, daß ich sie fange!

Kunigunde:
Ich bring es dir! Eil dich, Landgraf!

Albrecht (im Wutschaum):
Ihm nach!

Vorhang.

Digitized by Google

Dr. Alfred Schirokauer: Technik des Filmstücks.

Es erscheint im Grunde verfrüht, schon heute Dogmen über die Technik des Films vom Standpunkt des Schriftstellers aus aufzustellen. Alle Probleme sind noch im Fluß, jede praktische Aufnahme stellt neue Fragen und bringt unerwartete Aufschlüsse. Alle, die tätig am sausenden Rade des Aufnahme-Apparates wirken, sind Pioniere, die in unerforschtes Land vordringen.

Das, was heute bereits an technischen Wahrheiten feststeht, sind lediglich die Erkenntnisse, die sich unmittelbar aus dem Wesen des Filmschauspiels ergeben.

Die erste Aufgabe jedes Filmautors wird die sein, sich über den Charakter des Filmdramas im Gegensatze zum Bühnenstücke klar zu werden. Er wird sich zu der Anschauung durchringen müssen, daß der Film nicht ein verkrüppelter stummer Bastard des Bühnenschauspiels ist, sondern daß er sein jüngerer, nachgeborener Bruder ist. Man muß sich endlich daran gewöhnen, die Filmerei als eine eigenartige, ihren besonderen Gesetzen folgende Darstellungskunst zu betrachten, die gewiß insofern Ähnlichkeit mit der Bühnenschriftstellerei hat, als sie die Handlung nicht schildert, sondern sichtbar darstellt, die aber im übrigen durchaus ihre eigenen Wege geht. Der Film bildet nicht eine um das Wort verarmte Abart des Bühnendramas, sondern eine ebenbürtige Kunst der Bewegung, des Lichtes und des Raumes. Jede Technik des Films wird also später einmal eine Technik der Probleme der Bewegung, des Lichtes und des Raumes sein.

Die Filmkunst ist eine Kunst der Bewegung. Was im Bühnendrama das Wort in erster Reihe auszudrücken hat, das hat im Film die Bewegung darzutun. Der Filmautor wird daher sein Augenmerk darauf zu richten haben, jede, auch die feinste psychologische Regung durch eine ins Außenleben tretende Handlung darzustellen. Und alle Entwicklung der Filmtechnik wird sich in erster Linie darum bemühen müssen, immer neue Bewegungsmomente für seelische Vor-

Digitized by Google

gänge zu finden. Darin liegt die Schwierigkeit der Filmkunst. Doch sind diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich. Bei einigem Nachdenken wird sich immer ein Weg zeigen, die erregtesten wie die zartesten seelischen Vorgänge durch Handlungen zu veranschaulichen.

Als Beispiel diene folgende Szene:

Die Einwohner eines Fischerdorfes hassen ingrimmig die Dampfer einer Reedereigesellschaft, die ihnen den schmalen Verdienst fortnehmen. Einer dieser Dampfer gerät in der Nähe des Dorfes in Seenot. Die Fischer sind auf der Mole versammelt, das Fernglas, durch welches sie die Todesnot der Dampferleute sehen, geht von Hand zu Hand. Jeder blickt hindurch, beißt die Lippen zusammen und reicht das Glas wortlos seinem Nachbar. Der letzte klappt das Glas zusammen, stumm geht jeder seiner Hütte zu.

Bei diesem höchst erregten psychologischen Vorgang ist alles Bewegung, kein Wort ist gesprochen worden, wie im Film ja überhaupt nicht gesprochen werden sollte. Denn der Film ist eine Kunst der Bewegung, doch nicht der Lippenbewegung, die Worte andeutet. Das Wort gehört ins Bühnenschauspiel und nicht auf die Leinwand. Wenn es auch heute dem Filmregisseur und Filmschauspieler noch unmöglich erscheint, ohne Worte bei den Aufnahmen auszukommen, und wenn man bei der Vorführung später die handelnden Personen Langes und Breites unhörbar aufeinander einreden sieht, so sind das Kinderkrankheiten der Filmtechnik, die mit der Zeit überwunden werden müssen. Sache des Filmautors aber ist es, alle Äußerungen, die der Stoff erfordert, in Bewegung umzusetzen.

Dieses dem Film eigentümliche Ausdrucksmittel der Bewegung aber gerade eröffnet dem guten Filmautor ungeahnte Möglichkeiten. Durch die Mannigfaltigkeit der Bewegungen ist er dem Bühnendramatiker weit überlegen. Mit der Schnelligkeit des Lichtes kann er den Erdball umkreisen. Er kann Schnellzüge dahinbrausen, Autos rasen, Granaten dahinsprühen, Aeroplane fliegen lassen. Er kann durch schnelleres oder langsameres Drehen des Aufnahmeapparats die drolligsten Bewegungsscherze erfinden, er kann durch Rückwärts-

Digitized by Google

drehen des Apparates bei der Aufnahme die unwahrscheinlichsten Zaubereien verwirklichen. Kurz, die Darstellungskunst ist durch den Film im eminentesten Sinne von der Scholle gelöst worden. Und ein tüchtiger Filmautor wird diese Freizügigkeit seiner Kunst bis in die letzten, fast undenklichen Möglichkeiten auszubeuten wissen.

Der Film, wie er sich vor dem Auge des Zuschauers abrollt, ist ein Produkt der Photographie, also besonderer chemischer Lichtwirkungen. Das Licht ist demnach das Mittel, mit dem der Filmautor zur Veranschaulichung seines Werkes zu arbeiten hat. Jeder, der ein wirklich brauchbares Filmstück schreiben will, wird sich daher mit der Technik des Lichtes, d. h. der Technik der Photographie, vertraut zu machen haben. Praktisch und theoretisch. Ohne diese Erfahrung ist es kaum möglich, Stoffe zu bearbeiten, die sich in allen Punkten den Gesetzen der Photographie unterordnen. Nur bei Unkenntnis der Regeln des Lichtbildes ist die Tatsache möglich, daß ein Schriftsteller ein Sujet liefert, das durchweg bei Nacht spielt und die Sterne als sichtbare Symbole benutzt. Der Verfasser dieses Films hatte offenbar keine Ahnung davon, daß man bei Nacht nicht photographieren kann, und wußte nicht, daß alle diese schönen Nacht- und Mondaufnahmen, die wir sehen, Tagesaufnahmen gegen die Sonne sind. Gewiß kann man auch bei Nacht photographieren. Eine glänzend gelungene Aufnahme war z. B. folgende: Eine verheiratete Frau gibt, wenn ihr Mann auf Jagd ist, in der Nacht ihrem Geliebten ein Zeichen mit einer Lampe. Diese Aufnahme ist tatsächlich um 1 Uhr in der Nacht, bei völlig verdunkeltem Atelier gemacht worden. Die Darstellerin hielt nicht eine gewöhnliche Lampe — die würde auf dem Film nicht leuchten —, sondern eine kleine Starkstromlampe, deren Drähte durch den Ärmel ihres Kleides liefen, in der Hand. Auf dem Film war naturgemäß alles in schwarze Dunkelheit gehüllt, nur die Lampe strahlte hell und warf ihr gespenstisches Licht über das Gesicht der jungen Frau.

Überhaupt müssen alle Lichteffekte, die das Tageslicht oder das künstliche, dem Tageslicht gleiche Atelierlicht, überstrahlen sollen, mit sehr starken Lichtquellen bewirkt

Digitized by Google

werden. So ist es z. B. durchaus möglich, sichtbare Fackelsignale zu geben, doch nicht mit üblichen Harzfackeln, sondern mit besonders präparierten grell aufflammenden Magnesiumleuchten.

Der Umstand, daß die Photographie das Werkzeug des Filmdichters ist, legt ihm also gewisse, oben nur flüchtig angedeutete Beschränkungen auf. Auf der anderen Seite aber erschließt ihm gerade die Photographie Aussichten, die die engen Grenzen der Möglichkeiten der Bühne wunderbar sprengen. Das Lichtbild ermöglicht es dem Filmdichter, Gedanken, Pläne, Träume, Doppelgestalten der handelnden Menschen darzustellen, und öffnet ihm das Schattenreich der Geister. Als Beispiele diene: Ein verliebtes Mädchen hat Sehnsucht nach dem fernen Geliebten, in einem Bildhauer entsteht die Idee eines neuen Werkes, ein sinnlicher Philister, der sich heimlich eine nackte Dame im Bilde angeschafft hat, träumt nächtlich von diesem Bilde, — und zu seiner drolligen Freude tritt plötzlich die Gestalt aus dem Rahmen und umarmt ihn usw. usw. Alle diese Dinge sind technisch von einem tüchtigen Regisseur und Operateur leicht darzustellen. Allerdings dürfen diese „Tricks", wie die technischen Fachleute sie nennen, in ein und demselben Film nicht überhandnehmen. Es gibt Regisseure, die geradezu „Visionäre" sind und in jedem vierten Bild eine „Vision" anbringen. Dabei ist das Unkünstlerische heute noch, daß fast alle Regisseure die Darsteller im Moment, da diese „Vision" (der Traum, Gedanke) erscheint, die Hände sehnsüchtig nach der Erscheinung ausstrecken lassen. Das ist natürlich falsch. Wenn dem sehnsüchtigen Mädchen der Geliebte als „Vision" entgegentritt, muß es still versonnen dasitzen, denn die Erscheinung, die lediglich einen Vorgang im Gehirn des Mädchens versinnbildlichen soll, hat nicht das Mädchen, sondern der Zuschauer.

Noch ein Wort über die Träume. Es ist ein höchst heiterer oder auch grausiger Effekt, wenn man den Träumenden ruhig in seinem Bette weiter schlafen sieht und sich gleichsam sein schattenhaftes Ich, seine Traumgestalt, von ihm und dem Lager loslöst und seine Erlebnisse auf eigene Faust erlebt,

Digitized by Google

der Schläfer aber die ganze Zeit über dem Zuschauer im Bette schlafend sichtbar bleibt.

Sehr dankbar für Märchen und abenteuerliche Stoffe sind Geister- und Gespensterercheinungen; durch sie kann der Filmautor wirklich in das Reich der Fabeln und Wunder eindringen.

Weit günstiger als der Bühnendichter ist der Filmautor auch hinsichtlich des Raumes gestellt, auf dem seine Begebenheiten sich abspielen. Während die Bühne des Theaters nur die Bretter sind, die die Welt bedeuten, bedeutet für den Filmdichter die Welt die Bühne.

Sache des Filmautors ist es, seine Stoffe so zu wählen, daß er nicht auf diese besondere Vergünstigung seines Ausdrucksmittels verzichtet, sondern daß er es mit allen Kräften in den Vordergrund rückt. Der beste Film wird immer der sein, der möglichst wenig Innenräume zeigt, statt dessen aber seine handelnden Personen in alle Schönheit der Welt hineinstellt.

Zusammenfassend können wir also sagen: ein Film muß eine bewegte Handlung, den Gesetzen der Photographie folgend, in einer schönen Landschaft darstellen, und zwar muß es eine innerlich und äußerlich bewegte Handlung sein, denn das Publikum des Lichtbildes ist im wahrsten Sinne des Wortes „Zuschauer" und nichts als Zu-schauer. Das Auge ist seine einzige Aufnahmequelle. Ihm muß auch äußerlich bewegte Handlung geboten werden. Dabei braucht man nicht gleich an Mord und Totschlag zu denken, es lassen sich hinreichend andere edlere starke Handlungsakzente ersinnen.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß alles Weisereden über „Technik" graue Theorie ist. Wenn morgen ein Dichter einen guten Film schreibt, der all den oben erwähnten Gesetzen ins Gesicht schlägt, so hat er recht und er allein. Denn Technik bleibt immer die Arbeitsmethode, in der die Großen unbewußt wirken und die die Kleinen bewußt nachahmen.

Digitized by Google

Julius Knopf: Notizen eines Komödianten.

Der schlimmste Tag in meinem Leben? Als meine liebe Frau zum ersten Male eine komische Alte spielen mußte.

Warum mancher Schauspieler auf der Bühne dem Publikum so oft den Rücken kehrt? — Mein Gott, er revanchiert sich.

Die Toilette der Schauspielerin? Darum lasse ich meine Tochter nicht zur Bühne gehen.

Es gibt eine Nemesis. Auch Kritiker schreiben Theaterstücke.

Mit den Jahren wird das Geschäft eines geschickten Kaufmannes immer größer, wenn wir in die Jahre kommen, werden unsere Rollen immer kleiner.

Beim Theater kommen auf zwei anerkannte Genies mindestens zweitausend verkannte.

Heirat unter Schauspielern ist gleichbedeutend mit Trennung von Tisch und Bett.

Die Romantik verschwindet nicht von der Bühne, solange es noch eine Schmiere gibt.

Carl Ettlinger: Familie Beckmesser.

Sie waren darüber sich einig
Und fanden es hochinteressant:
Ja, Wagners Laufbahn war steinig,
Er ward von der Mitwelt verkannt!

Vom Sofa schnarchte der Vater,
Indes seine Nase sich senkt:
„Tja, tja, man bekommt einen Kater,
Wenn man der Väter gedenkt!"

„Man errötet aus Scham wie Zinnober!"
Sprach Mutter betont und empört.
(Sie war abonniert in der Oper,
Aus Phlegma und „weil sich's gehört".)

Digitized by Google

„Idioten waren sie wahrlich!“
Rief Röschen in süßer Manier,
Und spielte — es klang mir Lehárlich —
'nen Walzer auf dem Klavier.

„'ne Schande is es! 'ne Schande!“
Schrie Theo, der nie sich geniert.

„Blödsinnig war se, die Bande!
Sonst hätt' se doch Wagnern kapiert!“

So quasseln sie Larifari.
— Dann schimpften sie gründlich sich aus

Über Pfitzner und Wolf-Ferrari,
Über Reger und Richard Strauß . . .

Anna Winkler: An das Theater.

Wie anders bist du doch, du mein Theater!
Ich träumte dich in frühen Jugendtagen
Mir als der Menschheit Freude und Berater,
Und muß dich nun als Zwitterding beklagen.
Nichts Hohes find' ich mehr an deiner Schwelle;
Die seichte Muse küßt an hehrer Stelle,
Daß sie sich innig mit dem Schmutz vermähle,
Voll Inbrunst meines Volkes Seele.

Digitized by Google

Wilhelm von Scholz: Der Dichter und der Schauspieler.

Wir sind Freunde. Nicht nur weil wir uns menschlich-sympathisch nahekommen und dem Leben, den Dingen ähnlich gegenüberstehen; weil es uns freut, daß wir beide derb, geradezu, ohne Sentimentalität, offenen Wortes und offenen Lachens sind. Nicht nur, weil wir uns beruflich fördern und gegenseitig anregen: der Dichter den Schauspieler, indem er ihm für seine Ausdruckskunst seelische Gebilde schafft — der Schauspieler den Dichter, indem er mit all seinen Eigentümlichkeiten, seinen Unnachahmlichkeiten, seinem spielenden Ausdruck für tausend Dinge in des Dichters Seele schlüpft, in ihr fortwirkend, zeugend, sich wieder und wieder verkörpert.

Aus all diesen Gründen. Aber auch, weil wir fühlen, daß unsere Wechselbeziehung und Freundschaft ein Symbol des goldenen Zeitalters ist, des Zustandes, wie er sein soll. Dieses bedeutsamen Symbols bin ich ganz und ist mein Freund gewiß halb bewußt, wenn wir nach der Probe zusammen vor dem altehrwürdigen Bühnenhause auf und nieder gehen und die Arbeit des Vormittags besprechen. Wenn mir der Schauspieler, der eben aus der Mitte meiner Dichtung kommt, der aus der Befangenheit eines ihrer geträumten Menschen in sie hineinsah, der das innere Leben dieser Gestalt mit den Mitteln seines Ausdrucks auf ihre mögliche Wirklichkeit, auf ihre Einheit nachprüfte — wenn mir der Schauspieler Beobachtungen und Entdeckungen über mein Stück mitteilt, die durch die Intensität seiner Beschäftigung entstanden, Bejahungen und Bedenken, die sich nur bei diesem völligen Hineintauchen finden und ans Licht bringen ließen. Und wenn ich dem Schauspieler, durch sein Nachschaffen der Gestalt angeregt, Gedanken und Züge für seinen Menschen gebe, durch die er in seiner Besonderheit mit dem Dargestellten noch enger zusammenwächst, noch voller und zufällig-wirklicher wird. Die dramatische Figur, die für mich auf dem im Stück gegebenen Zustand fest geworden war, hat sich in der Arbeit des Schauspielers zunächst von neuem in ihre Elemente auf-

Digitized by Google

gelöst. Bei dem Wieder-Zusammenrinnen und Festwerden dichte ich nun den Schauspieler in die Körperlichkeit der Gestalt mit hinein. So vermag ich ihn aus sich selbst zu unterstützen.

Für den Dichter ist solch ein Verkehr mit dem Schauspieler, der sich von Probe zu Probe intensiver in seine Rolle verwandelt, etwas wie die Wiederholung sehr leuchtender Schaffensausblicke. Unbeirrbar fest, das Ihre wollend, ihr Selbst wahrend, Felsen im erdichteten Fluß des Geschehens, traten ihm die schon geformten Charaktere gegenüber und zwangen ihn, die Handlung immer wieder nach ihnen umzubilden, ohne daß er am Vorgefaßten hängen bleiben durfte. So steht nun der Schauspieler vor dem Dichter als eine Gestalt, die ihr selbständiges Wesen hat, auf die er eingehen muß, ja, die ihm vielleicht über den Kopf wuchs. Sie vertritt sich selbst, auch gegen ihren Dichter. Einen Augenblick. Im nächsten schon hat die Phantasie des Schauspielers gewechselt, sie sieht die Gestalt nicht mehr von innen als ihr neues Selbst, sondern als einen abwesenden objektiven Menschen, den sie nachzubilden habe, geht sie aus dem Suchen nach dem Ausdruck in ein Suchen nach dem genaueren Erfassen des inneren Vorgangs über. Und beide, der Dichter (der jetzt eine leise Ueberlegenheit hat) wie der Schauspieler sprechen von ihr wie von einem Dritten, der fern ist. Beide, die jeder diesen Dritten auf ihre besondere Art kennen, suchen sich ganz klar über ihn zu verständigen, suchen die Bilder, die jeder sich von ihm macht, einander auszugleichen. Und kommen dabei selbst näher, denn in jedem von ihnen ist irgendwie diese Gestalt enthalten.

Für den Dichter bedeutet das alles: Erleben der Realität und festen Wirklichkeit, der harten Gegenständlichkeit und körperlichen Unausweichbarkeit in seinem Eigensten, im unmittelbaren Gebiet seiner Dichtung, in deren Gestalten fremde Persönlichkeitskraft einströmt und sie ihren Weg führt. Dann aber ist der Schauspieler dem Dichter — und in immer erhöhtem Maße, je bedeutender der Schauspieler ist — Offenbarer des Ausdrucks: in der Doppelheit: der Ausdruckstradition und der Formung, die sein Temperament dem Ausdruck

Digitized by Google

gibt. Es ist selbst bei einer großen dramatischen Begabung nicht von vornherein sicher, daß auf der inneren geistigen Schaffens- und Probebühne des Dichters seine Werke gleich sehr mustergültig aufgeführt werden. Ein neuerer Dramatiker, dessen Dramen ich eine sehr starke Körperlichkeit darstellerischen Ausdrucks, Klarheit, Deutlichkeit und Plastik der Vision zusprechen muß, gestand mir ganz offen, daß er manchen mäßigen Darsteller seiner Rollen gut hätte ertragen können, bis er den besseren sah, daß der Ausdruck, das Sichtbare seiner Gestalten vielfach durch ihre bedeutendsten Darsteller wesentliche Korrekturen erfahren habe. Er beobachte dabei, fuhr er scherzend fort, daß, je mehr seine Figuren von großen Schauspielern dargestellt würden, auch er seine neuen Werke innerlich in immer besseren Aufführungen sehe. Das scheint mir bemerkenswert. Seit Hebbel einmal eine Anfrage des Kostümschneiders mit den Worten ablehnte: er wisse nur über die Seelen seiner Gestalten Bescheid, ihr Äußeres ginge ihn nichts an — hat sich jedenfalls an der Tatsache nichts geändert, daß das Schwergewicht der dichterischen Arbeit in der Schaffung des inneren Vorgangs und des äußeren nur, insoweit er Träger des inneren Dramas ist, liegt. Einzelne neuere Dichter, die hiervon abwichen und reines Theater zu dichten bestrebt waren, d. h. äußeren Vorgang, der nicht mehr inneren, nicht mehr Seele trägt, sind mit dieser Praxis nicht gut gefahren. Sie haben damit das Gefühl für den Rhythmus des inneren Vorgangs, die Sicherheit der Empfindung (die nachtwandlerisch sein muß), den dichterischen Takt verloren, ohne doch ganze Theaterpraktiker zu werden. Und immerhin, wenn sie es selbst wurden: sie hatten doch den wichtigsten Mann am Theater ausgeschaltet, den selbst der äußerlichste Theaterpraktiker, wenn er seine Sache versteht, aus Klugheit nie ausschaltet, den Mann, der mit seiner Phantasie Kern und Wesen alles Theaters ist: den Dichter.

Das dramatische Schaffen ist freilich nicht, wie Hebbel in dem angezogenen Wort zu sagen scheint, nur unsichtbare Seele, nur Fühlen und Wollen. Sondern auch ein Sehen und Hören: sichtbar, körperhaft, raumausfüllend, raumdurchtönend vollziehen sich die drängenden Geschehnisse im Geiste

Digitized by Google

des Dichters und sind gleichzeitig durchseelt, sind gleichzeitig das Leben vielfältiger, unmittelbar wie von einem blitzschnellen, umspringenden Verwandlungsschauspieler innerlichst gepackter und fast in Geste und Gesicht des Schreibenden dargestellter Charaktere. Und doch ist in diesem polyphonen Organismus, in dieser vielfältigen körperlichen Wirklichkeit eine Abstraktion. Eine Abstraktion, deren Existenz dadurch gewährleistet, deren Maß dadurch bezeichnet ist, daß man jedes Drama verschieden darstellen kann — in verschiedenen Stilzeiten sogar verschieden darstellen muß —, daß jede Rolle von mehreren, oft heterogenen Darstellern gespielt werden kann, wodurch hier diese, dort jene ihrer Seiten stärker hervortreten, ohne daß ihre Bedeutung dabei geändert würde; daß es keine absolut einmalige Darstellung für ein bestimmtes Drama gibt, und daß die Darstellung, die der Dichter innerlich sah, nicht mit Notwendigkeit die bestmögliche ist, sie jedenfalls nicht für geänderte Zeiten bleibt, wie der Gedanke, man würde Shakespeare heute wie an Shakespeares Theater spielen, sofort beweist. Der Dichter, der diese Abstraktion nicht achtet und, wo sie befiehlt, einer neuhinzutretenden zweiten Phantasie Raum zu lassen, auch unumschränkt gebieten will — es ist derselbe, der reines Theater zu dichten bestrebt ist — der schwächt sich im wesentlichen, zieht sich selbst vom Herzen seines Werkes ab.

Andererseits ist natürlich nicht zu verkennen, daß, je mehr der Dichter seine Phantasie mit darstellerischem Ausdruck tränkt, um so mehr er seine Werke auch an innerem Geschehen reicher machen kann; daß er, je mehr er die Schauspielerseele versteht, ihre Möglichkeit erfahren hat, und je mehr schauspielerische Varietäten in seinen Gesichtskreis traten, die Fülle seiner möglichen Gestalten zunehmen, seine Phantasieweite sich so vergrößern wird, wie etwa gute Schulung den Umfang einer Singstimme über ihr Anfangsmaß hinaus wachsen lassen kann. Und nicht nur Bereicherung wird er aus dem Leben mit den Schauspielern schöpfen: seine Gestalten werden auch fester, sicherer und — worin nur Toren einen Tadel erblicken können: irdischer werden. Es ist offenbar eine der wesentlichsten Ursachen von Shakespeares Fülle an charakteristischen Gestalten, daß er eine Anzahl von Schauspieler-Individualitäten

Digitized by Google

und viele Schauspieler-Typen kannte und fortwährend in sein Werk verwob, dem ihre Gestaltenphantasie ebenso dienstbar sein mußte wie Shakespeares eigene. Dem Dichter taucht oft aus einer einzigen Nuance des Schauspielers in irgendwelcher Rolle eine ganz neue Gestalt auf, oft fließt ihm ein sehr voller fruchtbarer schauspielerischer Moment mit irgendeinem wirklichen Menschen zur Einheit eines neuen, im Temperament stärkeren, im Ausdruck deutlicheren Individuums zusammen.

So empfängt der Dichter vom Schauspieler. Aber er gibt ihm auch. Vor allem eine wesenhafte Beurteilung seiner Leistung. Wenn nicht immer auf die Vollendung des Ausdrucks — innerhalb der Steigerungsgrenzen des schauspielerischen Könnens — hin, so doch sicherlich in bezug auf die logische Richtigkeit der Darstellung; in der Linie wie im einzelnen Augenblick. Er gibt dem Schauspieler weiter Enthüllungen und neue Aufschlüsse über die innere Struktur der Figuren — auch von Figuren aus fremden Werken. Er kann aus der Seele der Gestalten heraus sprechen und offenbaren. Er kann dem Schauspieler neue Innerlichkeiten für seinen Ausdruck geben. Und wie er ihn innerste seelische Wege führen kann, so vermag er ihm oft, aus des Schauspielers ureigenstem Wesen heraus, für manche Momente neuen Ausdruck zu dichten, wenn die Persönlichkeit des Schauspielers in ihm lebendig geworden ist wie eine frei erfundene Gestalt.

Das ist nicht wenig. Und doch scheint es weniger, als was der Schauspieler dem Dichter gibt. Ich höre meinen Freund sein liebenswürdiges, gern wiederholtes Wort sagen: „Wenn ihr Dichter auf der Bühne steht, seid ihr wie Schwäne auf dem Lande.“ Er hat damit gewiß nicht recht, sondern verallgemeinert einige traurige Erfahrungen. Aber es bleibt doch bestehen: was der Dichter — von seiner praktischen Leistung als Helfer der Regie oder als Regisseur abgesehen — rein aus seiner Dichterpersönlichkeit geben kann, ist nicht so viel, als er vom Schauspieler empfängt; für den Schauspieler nicht wichtig. Und das ist in der Ordnung. Entspricht es doch genau dem unmittelbaren Austausch zwischen dem Dichter hier — — den Dingen und Menschen dort — überall.

Digitized by Google

Immer geben die Dinge und Menschen dem Dichter mehr, als er ihnen geradezu zu geben vermag. Das, was er empfing, gibt er ihnen erst wieder in seinem Werk, in dem er alles sammelt. Was ist er im Grunde den Menschen, deren Erlebnisse und Worte ihm zuströmen und ihn reich machen? Nicht mehr als dem Herbstwald, durch dessen braun-roten Brand er beglückt schreitet! Nicht mehr als dem Blütenbaum, in dessen weißen Wipfelstrauß er den entzückten Blick erhebt. Es ist sein Beruf, zu empfangen, in seinen Geist zu sammeln und in Seele zu verwandeln, was ihm begegnet — für sein Werk.

So geht der Schauspieler lebendig ein in den Geist des Dichters als eine Seele mehr und als der starke Ausdruck dieser Seele; und da er ein Mensch der Verwandlung ist, wie der Dichter selbst, gleichzeitig als eine Schar von sichtbaren Menschen und damit für den Dichter, von Seelen. Sie alle gefühlt, raumhaft empfunden, wirklich. Der Schauspieler aber weiß nicht, wieviel er dem Dichter darbietet, der ihm bestenfalls erscheint als ein teilnehmender wertvoller Zuschauer, als ein verständiger Beurteiler, als sein künstlerischer Freund, den er gern hat, aber auch entbehren könnte. Und der ihn doch liebt und als die Erfüllung tiefsten geistigen Gestaltungswillens grüßt.

Digitized by Google

Georg Engel: Ariſtoteles und der Schüler.

Schüler.

Verkünde mir des Dramas dunkle Regeln.

Ariſtoteles.

Mein Sohn, die Art iſt leicht zu faſſen —
Beſchwing' dein Wort mit ſturmgefüllten Segeln,
Erfinde Elemente, die ſich haſſen,
Streu um dich her der Feindſchaft Drachenſaat,
Verkümmre der Natur nicht ihr verbrieftes Recht,
Vor allem dien' nicht markloſem Geſchlecht,
Denn jeder Dichtung Höchſtes bleibt die Tat.

Schüler.

Und wenn ich dies befolg' mit redlichem Gewiſſen?

Ariſtoteles.

Biſt du ein Dichter — und du wirſt verriſſen.

Georg Hirſchfeld: Was wir ſchaffen?

Was wir ſchaffen? Eignen Sehnens
Bunt gefügten Blumenſtrauß.
Doch die Quellen des Verſchönens
Sind nur Gäſte oft im Haus.

Schweben wir auf gleichen Schalen,
Was uns fördert, was wir ſind,
Sei der Menſch in Luſt und Qualen
Unſer beſtes Geiſteskind.

Digitized by Google

Wilhelm von Scholz: Zwei Inſchriften.

I.

Für ein klaſſiſches Theater.

Der Reigen unſerer Schritte iſt alt.
Alt ſind die Worte, die ihn begleiten.
Wir geben ihm die verjüngte Geſtalt,
Indem wir ihn verehrend ſchreiten.

II.

Für eine Schaubühne.

Die zu euch ſprechen in dieſer Halle
Durch den Mund der Masken, Träume und Geiſter:
Menſchen ſind alle,
Aber einige Meiſter.

Digitized by Google

Wilhelm von Scholz: Das Theater.

Hier iſt das wunderliche Spiel der Welt
Zu Buch gebracht und raumrecht aufgeſchrieben,
Gelernt und wie natürlich dargeſtellt.

Nur Schein. Doch dieſer Schein ſo weit getrieben,
Daß ihr euch ſelbſt vergeßt mit Raum und Zeit,
Die hinter eurem Nahen zurückgeblieben

Wie ein zum Bade abgeworfenes Kleid.
Das Spiel rauſcht auf. Ihr und das Spiel ſeid eins;
Ihr taucht euch ein in Schein der Wirklichkeit —

Und fühlt erſchauernd Wirklichkeit des Scheins.

Eberhard König: Die Verſuchung des Heiligen.

Eine luſtige Szene, aufzuführen von zwei Familientalenten — mit Klavier*).

Ein dicker Eremit hockt in der Kutte, einen mächtigen Folianten auf den Knien. Muſik. Der Eremit blinzelt öfter nach den Damen des Zuſchauerkreiſes.

Du verdammte Weiblichkeit,
Weh dir, wenn du muckſt,
Nach der loſen Weiblichkeit
Schnöder Unausbleiblichkeit
Um die Ecke guckſt!
Eins — zwei — drei! Ich ſag dir das!
Apage, apage, Satanas!
Ob du 'nunterduckſt!
(Er vertieft ſich ſtöhnend in das Buch. Feierlich:)
In der Vita dieſes Heil'gen hocherbaulich ſteht zu leſen,
Daß er ſchließlich —

*) Das Recht öffentlicher Aufführung vorbehalten.

Digitized by Google

Wie erſprießlich! —
Haut und Knochen nur geweſen.
(Mit tiefem Seufzer.)
Herr, erbarm dich mein: Da unterm Strick
Iſt der Sündenſpeck noch gar zu dick!
Zu viel Beefſteaks, Freund! Das iſt's ja eben:
(ſeufzend)
Will man, daß die Seele
Recht gedeih,
Aller Adamsfehle
Werde frei —
Muß man halter vegetariſch leben!
(Schlägt aufs Buch.)
Alſo hier, mein Gottesmann. —
Morgen! Morgen fang'n ma an!
(Die Fäuſte vor den Ohren, vertieft er ſich wieder.)
Schweig, du blödes Weltgetöſe!
Denn — ich leſe — leſe — döſe,
Leſe — büffle fort und fort,
Döſe — und verſteh kein Wort.
He — wozu verſtehn auch? Döſe, Döſe!
Sintemalen wer nichts denkt,
Auch kein liebes Englein kränkt;
Denn das Denken, guck, das iſt das Böſe.
(Verbohrt ſich bis zur Verblödung.)
Humm — ſumm—mmm . . .
Gott ſei Dank, ſchon bin ich halbwegs dumm.
(Lockende Muſik, Walzertakt oder dergleichen.)

Colombine (kommt fern angetanzt, ſehr luſtig und feſch. Er ſteckt die Naſe tief in die Schwarte, zieht die Schultern hoch und die Kapuze wie Scheuklappen vor die Geſichtsſeiten):
Holla! Was iſt das?
Freunderl, merkſt du was?
Sei geſcheit und dreh dich gar nicht um!
(Trällert.)

Digitized by Google

Eremit (plärrend und ſcheltend, überlaut):
Fernerhin in der Legende hocherbaulich ſteht zu leſen . . .
Hmm—m—m—

(Colombine umtanzt ihn neckiſch, er ſchielt allmählich bedenklich, ſie ſpielt mit ihm Verſteck.)

Eremit (ſchmunzelt ſchlau):
Tanz du nur! Oho, man kennt das ſchon!
Blendwerk, fauler Plunder,
Spinnwebmürber Zunder
Iſt die ganze niedliche Perſon!
(ſtolz)
Satan tut mir große Ehr'
In der Tat, ich bin ſchon wer;
Hält mich heut ſchon, das iſt klar,
Für 'nen kleinen Heil'gen gar,
Den ſich's lohnt, zu kirren —
(überlegen)
Ha, du ſollſt dich irren! —
(Schielt.)
Immerhin, ſo'n Schwerenöter!
Maske machen — das verſteht er!

Colombine (ſpöttiſch, beluſtigt, weil ſie merkt, daß er ſie für ein Blendwerk hält):
„Du liebes Kind, komm geh mit mir,
Gar ſchöne Spiele ſpiel ich mit dir . . ."

Eremit (horcht mit furchtbar dummem Geſicht auf):
Gott ſteh uns bei! Das kenn ich doch,
So Wort wie Weiſe! Wo hört' ich's denn noch?
(verächtlich):
Der Teufel iſt nicht mal mehr original,
Wird immer ſchwächer; 's iſt ein Skandal.

Colombine tanzt von rechts und von links heran, faßt ihn von hinten koſend unter den Bart. Er drückt die Augen zu, ſpitzt den Mund.

Eremit (verſchmitzt):
Ho, das iſt das feinſte Mittel,

Digitized by Google

Hilft gar schnell zur Heil'genglorie,
Einer Heiligenhistorie
Das erbaulichste Kapitel:
Halt dich brav, es wird gebucht!
Ganz die alte Tradition:
Also ward mein Schutzpatron
Auch vom Satanas versucht!

Colombine (höchlichst belustigt ob seines Irrtums, singt):
Freundchen, was säumst du,
Hockst du und träumst du?
Heb nur die Nase, es düftet nach Punsch!
(Klappt ihm das Buch zu.)
Wer wird studieren!
Laß uns soupieren:
Delikatessen,
Gaumenfinessen
Beut heut der Küchenchef jeglichem Wunsch!

Eremit (für sich):
Hör' nur den Lümmel; das muß man ihm lassen,
Er weiß es am richtigen Ende zu fassen.

Colombine (ihm ins Ohr):
Weiß uns ein Eckchen,
Liebesversteckchen,
Mystisch durchdämmert von rosigem Licht ...

Eremit:
T-t-t-t!

Colombine (fortfahrend):
... Dort, wie verdaulich,
Traulich beschaulich
Ruhn wir dann Arm in Arm,
Fern von der Menschen Schwarm ...

Ein Zuschauer (sehr sympathisch erregt, fällt ein):
Alter Junge, du ahnst es nicht!
Eremit (lacht, den Sprecher belehrend):
Hä, wenn ich's nicht besser wüßte!

Digitized by Google

Dieſe weiße Junobüſte —
Unrat birgt ſie, Teufelsgraus!
Dieſe feine, runde Wade:
Alles Höllenmaskerade!
Junger Freund, ich kenn' mich aus!

Colombine (tanzt ausgelaſſen):
Hahaha! Er iſt zum Lachen:
Meine ſüßen Siebenſachen,
Meint der Herr, ſind nur Attrappe?

Der Zuſchauer (überzeugt):
Nein, das Kind iſt nicht von Pappe!

Colombine (tanzt und lacht):
Tralali, tralala . . .

Eremit:
Tanz nur, tanz nur, holder Schemen!
Vorderhand iſt's ganz ergötzlich;
Tanz nur, tanz nur! — Ganz urplötzlich
Soll's ein ſtinkend Ende nehmen.
(Belehrend ad spectatores.)
Denn das iſt die Regel: daß es ſtinkt,
Wenn der Satan abfährt und verſinkt!

Colombine:
Hahaha, ich lach' mich krumm:
Oh, wie iſt der Heil'ge dumm!
(ſtehenbleibend)
Wie der Narr ſich wohl benimmt,
Wenn ſich's heut einmal befände,
Daß das Schema der Legende
Gar nicht ſtimmt?
(Schmiegt ſich innig an ihn.)
Schätzchen, komm doch, ſei mir gut,
Bin ja ehrlich Fleiſch und Blut,
Alles iſt ſolid und ſonder trug . . .

Eremit (ſpringt auf, machtvoll):
Ha! Nun iſt's genug!
(Er neſtelt ſein Kreuz frei.)

Digitized by Google

Wart, nun soll der Spaß beginnen:
Nun zuschanden deine Listen,
Satan, vor dem Exorzisten!
(Erhebt das Kreuz, mit siegessicherem Pathos:)
Jetzt! — Verruchter, hebe dich von hinnen!

Colombine (schlägt kichernd eine Pirouette, steht dann in koketter Schelmerei und äugt ihn lächelnd an):
Nu?

Eremit (starr):
Nanu?!

Colombine:
Weiter, weiter! Es geniert nicht.

Eremit: Au verflucht, es funktioniert nicht!

Colombine (dreht sich):
Alle Reize sind noch hübsch bei'nand!

Eremit (wischt sich den Angstschweiß):
Jetzt — das geht mir über den Verstand!
(Pause. Spiel. Er tritt näher.)
Ja! Ein Mädel ist's von Fleisch und Blut;
Gar kein Satan drin! — Das Ding ist gut.
(Plötzlich belebt.)
Ja, das ist dann halt was andres!
Hätt'st du das doch gleich gesagt,
Hätt' mich nicht so lang besonnen,
Hätt' mich nicht so lang geplagt!
(Faßt ihre Hände.)
Hei juchhei! 's nicht so eilig
Mit dem goldnen Heil'genschein;
Sind wir alt, dann sind wir heilig,
Heute, heute bin ich dein!

Beide (wiederholen tanzend):
Hei juchhei . . .

Eremit:
Juch! Was kann da sein!
(Tanz.)

Digitized by Google

Anton Ohorn: Kleine Wahrheiten.

Glaub nicht, daß man den Lorbeer erreicht,
Weil der Himmel Begabung verlieh . . .
Berühmt wird oft, was frivol und leicht,
Denn Reklame macht heut zum Genie.

Das ist ein wunderlich Exempel
Und hat doch wahrlich wenig Sinn:
Man baut immer neue „Musentempel",
Die Musen aber fehlen darin.

Es geht nichts über die Koterie!
Denn ob du noch so fade bist,
Daß um deine Tinte es schade ist.
Ihr Lob verläßt dicht nie.

Hans L'Arronge: O Zeit, wie hast du dich gewandelt.

O Zeit, wie hast du dich gewandelt!
Autorenjammer gibt's nicht mehr:
Wir werden alle gut behandelt,
Der Geldschrank steht uns niemals leer.

Kaum haben wir ein Stück geschrieben —
Schon reißt man es uns aus der Hand;
Es wird getippt, gedruckt, vertrieben
Und aufgeführt in jedem Land.

Wir schlürfen Ruhm in vollen Zügen,
Kritik bringt uns nur Sonnenschein.
Ja, heute ist es ein Vergnügen,
Ein „Bühnenlieferant" zu sein.

Digitized by Google

P. Grabein: Frauenhände.

Holder Anmut Künderinnen,
Weiße Hände zarter Frauen,
Warum muß in ernſtem Sinnen
Ich ſo manchmal nach euch ſchauen?

Frauen entzünden wilde Brände,
Die nach allem Heil'gen wüten;
Aber ſtille Frauenhände
Können auch Altäre hüten.

Digitized by Google

Walter Turszinsky: Das Martyrium des Einakters.

Der Einakter ist das Aschenbrödel der Mama „Deutsche Bühne": oder besser, der Einakter muß sich von seiten der Instanzen, welche über das Wohl und Wehe des Theaters zu gebieten haben, eine Behandlung gefallen lassen, mit welcher das Märchenfräulein Aschenbrödel kaum zufrieden gewesen wäre. Wenn man heutzutage als sozusagen „Bühnenschriftsteller" vor den Anwalt seiner künstlerischen Interessen, vor den Leiter des Theaterverlags ein frischgeborenes, abendfüllendes Stück niederlegt, aus welchem neben zahlreichen Spuren erheblichen Talents auch laute Freude und stille Hoffnung hervorgucken, so pflegt ja schon dieses umfangreiche Manuskript nicht gerade mit tosender Begeisterung begrüßt zu werden (das war einmal!). Wenn aber das Manuskript gar ein „Leichtgewicht" ist; wenn der Dreiakter nur einen Akt hat, so schreit die Seele des Verlegers Zeter und Mordio: und der Chef des Hauses stellt die Behauptung auf, man hätte die Zeit, die man vertat, um diesen Embryo in die Welt zu setzen, viel ersprießlicher dazu verwenden können, etwa die Daumen umeinander zu drehen oder über ein Brückengeländer hinweg in irgendein Wasser zu spucken. Bei solcher Gelegenheit erfährt man dann auch, falls man es noch nicht vorher wußte, aus welchen praktischen Gründen der Einakter sein Kainszeichen an der Stirn trägt und ihm besser wäre, er wäre nie geboren. Wenn der Theaterdirektor ein abendfüllendes Stück erwirbt — Leser, er tut es nicht; allein ich setze nur den Fall —, so ist der Raum, den er an diesem Abend (und an den Abenden, an welchen er die nämliche Produktion zu wiederholen gedenkt), für seine künstlerische Leistung offenhält, völlig ausgefüllt. Macht er aber einen alleinstehenden, einsam in der Welt der Literatur vagabundierenden Einakter zu seinem Eigentum, wagt er das wirklich, so befindet er sich sogleich in der angenehmen Situation jener Hausfrau, die auf dem Speisezettelkonzept für ihr erstes Souper die Suppe bereits verzeichnet hat, nun aber auch noch den Fisch und den

Digitized by Google

Braten herausfinden muß, die allen Geschmäckern ihrer Gäste gleichmäßig behagen.

Deutlicher gesprochen und ohne Symbol und Allegorie: der Theaterdirektor hat nun die Pflicht, durch das wilde Leben zu jagen, um den Abend zu komplettieren, um dem Publikum die Theaterstunden zu liefern, die es für seine Vorzugs- oder Freibilletts verlangen kann, und zu dem bereits vorhandenen noch zwei andere Einakter zu acquirieren. Man meint, das sei sehr einfach, und Einaktermaterial sei genügend vorhanden! Man irrt sich. Gewiß, es existieren genug Poeten (mit und ohne Gänsefüßchen), die ihre Poesie häufig zu solcher Kleinarbeit kommandieren und sich in solchen dramatischen Vorpostengefechten verausgaben. Aber auch unter Einaktern gibt es „sone" und „solche". Nichts ist schwerer, als aus drei verschiedenen Einakter-Einheiten auch eine Stimmungseinheit zu flechten: aus drei Klängen einen wohllautenden Akkord zu schaffen: drei Körper so zu wählen und nebeneinander zu stellen, daß die Gebieterin Publikum sich zum mindesten an den Reizen einer Gestalt (von drei Gestalten) delektiert und bei der Erwägung ihrer Vorzüge über die etwaigen Schwächen der beiden anderen, danebenstehenden hinwegsieht. Hier muß der Theaterdirektor dreimal, statt einmal, suchen: muß dreimal — und nicht zu knapp — den Passionsweg aller jener Zeremonien abschreiten, die dem Erwerb eines Theaterstückes voraufgehen: muß dreimal prüfen und sich dreimal ewig binden. Ja, dieser Einakterabend, der drei verschiedene Stimmen über drei verschiedene Themen reden läßt, macht sogar ein ganz besonderes Kompositionsgeschick seines Architekten notwendig. Denn gerade hier ist es nicht leicht, den Abend über drei Stationen zu führen und ihm zugleich, langsam, aber sicher, auch die erforderliche Biegung nach Oben zu geben. Gerade hier ist es nicht möglich (oder sollte es doch nicht möglich sein), drei Stile zusammenzuschmieden, die im Grunde voneinander abstreben. Gerade hier darf man das Publikum, dem der jähe, bizarre Stimmungswechsel immer unbequem und peinlich ist, nicht unvermittelt von der Tragik in die Komik, von der Posse in die Tragödie hetzen, sondern muß gangbare Stimmungsbrücken bauen, die, eben und in sanfter

Digitized by Google

Steigerung, vom Fuß zum Gipfel geleiten. Es ist dem Theaterdirektor wirklich nicht zu verdenken, wenn er sich unter diesen erschwerenden Umständen lieber mit einem einzigen, schlimmstenfalls fünfaktigen Werk beschäftigen will, als mit vielen jener kleinen, mit ihrem unscheinbaren Äußeren kokettierenden „Werkchen", von denen doch jedes als in sich geschlossenes, seinen eigenen Stil heischendes Ganzes behandelt werden möchte. In Paris verschimpfiert man — in den Boulevardtheatern wenigstens — den Einakter, indem man ihn unter dem tückischen Kosenamen: „Lever de rideau" an den Anfang des Abends verlegt: in jene Stunde also, welche noch dem Geplauder, den Begrüßungen, dem Sitzgeklapper, dem Sich-Installieren des Publikums gehört. Der deutsche Theaterdirektor ist nicht so grausam, seine Einakter ohne weiteres als Schlachtopfer darzubringen: auch die überhörtesten, zum Fenster hinausgeworfensten Einakter sind schließlich tantiemepflichtig. Aber er, der Theaterdirektor und Landsmann, verzichtet lieber überhaupt darauf, sich Einakter auf Lager zu legen, und deckt seinen Bedarf in diesem ungangbaren Artikel immer erst dann, wenn von heute auf morgen ein Loch zu füllen: wenn zum Beispiel als Ersatz für ein verkrachtes „Abendfüllendes" ein Einakterabend als plötzlicher Lückenbüßer heranzuziehen und mit Fixigkeit um ein noch fehlendes Stockwerk auszubauen ist. — So, von dem Verleger mit dem rechten, von dem Theaterdirektor mit dem linken Auge scheel angesehen, betrachten es heute selbst die Einakterdichter als ein Danaergeschenk, wenn die Muse eine Einakteridee in ihrer Wohnung abgibt. Gewiß: die Möglichkeit, einen kleinen Einfall ins Auge springend auf dem Servierbrett konzentrierten, schlagfertigen Witzes hinzubreiten, ihn im Scheinwerferlicht einer — einer einzigen! — verblüffenden, tragischen Pointe herauszustellen oder ihn graziös zu umplaudern, ist hier leicht gegeben. Gewöhnlich gelingt ja auch bei einem vielaktigen Bühnenwerke stets der erste Akt am besten: warum sollte eine Ausnahme von dieser Regel eintreten, wenn dieser erste Akt zugleich der einzige ist? Aber in materieller Beziehung, auf die Basis des praktischen Theaterlebens gestellt, bleibt der Einakter absolut „linker Stiefel".

Digitized by Google

Das Plakat: „Einaktern ist der Zutritt verboten" lesen die Kundigen von der Türe jedes modernen Theaterbureaus ab. Und ist es etwa eine Erquickung, zusehen zu müssen, wenn aus der Tantiemenkiste des Abends, die sich dem abendfüllenden Autor ungeteilt zur Verfügung stellt, am Einakterabend noch zwei Kollegen — wenn die zwei anderen Einakter von je zwei Herren gemacht sind, sogar noch vier — ihre Revenuen beziehen? Nein, man soll keine Einakter schreiben!

Ick dementiere mir. In gewisser Beziehung wenigstens. Es gibt schließlich auch Einakter, die vom Schicksal auf Rosen gebettet sind und ihr Kämmerlein voll Sonne haben. Der Dichter, dessen einaktigem Opus von der Parze einmal die Aufführungsziffer von Goethes „Die Geschwister" oder von Heinrich von Kleists „Der zerbrochene Krug" verliehen werden sollte — ich will hier gleich ein paar „talentvollere" Werke der Gattung zitieren —, wird mit gutem Grund die Schönwetter-Fahne wehen lassen können. Auch Oscar Wildes „Salome", Hermann Sudermanns „Fritzchen", Artur Schnitzlers „Der grüne Kakadu", Bernard Shaws „Der Schlachtenlenker", Ludwig Thomas „Lottchens Geburtstag", Max Dreyers „Liebesträume", Ludwig Fuldas „Die Zeche", Otto Erich Hartlebens „Abschied vom Regiment", Wedekinds „Der Kammersänger" oder, von leichterem Geschütz, Oscar Blumenthals „Wenn wir altern", Richard Skowronneks „Die stille Wache", Gustav Kadelburgs „In Zivil", Gustav von Mosers „Militärfromm" lebten (weit über die Bedeutung ihres Körperumfanges hinaus) ein glückliches Theaterleben und werden mit manchem mehraktigen Kollegen nicht tauschen mögen. Und aus dem Boden des Einaktergartens ist auch eine schillernde Sumpfpflanze emporgeschossen, die die auf Sensation eingestellte Konjunktur der Zeit auszunutzen verstand und unter der Vorspiegelung falscher Tatsachen: „Ich bin ja gar kein Einakter, sondern ein ‚Sketch' im Bezirk der Varietés, der ‚Grand Guignols', der Kitzel-, Amüsier- und Erregungstheater" zur Luxuspflanze geworden ist. Hier triumphiert das Wort: „Wer wenig bringt, wird vielen etwas bringen." Die Durchschnittsrechnung aber zeigt doch, daß — was man eigentlich bei der auf Kürze, Aphoristik, Prägnanz, Auto-

Digitized by Google

mobiltempo eingefuchsten Neigung des modernen Publikums gar nicht glauben sollte — dem Normaleinakter, wenn er von keinem großen Dichternamen protegiert, von keinem Feuerwerkstoff über das Niveau der Masse emporgehoben wird, bis auf weiteres nur die Rolle des literarischen Paria verliehen ist. In allem: neugierige Dichter werden gewarnt. Man hüte sich, eine hübsche Idee zu einem Einakter zusammenzukneten, sondern lege sie — einen Zweiakter schreibt ja ohnehin kein zurechnungsfähiger Mensch — so lange auf das Streckbett, bis sie etwas verdünnt für einen Dreiakter reif ist. „Mit sechs Witze mehr mach' ick aus jeden Einakter den scheensten abendfillenden Schwank", sagt ein Berliner Praktikus der „Branche", den ich nicht nennen will, der aber sein Handwerk aus dem ff versteht. . . .

Digitized by Google

Rudolf Presber: Unsterblichkeit.

Er war ein alter Mann und nahm Chinawein zur Kräftigung. Er glaubte nicht an den Chinawein und nicht an die Kräftigung. Aber er tat so, als ob er daran glaubte; weil sonst die Familie sehr böse war, die auch nicht daran glaubte, aber doch so tat. Und weil sonst der Arzt anderes verschrieb, das auch nicht half.

So traf ich ihn in seinem Sessel, den sie ihm in die Morgensonne gerückt hatten.

„Das Fenster liegt nach Osten," sagte er, „so gewöhn' ich mich, mit dem Kopf nach Osten zu liegen. Sie wissen doch . . ."

Ich wußte. Aber ich tat so, als hörte ich nicht.

„Und — pausieren eben mit der Arbeit, natürlich?" fragte ich.

Es war eine dumme Frage. Die meisten Fragen, die man an Kranke richtet, sind dumm.

„Pausieren? Ja. Die nächsten paar hunderttausend Jahre sicher. Darüber hinaus läßt sich schwer disponieren."

„Oh, Sie dürfen schon die Feder niederlegen, Meister, Sie sind ja schon unsterblich!"

„Unsterblich —?" Er ließ die Sonne auf die Gichtknoten seiner rechten Hand fallen und bewegte mühsam die Finger, als spiele er ein unsichtbares Klavier. „Unsterblich — ist ein gräßliches Schimpfwort."

„Ein Schimpfwort? Meister, das in Ihrem Munde! . . ."

„Ein Schimpfwort," beharrte er zäh. — „Sehn Sie mal da draußen die alte Kiefer, ganz dürr ist ihre hohe Fahne. Die blühenden, kleinen Obstbäume lachen sie aus: wir sind jung, wir sind grün, wir blühen!"

„Aber wie viel kleiner sind sie, die eitlen Obstbäume!"

„Kleiner? Heute noch. Die Polizei ist schon dagewesen, — die Polizei kümmert sich um alles — mit Recht, ich bin gar kein Feind der Polizei, — und die Polizei hat gesagt: im Herbst muß sie umgelegt werden, die Kiefer. Spätestens im Herbst. — Ihre Wurzeln halten die Erde nicht mehr fest. Ein Sturm kann sie kappen, — und dann erschlägt sie vielleicht einen Vorübergehenden. — Der Sturm — der die

Digitized by Google

große Ordnung ist —, oder — die Polizei — die die kleine Ordnung ist —, gleichviel . . . wenn Sie im Spätherbst wiederkommen, mich besuchen . . . oder das Haus, in dem ich gewohnt habe — die Kiefer liegt am Boden. Wird zersägt, — wird Brennholz . . . für ein paar Wintertage wird sie den Kamin heizen. Dann . . . ja dann geht vielleicht ein Nachbar vorbei in ein paar Jahren und sagt: ‚Seht Ihr dort — als ich noch kurze Hosen trug, da stand da eine Fichte — die hatte einen breiten Blätterschirm —, und an violetten Sommerabenden sah sie manchmal aus wie eine Pinie bei Neapel. . . . Aber es war nur eine Fichte. Und jetzt ist sie weg.‘“

„Aber Sie können doch solchen Baum, der höchstens siebzig Jahre alt wird, nicht vergleichen . . .“

„Mit meiner Unsterblichkeit? Nein, denn die gibt nicht einmal mehr Brennholz, nicht einmal mehr Wärme. . . . Seien wir doch ehrlich! Wir regen uns — ‚Hurra, ein Talent!‘ rufen die Entdecker. Und die Übertreiber nehmen unser Werk, wie der Kasperle seinen Holzprügel, und schlagen damit den andern auf die Köpfe; den Älteren, den Unmoderneren, den Überlebten. Und wir werden — wenn wir's uns gefallen lassen — in den Salons herumgestellt wie Dekorationsstücke und ausgeliehen wie Souperstühle. Und dann kommt das Jubiläum, und wir hören: was wir gewesen sind und sein werden, und was wir der Nation, der Welt, der Ewigkeit bedeuten. Und die so reden, glauben's schon selbst nicht mehr. Und die Studenten in Wichs, die dabei stehen, denken: ‚Gibt's nachher Bier oder Wein?‘ Und die festlichen Mädels sagen einander leiser: ‚Wird nachher getanzt?‘ Und eine Zigarette wird nach uns genannt, und in dem Städtchen, wo wir geboren sind, eine Straße, weit draußen im Westen, wo die klugen und die vornehmen Leute wohnen. Und dann sterben wir, — das ist sehr feierlich. Der Pastor sagt, daß das so sein mußte, aber daß wir gar nicht gestorben sind. . . . Und der Bürgermeister, der nachher noch einen Viehhof einweihen muß, sagt: die Stadt werde ewig dankbar sein. . . . Und im Namen des Fürsten, der uns nie gemocht hat, legt der Regierungspräsident einen Kranz nieder, — und was darauf steht, druckt die Zeitung ab. Und der Verleger ist sehr bewegt am Grabe und denkt, ob die neue Ge-

Digitized by Google

ſamtausgabe noch rechtzeitig fertig wird, daß die Nekrologe noch als koſtenloſe Reklame wirken könnten. . . . Und nach ein paar Jahren, da meldet zunächſt einer, der uns abgeſchrieben hat, feierlich an: daß wir ‚überſchätzt' waren. Und ein paar kritiſche Köpfe haben das immer geſagt. Die Zigarette, die nach uns heißt, raucht kein Kutſcher mehr; und in dem Städtchen, wo wir geboren ſind, die Straße weit draußen im Weſten, wo die klugen und die vornehmen Leute wohnen, iſt faſt ins Zentrum gerückt. Iſt eine elende Gaſſe geworden, in der geſchminkte Mädels wohnen und ‚Gelegenheitsarbeiter'. . . . Aber irgend etwas von uns — ein Lappen Proſa, ein paar Gedichte — hat ſich erhalten. Das fährt in Schulbüchern herum, und die armen Buben müſſen was davon auswendig lernen und Aufſätze darüber machen: Römiſch Eins A: Was hat der Meiſter unter Tugend verſtanden? — Wie will er ſie angewendet wiſſen? — Römiſch Zwei A: Was an dieſem Tugendbegriff gehört der Zeit des Meiſters an? — Römiſch Zwei B. . . . Und die Jungens malen Männerchen an den Rand unſeres Textes und haſſen uns, — weil wir ihnen die Ferien verderben und die Zenſur. . . . Und dieſer Haß einer vierten, ſiebenten, zehnten Generation nach uns — je nach unſerer ‚Bedeutung' — das iſt das Ende unſeres Ruhms, unſerer Unſterblichkeit. Nein doch, der Name bleibt vielleicht noch — wie ein unechter Stein im Turban einer Maskengarderobe glitzert er. Aus den Feuilletons der Urenkel."

„Meiſter — Ihr glaubt wirklich, das ſoll alles ſein?"

„Alles. Das heißt — nein. Vielleicht ſingt irgendwo auf dem Berg beim Melken — im Tale beim Mähen in fernen Tagen ein Mädel noch eine Strophe. Sie weiß nicht, von wem die Worte ſind — und ſo, genau ſo haben ſie auch nicht gelautet, als wir ſie ſchrieben. Aber der Rhythmus iſt's noch und noch die Sehnſucht, die ein lebendiger Mund in den jungen Morgen haucht."

„Meiſter —!"

Er wehrte mit einer müden Handbewegung. „Vielleicht iſt auch das ſchon Größenwahn. Denn in hundert Jahren beſorgen gewiß ſchon Maſchinen das Melken und das Mähen. Und, weiß Gott, die ſingenden Mädels ſind auch überflüſſig geworden, ganz überflüſſig . . ."

Digitized by Google

Walther Ziersch: Auf hoher See.

Skizze.

Das Meer lag wie ein riesiges Becken geschmolzenen Bleies in taubem Glanz. Nur wo die Sonne ihre weißglühenden Strahlen auf die grauschillernde Flut entsandte, sprangen silbern blitzende Lichter auf, als ob unzählige blinkende Spiegelscherben ins Meer geworfen worden wären. Der Himmel war von undurchdringlichem hellen Blau. Der gewaltige Dampfer schob in voller Fahrt die trägen Gewässer bei Seite, als müsse er sich seinen Weg durch ein Meer von Gallerte bahnen. Leise gurgelnd flossen die Wasser am Stern des Schiffes wieder zusammen, und leichte, kaum wahrnehmbare Wellen trugen die Kunde von dem Ozeanriesen an ferne Gestade.

Auf dem hinteren Deck, abseits von den anderen Passagieren, saß ein einzelner Mann und starrte mit verlorenen Augen ins Meer.

Sein Gesicht, in dem das Dasein scharfe Furchen gezogen hatte, war unbeweglich, und nur das nervöse Zusammenkrampfen der Hände verriet, daß noch Kraft in der versunkenen Gestalt war. So saß er lange, bis die Sonne sich zum Untergehen bereitete und sich anschickte, als roter Feuerball, dessen sprühende Glut Himmel und Meer mit neuem, ahnungsvollem Leben erfüllte, am fernen Horizont zu versinken. —

Die Augen des Einsamen erwachten an der farbigen Pracht ringsum. Das Meer war jetzt eine riesige opalisierende Opferschale aus Perlmutter, gerötet von den Blutstropfen getöteter Opfertiere. Der Himmel, eine große, dunkelblaue Glocke, war von purpurnem Glanz überflogen, und am südlichen Horizont bereitete sich ein Fächer von rosenfarbenen, blätterförmigen Wolken.

Langsam erhob sich der Einsame. Seine Augen und sein Herz saugten sich fest an der Schönheit der Welt, die aus ödem Grau rings um ihn ein Wunder von Glut und Farben gezaubert hatte.

Er atmete tief auf. Ein frischer Ausdruck kam in seine Züge, ein neuer Mut in die halbverloschenen Augen.

Digitized by Google

Die Gestalt straffte sich, und langsam versenkte sich seine Rechte in die Brusttasche, wo der Brief ruhte, der ihn noch als letztes Liebeszeichen an die Vergangenheit band.

Sinnend entfaltete er das Schreiben, das, zerknittert, die Schrift von Tränen verwischt, eine alltägliche Geschichte von Scheiden und Entsagen, von nächtlichen Qualen und Kämpfen erzählte. Der Einsame sah unschlüssig auf das Papier, und immer wieder wanderten seine Blicke hinaus in die Weite und wieder zurück zu dem Phantom in seinen Händen.

Er fühlte, es war ein Augenblick, wo Vergangenheit und Zukunft in einer Minute, in Sekunden zusammenrannen.

Er zögerte . . . aber die Welt in ihrer Pracht forderte zu stürmisch, ließ ihn nicht mehr los, und erstarkt an ihrer Schönheit suchte und fand sein Geist den Weg in die Zukunft.

Amor fati . . . Liebe zum Schicksal, auch wenn es zerschmettern und vernichten wollte . . .

Der Brief flatterte ins Meer. Aufrecht und fest schritt der Einsame zum Bug des Schiffes, das unbeirrt durch die vom Abendwind nun aufgepeitschten Wogen seine stolze Bahn verfolgte, gen Osten, der aufgehenden Sonne entgegen . . .

Digitized by Google

Gustav Renner: Gedanken und Einfälle.

Das Talent ändert sich, das Genie entwickelt sich.

Sich freuen, wenn man mißverstanden wird: — ein Zeichen geistiger Superiorität.

Den Klugen hält man selten für gut; kommt das daher, weil man fürchtet, er halte uns nicht dafür?

Man ist immer groß genug, von dem Unglücklichen Heroismus zu verlangen.

Der Neid kann besiegt, aber nicht versöhnt werden.

Man erträgt Widerspruch, in der Voraussetzung, daß man am Ende doch recht behält.

Wo die Logik aufhört, fängt das Leben an.

Um Ruhm kämpfen: — sich dem Sonnenstich aussetzen, nur um einen Schatten zu werfen.

Leben schaffen, nicht Leben nachschaffen, ist Ursprung und Ziel aller Kunst.

Nur das Ideal eines Dichters kann sein Richter sein.

Durch Schmeichelei kann man selbst von dem Nichtswürdigen noch viel erreichen. Wer aber möchte sich dazu hergeben?

Erkenntnis kann doch nicht Zweck, sondern nur Mittel sein.

Es ist nicht so einfach, einfach zu sein, im Leben wie in der Kunst.

Die Politik verdirbt den Charakter. Das kann man noch mehr von der Literatur sagen.

Wer Erfolg hat, ist über seine Höhe hinaus.

Digitized by Google

Fritz Sachsenburg: Der Künstler an sein werdendes Werk.

Wie hast du nur Raum in mir?
Wächst du nicht wie ein Riesenbaum
Über das kärgliche Leben hinaus?
Freilich,
Noch bebst du vor der qualmenden Alltäglichkeit,
Die aus gähnenden Schloten
Gierige Funken herüberspritzt
Und dein junges, zitterndes Laubwerk ritzt —
Noch bist du nicht vollends gefeit.

Doch erlebe ich,
Wie dein eigener Stamm,
Von meinem eigenen Herzen beneidet,
Unentwegt
Zur Höhe klimmt,
Vom Lichte nimmt
Und sich mit blühenden Träumen bekleidet!

Und dann bist du
Der Riesenbaum,
Der nach allen Himmeln hin
Entfaltung erstrebt
Und seine zarten,
Steigenden Zweige
Mit der Unendlichkeit verwebt . . .
Wie hast du nur Raum in mir?!

Carl Julius Rodemann: Mein Glaube.

Ich glaub' an den Himmel, ich glaub' an den Mond;
Ich glaub', daß der Mars ganz von Menschen bewohnt;
Ich glaub' an Verdammnis, an Karlsbader Kur;
Zuweilen auch glaub' ich an Herzliebchens Schwur;
Ich glaub', daß wir alle noch fliegen werden,
Und daß die Elektrische ausstirbt auf Erden;
Und daß mir Kredit gibt noch einmal mein Schneider;

Digitized by Google

Und dabei dann reinfällt, das glaub' ich auch, leider!
Und daß man in England bald deutsch nur noch spricht;
An . . . Trauerspiel-Tantiemen, nein, daran glaub' ich doch nicht.

Carl Friedrich Wiegand: Mensch unter Menschen.

Wenn mich die Menschen verlassen,
Geh' ich eine Meile allein
Und denke: Wie muß ich sie fassen,
Um Mensch unter Menschen zu sein?

Dann schaff ich die farbigen Bilder
Noch kühner an Geist und Gestalt,
Dann treib' ich und wachse noch wilder
Und blühe mir selbst, wie ein Wald. —

Dann werf' ich mich nackt zu Pferde
und wandle mich, jagend, zum Weih,
Schon strebe ich über der Erde,
Mit wachsenden Flügeln, frei

In kreisende Lüfte zu schrauben —
Von fremden Vögeln umkreist,
Will ich die Sonne uns rauben
Und über den Sternen den Geist!

Von göttlicher Nähe umbrandet,
Vergeß ich Freund und Feind
Und füh
Erlöst, was mich allen vereint . . .

Clara Blüthgen: Es ging ein Mann im Syrerland.

„Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband —"
Der arme Mann mit seiner Pein
Fällt mir ganz unwillkürlich ein,

Digitized by Google

Seh einen Direktor ich mit Kater:
O armer Direktor — armes Theater!
Da hängt er zwischen zwei Schrecken in Not:
Freilichtbühne, die von unten droht,
Und droben über der armen Seel'
Fletscht der Kientopp, das üble Kamel,
Und glotzt mit wütenden Geberden —
Was wird aus dem armen Direktor werden?

Maria Thiede-Paris: Anno dazumal.

In meiner Vaterstadt — (sie hieß Berlin,
Wohin des Jahres viele Menschen ziehn)
Da war in meiner Kindheit Tagen
Bei alt und jung, ich kann's nicht anders sagen,
Der Zug zur Kunst! Und just
Die Kinder mimten voller Lust.
Sie schlugen ihre Bretter — die die Welt bedeuten —
Ganz wahllos auf bei allen Leuten.
Manchmal war unsre Bühne wunderschön,
Zwar nur durch eine Zimmertür zu sehn,
Mit Oleandertöpfen ausstaffiert,
Und reichem Bilderschmuck verziert,
Und samtnen Möbeln, die berühmt,
Dort haben wir „Preziosa" stets gemimt!
Doch auch den „Wilhelm Tell", die „Stuart" gar,
„Die Räuber" brachten wir auf dem Altar
Der Kunst — — — zum Opfer dar.
Kurzum, wir spielten voll Begeisterung
Männlein wie Weiblein mit dem nöt'gen Schwung.
Da schwoll das Herz! — die Hände schrieben's nieder —
Ich fabulierte Märchen — und auch Lieder! — — —
— — — So war's vor fünfzig Jahren! — Jetzt —
o Graus —
Haben die Kinder den „Kientopp" im Nebenhaus!
Die Phantasie geht traurig nun hinaus,
Gedenkt der Zeit, wo einst an ihrer Hand
Die Kleinen flogen in das Märchenland.

Digitized by Google

Richard Wilde: Das Märchen von Sidi Omar und dem schwarzen Kater.

In Bássora lebte einmal ein Kaufmann, der reich an irdischen Gütern war. Sein Name hatte einen guten Klang auf dem Basar; seine Waren wurden gelobt, weil sie des Preises wert waren, den Sidi Omar forderte. Niemand wurde übervorteilt, der bei ihm kaufte, und Sidi Omars Ruf breitete sich weithin aus, und sein Vermögen wuchs, denn was Sidi Omar unternahm, war sichtlich von Allah gesegnet, und auf dem Basar in Bássora hatten sie ein Sprichwort: „Glücklich wie Sidi Omar." Aber sie hatten auch noch ein anderes, das der Kaufmann lieber hörte: „Redlich wie Sidi Omar."

Nun begab es sich eines Tages, als Sidi Omar mit seinem Diener in seinem Gewölbe war, daß ein lauter Lärm im Basar anhob. Man hörte viele Stimmen, lachende und zornige, hörte Rufen und Schreien. Der Kaufmannsdiener eilte neugierig an den Eingang des Gewölbes, um zu sehen, was es gäbe. Sidi Omar aber, der gerade eine Sendung neuer Waren erhalten hatte, vernahm kaum die Aufregung, die ihre Tonwellen hereinsandte. Ruhig breitete er einen kostbaren Teppich aus Smyrna aus, den größten, der je bei ihm zum Verkauf stand. Und er sah, daß es auch der schönste war. Durch das Fenster des Gewölbes fiel von oben die Sonne mit breiten Strahlen herein und ließ die wunderbare Farbenpracht des Gewebes hell aufleuchten. Das tiefe Grün, das an die rauschenden Wipfel hoher Palmen erinnerte, schien noch eins so grün und schimmerte hervor wie die Fahne des Propheten. Und zart und licht lag daneben weiches Blau gleich dem Grunde des Himmels; wie Blutstropfen flammte das Rot auf, und dem heißen Wüstensande vergleichbar war das Gelb, das in verschlungenen Linien auftauchte und verschwand.

Mit fast ehrfürchtiger Scheu betrachtete Sidi Omar das Kunstwerk. Es dünkte ihn zu erhaben, als daß es in menschlichen Besitz gelangen sollte, und er erwog, ob er es nicht auf die Pilgerfahrt nach Mekka, zum Grabe des Propheten, mitnehmen sollte, zu dem seine große Frömmigkeit ihn in jedem

Digitized by Google

Jahre wallfahrten ließ. Dort, an geweihter Stätte, wollte er den Teppich niederlegen, eine bescheidene Gabe Sidi Omars zum Lobe des Höchsten.

Während der Kaufmann noch so dachte, erscholl plötzlich, von neuem einsetzend, der Lärm ganz in seiner Nähe. „Tötet ihn!" hörte er rufen, dazwischen Laute, wie wenn man ein Tier hetzt, klatschende Schläge, wilde Schreie, das Klirren und Brechen von Scherben. Sidi Omar trat in die Türöffnung und blickte in den Basar hinaus. In heller Erregung schob sich dort eine bewegte Menge durcheinander: Männer, mit Knütteln und Stöcken bewaffnet, weinende Kinder, Frauen, deren Schreckensschreie hinter dem dichten Schleier hervordrangen.

Nun wieder Rufe: „Haltet ihn! Da ist er!" Und dann hob sich mit eins ein langes schwarzes Etwas über den Haufen empor, schoß durch die Luft, warf sich mit ungestümem Anprall gegen Sidi Omar, sodaß der sich hart auf den Boden setzte, und verschwand im Gewölbe. Einen Augenblick war nun Ruhe — dann hob das Toben da draußen von neuem an.

Sidi Omar war noch ganz verwirrt, als ihm ein paar gutmütige Nachbarn wieder auf die Beine halfen. Er befühlte seine Glieder, die ihn arg schmerzten, und suchte die Gedanken zu sammeln. Aber er erinnerte sich nur, daß das Schwarze durch die Luft geflogen war, und daß zwei böse gelbe Augen ihn angefunkelt hatten. Und jetzt wußte er genug: Ein Dschinn war es gewesen, was ihn niedergeworfen hatte, und in sein Gewölbe war der Verdammte gefahren.

Sidi Omar murmelte, den Blick nach Osten, eine Sure aus dem Koran. Dann wandte er sich um und schritt mutig, mit der Zuversicht, die ein gutes Gewissen und ein frommer Lebenswandel den Gläubigen gewährt, in das Gewölbe. Die Menge drängte schweigend nach. Der Kaufmann ließ die Augen durch den Raum schweifen, und die Zornesader schwoll ihm. Auf dem kostbaren Teppich, den er bereits Allah geweiht hatte, saß der Dschinn in Gestalt eines großen schwarzen Katers und hatte das herrliche Gewebe verunreinigt.

Nun wußte Sidi Omar, daß er es wirklich mit einem bösen Geiste zu tun hatte, und in gerechter Empörung griff er zu

Digitized by Google

einem dicken Bambusstabe, der in der Ecke lehnte, und zerschmetterte mit einem mächtigen Schlage unter Anrufung Allahs und des Propheten dem Dschinn das Haupt . . .

* * *

Als Sidi Omar nachts in seinem Harem lag, hatte er einen merkwürdigen Traum. Der Kater erschien ihm mit der klaffenden, blutenden Wunde im Schädel und sah ihn traurig, vorwurfsvoll an. Der Kaufmann wälzte sich unruhig auf seinem Lager, der Kater aber sprach: „Sidi Omar, gehe in dich und tue Buße — du hast ein Geschöpf Allahs getötet. Ich bin kein Dschinn, ich bin ein armes verfolgtes Tier." Damit schwand die Erscheinung.

Den ganzen nächsten Tag war Sidi Omar in schweren, tiefen Gedanken. Immer wieder erblickte er das Traumbild, hörte er die mahnenden Worte: „Gehe in dich und tue Buße!" Er grübelte und sann und hatte keine Freude mehr am Geschäft, ja, er ließ es ungerügt geschehen, daß sein Diener eine wertvolle Decke aus Brussa für die Hälfte des Preises hergab. In dieser Nacht trat der Kater abermals zu ihm, aber die entsetzliche Wunde war schon halb geschlossen, und die Augen blickten freundlicher. „Dir kann verziehen werden, Sidi Omar, — denke an das Paradies!" sprach das Tier. Dann nahm eine lichte Wolke es auf.

Den folgenden Tag verbrachte Sidi Omar betend und fastend in seinem Hause, und zum erstenmale hielt er sich dem Gewölbe fern. Und als die Nacht kam, und der Schlummer sich auf die Augen des Kaufmanns gesenkt hatte, stellte sich wiederum der Kater ein. Allein, diesmal war er schön und wohlgebildet, mit glattem Fell, und ein überirdisches Leuchten strahlte aus seinen Augen. „Sidi Omar," sprach er mit milder Stimme, „ich weiß, daß du deine schnelle Tat sühnen willst." Sidi Omar streckte der Erscheinung die Arme entgegen: „Ich will," rief er, „doch sage, was muß ich tun?" Der Kater wuchs zu ungeheuerer Größe empor. „Sidi Omar," entgegnete er, „merke wohl auf: Wirf all dein Gut von dir und werde ein frommer Derwisch. In einem Jahre mußt du so arm sein, wie der Ärmste auf zehn Stunden in der Runde.

Digitized by Google

Aber du sollst dein Geld nicht ausstreuen mit vollen Händen an die Bedürftigen, nicht verschenken darfst du es. Deine Sühne muß schwer sein, denn dein Frevel war groß. Darum verkaufe dein Haus und dein Gewölbe und alle deine Habe, so gut du es vermagst. Und nimm dein Geld und lege es an, wo es dir vielleicht Nutzen bringen könnte, wo aber ein weiser und vorsichtiger Kaufmann es nie anlegen würde. Kannst du so in zwölf Monden frei werden von irdischen Gütern, so werde ein Derwisch und künde das Lob Allahs und des Propheten. Und dir soll verziehen sein."

So waren die Worte des Katers, und da er geendet, stand an seiner Stelle Gabriel, der Engel Allahs, nickte Sidi Omar ernst und gütig zu und entschwand.

* * *

Als sich im Basar die Nachricht verbreitete, daß Sidi Omar Haus und Gewölbe veräußern wollte, da erhob sich ein Staunen und Fragen, der Kaufmann aber stand ihnen keine Rede, sodaß sie glaubten, Allah habe seinen Geist verwirrt. Und sie meinten das bestimmt zu wissen, da sie sahen, was Sidi Omar nun weiter begann. Er kaufte sechs elende Schiffe, die so morsch waren, daß ihre Planken von selbst auseinanderzufallen drohten, rüstete sie mit verwegenem Gesindel aus und belud sie mit köstlichen Gewürzen und edlen Hölzern. So sandte er sie hinaus auf den Handel.

Und was niemand erwartet hatte, geschah: nach zwei Monden schon kehrte Sidi Omars Flotte heim, und ihr Patron hatte alle Waren mit reichem Gewinn verkauft und brachte seinem Herrn den Erlös bis auf den letzten Piaster. Das aber hatte man am allerwenigsten erwartet, denn der Patron war Zeit seines Lebens ein Mensch gewesen, der sich an der anderen Gut bereichert hatte.

In jenen Tagen lebte in Bássora ein Mann, der behauptete, er habe eine Maschine erfunden, mit der man durch die Luft fliegen könnte. Man lachte ihn aus, denn die Gläubigen sagten: „Wenn Allah gewollt hätte, daß wir fliegen, so hätte er uns schon selbst Flügel verliehen." Aber der Mann hörte nicht auf sie, sondern predigte weiter seine unsinnigen Ideen

Digitized by Google

und sagte, er wolle schon beweisen, daß er zu fliegen vermöge, wenn er nur hunderttausend Goldstücke hätte.

Kaum hatte Sidi Omar das vernommen, da gab er dem Mann, was dieser forderte, und nach abermals vier Monden hatte er, den sie erst alle gehöhnt hatten, ein Luftfahrzeug erbaut, das dem Steuer gehorchte, wie ein Schiff auf dem Meere. Und der Beherrscher aller Gläubigen kaufte es ihm für vieles Geld ab, und Sidi Omar erhielt seine hunderttausend Goldstücke zurück und noch einiges darüber.

Der Kaufmann war verzweifelt, denn er sah, daß des Höchsten Hand wider ihn war. Und hatte man früher gesagt: „Redlich wie Sidi Omar", so sagte man nun: „Schlau wie Sidi Omar." Aber das hörte der nicht gern.

Er versuchte noch alles mögliche, was er jedoch unternahm, es schlug ihm zum Glück aus. Nur fünf Monde blieben noch von der Frist, die ihm gestellt war, und sein Vermögen hatte sich fast verdoppelt. Da landete eines Tages ein Mann aus Frankistan im Hafen von Bássora. Dem erzählte man alsbald von Sidi Omars wunderlichem Wesen, und sofort begab er sich zu dem Kaufmann, denn er merkte, daß er ihn für ein Geschäft brauchen könnte, das er plante. Und er erzählte Sidi Omar, daß er aus Berlin komme, der Hauptstadt des mächtigen Frankenreiches, und daß er dort ein Theater übernehmen und den Leuten etwas zeigen wolle, was es gar nicht gäbe. Dazu bedürfe er aber viel Geld, das natürlich reichlich verzinst werden solle. Und wer es ihm vorstrecke, der würde an dem Gewinn beteiligt werden und ständig über zwei Logenplätze in dem Theater verfügen können und Zutritt zu der Bühne und den Garderoben der Schauspielerinnen haben.

Sidi Omar hörte das alles mit an, verstand nichts davon und merkte nur das eine: da der Mann so viele Worte machte, so mußte seine Sache eine schlechte sein. Und da Sidi Omar dessen inne wurde, trug er schweigend Beutel um Beutel mit Goldstücken, sieben Achtel seines Vermögens, herbei und gab sie dem Fremdling, der ihn den wahren Förderer der Kunst und einen „großzügigen Menschen" und einen „Mäcen" nannte und dann mit dem nächsten Schiffe von dannen fuhr.

Und wieder vier Monde später traf von dem Manne aus

Digitized by Google

Frankiſtan ein Sendſchreiben ein. Darin eröffnete er Sidi Omar, daß er das Theater „Haus der Modernen" genannt habe; es ginge ausgezeichnet, nur habe er ſchon ſechsmal das „Genre" wechſeln müſſen. Denn das Publikum ſei unvernünftig wie ein Kind und ſtürze heute die Götter, zu denen es noch geſtern gebetet habe. Nun aber glaube er ſicher, das Richtige getroffen zu haben, und es werde etwas unerhört Neues ſein, was es überhaupt nicht gebe. Und warum Sidi Omar nicht käme, da doch allabendlich die beiden Logenſitze für ihn bereit wären. Und im übrigen, wenn er zufällig noch einige Goldſtücke flüſſig hätte . . .

Da wurde es Sidi Omar leicht und froh ums Herz, und er nahm den Reſt ſeines Vermögens und ließ ihn durch einen vertrauten Boten in die durchſiebten Hände des Mannes in Frankiſtan gelangen. Und betete zu Allah und pries ſeine Gnade.

Und da abermals ein Monat verronnen, da brachte man Sidi Omar ein anderes Sendſchreiben aus Frankiſtan. Dieſes aber kam nicht von dem Manne, der das „Haus der Modernen" gegründet hatte, ſondern es kam von dem Kadi in des Mannes Heimat. Und es ſtand darin zu leſen, daß das „Haus der Modernen" zugrunde gegangen wäre, und daß Sidi Omar nicht einen roten Aſper erhalten würde von dem, was einſt ſein eigen war.

Und Sidi Omar rechnete nach und fand, daß es genau der Tag war, an dem ihm vor einem Jahre der ſchwarze Kater zum dritten Male erſchienen war. Da verklärte Freude ſein Antlitz, er dankte inbrünſtig Allah und ging hin, arm wie der Ärmſte auf zehn Stunden in der Runde, und wurde ein frommer Derwiſch.

Das iſt das Märchen von Sidi Omar und dem ſchwarzen Kater. Es iſt beendet.

Digitized by Google

Hans von Wenzel: Schafft das Berliner Stadttheater.

Ein Aufruf.

Die Theaterkunst und mit ihr die zeitgenössische dramatische Literatur sind bekanntermaßen heute durch eine Fülle zusammenwirkender ungünstiger Verhältnisse in ihrer Existenz schwerer denn je bedroht. Immer mehr stellt sich dabei heraus, daß das Schicksal der deutschen Theaterkunst letzten Endes durch die Stadtverwaltungen bestimmt werden muß und wird. Unseren Stadtparlamenten erwächst somit die unabweisbare Kulturaufgabe, gut subventionierte Stadttheater überall da zu schaffen, wo sie nicht schon bestehen, damit es in Deutschland nicht zu einem finis theatri komme und der unberechenbare kulturelle Einfluß der Schaubühne auf unser öffentliches Leben nicht ersterbe.

Hier mit gutem Beispiel voranzugehen, ist seit Jahren eine ehrenvolle Pflicht der Reichshauptstadt, die rein kommunal betrachtet in ganz Deutschland als eine vorbildlich gut geleitete Stadt gilt. Die Kulturstadt Berlin sollte in ihren Mauern längst das Nationaltheater der Deutschen bergen. Sie besitzt aber nicht einmal ein allen modernen Anforderungen genügendes städtisches Theater, hat sich auch bis heute nicht entschließen können, anderen deutschen Städten in artibus nachzueifern und irgendeinen prinzipiellen Schritt zur Erfüllung dieser städtischen und reichshauptstädtischen Kulturmission zu tun, obwohl die Theaterverhältnisse in Berlin — wie dies die unausgesetzten finanziellen Katastrophen, Direktionswechsel und theatralischen Umwälzungen erweisen — noch viel miserabler liegen als in irgendeinem der größeren städtischen Gemeinwesen des Reiches.

Die Leute, die dem Gedanken einer würdigen Lösung des schwerwiegenden Theaterproblems durch die Schöpfung eines großzügigen modernen Berliner Stadttheaters feindselig gegenüberstehen, führen zur Bekräftigung ihrer ablehnenden Haltung an, daß Berlin ja über zwanzig Bühnen besitze, in denen die verschiedensten künstlerischen und unkünstlerischen Genres ge-

Digitized by Google

pflegt würden, daß sich also selbst die subtilsten Genießer stets ausgiebig heraussuchen könnten, was sie brauchen, um künstlerisch auf ihre Kosten zu kommen.

Solche Anschauungen zeugen von einem völligen Verkennen der örtlichen Verhältnisse Berlins und nebenbei gesagt von einer erschrecklichen Kunstfremdheit. Trotz der überwältigenden Fülle an Theatern verschiedenster Gattung leidet Berlin schon seit Dezennien empfindlich unter dem Mangel eines modernen Kunstheims für alle, eines von bedrängenden Rücksichten freien Schauspieltheaters, das auch der hochstehenden Bürgerschaft zu erschwingbaren Preisen lebensvolle, bodenständige Theaterkost bietet, das ihr einen umfassenden Überblick über den Stand der heutigen Theaterliteratur ermöglicht und das gleichzeitig vorbildlich für die gesamte Theaterkunst im Reich zu wirken vermag.

Von der Königlichen Hofbühne abgesehen, die ihrem Wesen nach kein modernes Volkstheater, kein Theater für alle sein kann, sind die künstlerisch betonten Berliner Schaubühnen, die eine gewisse Stabilität erlangten, Experimentier- und Kampfbühnen (Reinhardtbühnen: Deutsches Theater, Kammerspiele, Lessing-Theater, Kleines Theater).

Da auch die würdigsten dieser Kunststätten — die sämtlich höchste Billettpreise fordern — von finanzieller Bedrängnis nie ganz frei werden, ist die Hetzjagd nach literarischer Sensation ihr eigentliches Lebensprinzip. Sie überbieten einander auf der Suche nach Außergewöhnlichem oder nach neuen Richtungen und halten, da der Prophet im deutschen Vaterlande bekanntlich noch weniger gilt als wo anders, vorwiegend im Ausland nach absonderlichen und solchen Darbietungen Umschau, deren Erfolg durch berühmte Namen gedeckt wird.

Solche Ziele sind natürlich mit dem Charakterbilde einer Volks- oder gar einer deutschen Nationalbühne durchaus unvereinbar.

Die dramatische Invasion des Auslandes ist in einer führenden Kunststadt bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt und sogar unentbehrlich. Man muß wissen, was es im Kunstleben anderer Völker Neues gibt. Voraussetzung bleibt aber, daß das richtige Verhältnis der Auslandskunst zur Heimat-

Digitized by Google

kunst gewahrt bleibe, denn sonst verkümmert erstere die Entwicklung der letzteren, und das ist heute leider bei uns der Fall.

Imposant bleibt das Saisonprogramm unserer Kampfbühnen trotzdem, und interessant ist es ganz sicher auch. Aber die Offenbarungen, beispielsweise der Reinhardtbühnen, kommen doch immer nur einem verschwindend kleinen Bruchteil der gebildeten Berliner Kreise zugute. Die literarischen Berliner Bühnen sind für ihr Bestehen auf den Besuch des zahlkräftigen Fremdenpublikums angewiesen und mit ihren Preisen auf dieses zugeschnitten. Außerdem besitzen sie noch ein Stammpublikum, das sich aus der Presse, ferner aus den sogenannten „Intellektuellen" der Berliner Metropole zusammensetzt, aus Gehirn- und Buchmenschen, aus literarischen Snobs und Premierentigern, aus überbildeten Großstadtgenießern und ihren meist urteilslosen Mitläufern von genügender Zahlungsfähigkeit; kurz aus ganz bestimmten, abseits des Gros unserer Bevölkerung stehenden Gruppen der Millionenstadt.

Wer wollte es unternehmen, die literarische Bedeutung, die Existenzberechtigung, ja die Existenznotwendigkeit unserer Berliner literarischen Kampfbühnen zu bestreiten? — Das würde niemand einfallen, aber ebenso unbestritten ist es, daß die bei weitem größte Menge, besonders der hochgebildeten Berufsklassen Berlins, auf den Schlachtfeldern dramatischer Produktion dieser Stadt höchster Kultur und höchster Intelligenz ihren ersehnten friedfertigen Anteil am Leben der Kunst nicht findet und auch nicht finden kann. Dieses Gros der Gebildeten braucht — ganz abgesehen vom ökonomischen Zwang, der ihm heute den Besuch der literarischen Bühnen verbietet — eine Kunstheimstätte *zentralisierter* moderner Theaterkunst, zu der es nach der Last und den Mühen seiner Berufsgeschäfte abends in die ideale Welt der Künste emporsteigen, sich geistig wie seelisch erfrischen und über dem Alltag erheben kann.

Für die geringeren Klassen ist in theaterkünstlerischer Hinsicht längst und scheinbar ausgiebig gesorgt. In den Vereinstheatern der „Freien", der „Neuen freien Volksbühne" und auch in den Schillertheatern finden Hunderttausende unserer Mitbürger für 1.10 Mark pro Vorstellung würdige und zeit-

Digitized by Google

gemäße Theaterkunstgenüsse, während für die höher gestellte Berliner Bourgeoisie in dieser Hinsicht auch nicht das geringste getan wird.

Das ist ein arges Mißverhältnis und entschieden ein Unrecht gegen das Gros unserer gebildeten Bürgerschaft, auf die, vermöge ihres ursprünglichen Empfindens, die einseitigen Darbietungen unserer extremen Literaturbühnen, in denen das tiefsinnig Unverständliche oft das Selbstverständliche ist, nur irritierend wirken können. Gerade diese Klassen brauchen sehr notwendig ein hochstehendes Volkstheater, das in der Millionenmetropole natürlich ein Theater allererster Ordnung, ein Theater mit den modernsten technischen Einrichtungen sein muß.

Warum schafft man den Berlinern ein solches Theater nicht? Bei angemessenen, abgestuften Preisen, die selbstredend höher sein dürfen als die der vorerwähnten niederen Volksbühnen, wird es ganz sicher ideell wie materiell ebenso gut, wenn nicht besser florieren als sie. Ein glanzvolles Haus muß dafür gebaut werden, ein Rang- und Logentheater, keine frostige Arena, und vor allem natürlich ein Haus mit bester Akustik. Dieses Haus muß Festesstimmung ausstrahlen. Für den kunstbegeisterten Laien soll es das Schloß seiner Träume sein. Weshalb haben heute Festspiele, selbst wo sie in der albernsten Gestalt inszeniert werden, so ungeheuren Zulauf? — Weil das Volk nach Kunststimmungszauber Verlangen trägt, weil es sich nach schöner und verständlicher Bühnenkunst sehnt. Diese Sehnsucht ist auch in Berlin keineswegs erloschen. Sie geht vielmehr durch alle Berufsklassen der Stadt. Das wird sich erst völlig erweisen, wenn das Berliner Stadttheater als eine Akropolis der Kunst weithin ragend besteht. In dieser Akropolis soll tout Berlin seine Heimstätte finden; der einfache Mann, aber ebenso wohl der höhere Funktionär des Staates wie der Stadt, der Stadtverordnete, der Jurist, der Offizier, der Arzt, der Rechtsanwalt, der mittlere und kleinere Rentier.

Die Gehälter, selbst der hohen preußischen Beamten, des Gros der verheirateten Offiziere, die Einnahmen vieler Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte und Privatleute, die zur besten Gesellschaftsklasse zählen, sind leider meist so knapp bemessen,

Digitized by Google

daß sie alle genau rechnen und haushalten müssen, um sich anständig durch diese kostspielige Welt zu schlagen. Bei den heutigen hohen Theaterpreisen bekommen all diese Menschen, besonders aber die Verheirateten unter ihnen, in der Reichshauptstadt jahrelang so gut wie nichts von der lebendigen Theaterkunst zu sehen. Sie sind schließlich darauf angewiesen, sich den „Lebenden Leichnam" im Kientopp anzusehen.

Das ist ein fühlbarer Kulturmangel Berlins, der ganz und gar nicht leicht zu nehmen ist. Große Truppen aller Berufskreise werden dadurch — ohne es selbst zu ahnen — nach und nach dem geistigen Leben, das die moderne Schaubühne ausstrahlt, in weiterer Folge aber auch dem wirklichen Leben, wie es in buntfarbigem Abglanz, kaleidoskopisch wechselnd und tausendfach nuanciert auf einer gutgeleiteten Volksbühne vorüberzieht, dauernd entrückt, wenn nicht gar prinzipiell entfremdet. Diese Entfremdung ist aber in dem kunstvollen Gefüge unseres öffentlichen Lebens an den verschiedensten Stellen des Lebensnetzes von unberechenbar zermürbender Wirkung. Als ein handgreifliches Beispiel sei nur an die ewigen Klagen über die Weltfremdheit der Richter erinnert und über ihr Unvermögen, die Gefühlsqualitäten solcher psychischen Menschen zu verstehen, die auf entlegenen Daseinslinien leben; demnach auch nicht ihre befremdenden Instinkthandlungen, ihre scheinbar unvermittelten Willensäußerungen und in letzter Folge die internen Zusammenhänge der Straftaten, über die zu richten den Richtern wie den Geschworenen obliegt. Leben und Tod hängen hier oft an dem richtigen Verständnis eines einzigen Menschen für das Wesen der menschlichen Dinge.

Die Kampfbühnen bieten ein ganz anderes Charakterbild, als Volksbühnen es bieten sollen. Dies lehrt schon ein Blick auf ihre Entwicklung. Bei ihrem Auftauchen brachten uns die Berliner Kampfbühnen eine Periode des sich wild gebärdenden Naturalismus, in der alle dramatischen Novitäten nur nach der Anzahl der in ihnen lebenden naturalistischen Elemente gesichtet, zugelassen oder dem Papiergrab der Theaterbureaus überantwortet wurden. Der Naturalismus als Selbstzweck, als alleinige Kunstform überlebte sich mit der Zeit. Das war

Digitized by Google

natürlich, zumal er im wesentlichen sein Ziel erreicht hatte. Es war ihm gelungen, den gesunderen Kunstanschauungen verinnerlichter Menschendarstellung auf dem Gebiet nicht nur der dramatischen Muse, sondern sogar der gesamten deutschen Literatur die Bahnen zu brechen. Nicht lange aber währte es, so wurde er — ursächlich seiner Kinderkrankheiten — in Bausch und Bogen totgeschrien; — sehr zu Unrecht, denn sein Segen wird rückwirkend der deutschen Bühne in alle Ewigkeit erhalten bleiben, auch wenn man die Werke der Schöpfer dieser literarischen Umwälzung längst nicht mehr auf der Bühne sieht.

Als eine begreifliche Reaktion gegen das düstere Gewand, in das die Naturalisten ihre Werke zu kleiden liebten, erwuchs der Kunst unserer Tage sodann die Wunderblume der neuromantischen Richtung, der die deutsche Literaturgeschichte dereinst mit Recht einen weit bescheideneren Platz anweisen wird als dem Naturalismus, weil sie der Welt weniger zu geben hatte als er.

Heute nun haschen unsere Versuchsbühnen nach einem neuen Theaterstil, wozu das Auftauchen eines so gottbegnadeten Regietalentes wie Max Reinhardt den Antrieb gibt. Ihre Weihe erhält diese Bewegung erst dadurch, daß sie der wertvollen Bühnenliteratur aller Epochen dienstbar gemacht wird (Shakespeare-Zyklus im Deutschen Theater).

Was der Theatermarkt in der Zukunft Neues, Gutes oder auch nur Markantes bringen wird, weiß kein Mensch. Wir brauchen uns darüber auch nicht den Kopf zu zerbrechen. Die Aufgaben der modernen Stadttheater liegen in der Gegenwart. Sie liegen in der systematisch zusammenfassenden Darstellung des gesamten Gebietes unserer reichen zeitgenössischen Bühnenliteratur (ausgewählt in ihren markantesten Erscheinungen). Sie liegen in dem Ausbau der bisher über dem Schauspiel vernachlässigten Spielarten des Dramas (historisches Drama, Lustspiel usw.) durch menschliche Beseelung und Vertiefung.

Beim Rückblick in die Vergangenheit, aus der wir lernen sollen, dürfen wir uns nämlich nicht verhehlen, daß wir in dem berechtigten Streben, Neues und Wertvolles zu schaffen, ein wenig einseitig vorgegangen sind. Die „Richtungen" hatten von jeher das Unliebsame gemein, daß sie intolerant

Digitized by Google

gegen andere Schaffende wurden. Friß, Vogel, oder ſtirb! war die Deviſe, über der man im fiebernden Kampfeseifer vergaß, daß die Kunſt ein Recht hat, gleich dem Leben, vielgeſtaltig zu ſein.

Dieſe Einſeitigkeit, die eine verſtändliche, aber nicht zu billigende Begleiterſcheinung der Entwicklung wurde, hat es verſchuldet, einmal, daß man heute noch in Deutſchland ſelbſt für unſere namhaften, witzigen und feinſinnigen Poeten kaum die volle Würdigung beſitzt, die ihnen zweifellos gebührt, ferner, daß ganze dramatiſche Kunſtgattungen, die als Ausſtrahlungen der dramatiſchen Muſe volle Berechtigung beſitzen, zurzeit bei uns ſo gut wie ausgeſtorben ſind. So iſt z. B. das hiſtoriſche Drama, das eine moderne Belebung durch natürlichere Sprache, durch Vermenſchlichung hiſtoriſcher Perſönlichkeiten, durch Loslöſung von den blutloſen Theaterpathos der Vergangenheit dringend bedürfte, als völlig verſandet zu betrachten. Die Königliche Bühne, deren ehrenvolle Spezialaufgabe es bleibt, hiſtoriſchen Stücken den Weg zu bahnen, hat ſelbſt im Jubiläumsjahr 1913 keine einzige hiſtoriſche Neuheit angekündigt oder herausgebracht, ſo daß man ſich fragen muß, ob die großen Geſtalten deutſcher Vergangenheit in unſeren Tagen keinen Widerhall mehr in den Herzen der Menſchen finden und ob man am Ende auch hier bei Strindberg eine Anleihe machen muß, um dem Deutſchen zu Gemüt zu führen, daß hiſtoriſche Dramen auch heute noch ihren Wert und ihre volle Berechtigung beſitzen.

Wo bleiben neue Volksſtücke, wo Stücke mit ſozialem Einſchlag? — Das elegante Konverſationsſtück, das bei den geiſtigen Hütern unſerer Bühnen ſeltſamerweiſe nie ſonderlich beliebt war, das aber keineswegs wertlos, vielmehr für die kulturelle Entwicklung unſeres Volkes recht erwünſcht wäre, — wo ſieht man das einmal in Deutſchland? —

Die Theater, die ſich in Berlin die ideelle Aufgabe ſtellten, ein künſtleriſch umfaſſendes, wechſelndes Repertoire zu pflegen und auch ſchaffende Dramatiker von heut zu Wort kommen zu laſſen, die abſeits der großen Straße wandeln, ſind entweder von der Bildfläche verſchwunden, wie das alte vornehme „Berliner Theater", das zu Ludwig Barnays Zeiten

Digitized by Google

und auch noch unter Paul Lindau ein Hort gesunder Theaterkunst war und das heute — Muse, verhülle dein Haupt — ein Possentheater ist, oder sie sind verkracht, wie das „Nollendorf-Theater" unter Alfred Halm, das heute horribile dictu eine Operettenbühne ist, weil es ohne finanzielle Garantien eben nicht mehr zu bestehen vermochte.

Das ist kein Wunder, denn ein Theater, das in Berlin seinen Schlager erwischt hat und ihn rücksichtslos durch die Saison peitscht, arbeitet risiko- und mühelos, während die Theater mit hochstehendem wechselnden Repertoire unter den allerschwierigsten Bedingungen wirken, und zwar in dem ruhelosen Berlin unter noch schwierigeren als irgendwo anders.

Aber gerade in dem ruhelosen Berlin braucht die Theaterkunst mindestens einen festen Stützpunkt, mindestens einen zentralen Pol in der Erscheinungen Flucht. Nur finanziell garantierte Bühnen können solche Pole sein. Sie bieten die letzten Möglichkeiten, die deutsche Theaterkunst vor völliger Verschandelung durch Varieté, Kino, Operettenflut, Bevorzugung der Auslandware und das ewige Hin und Her in den Gegenwartskämpfen zu schützen und ihr denjenigen Rückhalt zu bieten, dessen sie auf die Dauer nicht zu entraten vermag. Die garantierten Stadttheater würden unter geeigneten Bühnenleitern in den heißen Kämpfen, die wir durchleben, gleich Türmen in der Schlacht dastehen. Da die Theaterkämpfe in Berlin leidenschaftlicher und rücksichtsloser geführt werden als irgendwo anders, braucht Berlin auch nötiger als alle anderen Städte eine solche Zentralstätte der Theaterkunst. Es benötigt kein Theater für Premierentiger, keins für dekadente, subtile Genießer, keine naturalistische Spezialbühne, keinen Tummelplatz für Regietalente, denn von dem allen hat es übergenug, dagegen sehr notwendig eine erste ästhetische Schaubühne, die zusammenfassend wirkt und tonangebend ist auch für die städtischen Bühnen in der Provinz, deren Mehrzahl ja leider ihre Nahrung auf dem Berliner Markt zusammensucht und immer zusammensuchen wird.

Seine künstlerische Höhe wird Berlin als Theaterstadt erst erreichen, wenn es dieses geistig wie materiell unabhängige Haus besitzt, das das Zusammenfassende, Stetige, Unabhängige aufweist, das dem Spielplan unserer heutigen Kampfbühnen

Digitized by Google

fehlt. Dieses Theater der Lebenden wird auch schon als städtische Bühne eine hohe künstlerische Mission zu erfüllen haben. Es soll Ordnung schaffen in dem Wust der künstlerischen Tageserscheinungen. Es soll aber auch eine Zentralstätte deutscher Bühnenkunst werden. Fern von unverhältnismäßiger Bevorzugung der Auslandkunst, soll es seinen Stolz darin suchen, ein umfassendes Abbild abgeklärten deutschen Kunstlebens der Gegenwart zu geben, und schließlich soll es ein Hort, eine Zufluchtsstätte derjenigen Kunsterscheinungen werden, die, weil sie nicht mit der „Richtung" oder mit der Mode laufen, im heutigen Kunsttrubel totgeschwiegen werden.

Im Berliner Stadttheater soll das unverbildete kunstfreudige Publikum aller, auch der höchststehenden Volksklassen seine geweihte Kunst- und Erholungsstätte finden. Es soll entscheidend in Frage kommen für alle unsere Mitbürger, die, ohne selbst in der Kunst zu wirken, Ehrfurcht vor dem Leben der Kunst haben, für alle, die in dem Chaos des Berliner Theatertrubels einen sicheren Wegweiser suchen, für alle, denen die Theaterkunst ein wertvolles Stück ihres Lebens bedeutet.

Daß der Reichshauptstadt eine derartige Kunststätte blutig not tut, liegt auf der Hand. Es ist sehr schön und dankenswert, wenn die Stadt Berlin der „Freien Volksbühne" ein Millionendarlehn zum Bau eines eigenen Theaters gewährt (wobei sie übrigens nach dem heutigen Stand dieser Bühnen wenig riskiert), wenn sie Max Reinhardt mit einer Subvention von, wie man sagt, 30 000 Mark bei seinen Inszenierungsbestrebungen unterstützt und die gediegenen Philharmoniker mit 60 000 Mark. Diesen und ähnlichen Luxus mag sie sich gestatten. Das aber entbindet unser für das ganze Reich tonangebendes reiches Berliner Gemeinwesen längst noch nicht von der ersten und weitaus wichtigsten künstlerischen Verpflichtung, intra muros ein vorbildliches Stadttheater hinzustellen, in dem die Berliner Bürgerschaft zu erschwingbaren Preisen findet, was sie schmerzlich entbehrt.

Das Berliner Hoftheater ist zurzeit kein erstes Volkstheater, wie es beispielsweise die alte Wiener Burg einmal war, kann und will es wohl auch nicht sein, weil es die Pflege der Klassiker zu seiner fast ausschließlichen Aufgabe erhoben hat und ihm daneben noch nicht geringe repräsentative Aufgaben

Digitized by Google

zugung der Auslandware und das ewige Hin und Her in en Türmen in der Stadt dastehen. Da die Theaterkämpfe in Berlinleidenschaftlicher und rücksichtsloser geführt werden als städtischen Bühnen in der Provinz, deren Mehrheit ja leider Hau sbesitzt, daß das Zusammenfassende, Stetige, Unabhängige zufallen. Bekommen wir aber ein Berliner Stadttheater, das seinen Zweck erfüllt, so wird das Königliche Schauspielhaus dadurch mancher Verpflichtung enthoben werden, die es zweifellos heute noch besitzt, ohne sie erfüllen zu können. Die Königliche Bühne steht dann außerhalb aller Tageskämpfe der Gegenwartskunst. Sie kann sich dann lediglich der Pflege der Klassiker, der Repräsentation wie dem harmlosen Frohsinn widmen, und das ewige Räsonnieren über den Spielplan dieser Kunstanstalt wird zwar nicht verstummen, aber doch unberechtigt sein.

Man schaffe also, ad majorem ur bis gloriam, der Reichshauptstadt, was ihr fehlt und gebührt: ein Stadttheater, das dasteht als ein Kulturfaktor in Deutschland.

Um das zu werden, darf es selbstverständlich nur von einem weitblickenden Literaten geleitet werden, der zugleich ein Mann höchster Kultur ist und ein Mensch von vorwärtsdringendem künstlerischen Temperament.

Seit Jahrzehnten heftet sich die Sehnsucht des deutschen Volkes an den Gedanken einer Nationalbühne. Schafft man in der Hauptstadt des Reiches zunächst ein Stadttheater, das den höchsten Anforderungen der Gegenwart an eine vorbildliche städtische Bühne genügt, so wäre damit zugleich der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Traumes der Nation getan — eine Aufgabe, gewiß des Schweißes der Edlen wert!

Aber Nationalbühne oder nicht — das Berliner Bürgertum von Spree-Athen besitzt das unveräußerliche Recht auf eine städtische Hochburg dramatischer Kunst. Städte wie Dortmund, Düsseldorf, Hamburg, Chemnitz, Leipzig und andere besitzen Ähnliches längst. Sie subventionieren ihre Stadttheater mit 400 000 bis 700 000 Mark jährlich.

Will die Reichshauptstadt, mit ihren Jahresersparnissen von 12½ Millionen, sich dauernd von diesen Städten beschämen lassen? — — —

Digitized by Google

Fedor von Zobeltitz: Die stummen Rollen.

Sie tragen auch zu Markt die Haut
Und schlagen manche Schlacht —
Doch wird bei hellem Beifalls Laut
Ihrer niemals gedacht:
Sie bringen manchen Becher Wein
Und satteln manches Roß,
Sie trösten Held und Jüngferlein
Und hüten Tor und Schloß;
Sie neigen sich und winden sich
Und schauen dräuend aus,
Verbeugen sich und finden sich
Und tragen auf zum Schmaus;
Sie geben jeder Leidenschaft
Ausdruck im Angesicht,
Und jeder Geste Kraft und Saft,
Aber — sie sprechen nicht . . .
Es schreibt zu ihrem Jammer,
Was er für sie erfand,
Stets nur in dicker Klammer
Des Dichters fleißge Hand.
Und klatschet der süblimen
Dichtung des Beifalls Chor:
Die armen stummen Mimen,
Die klatscht man nie hervor.
Sie haben längst verkrochen
Sich vor dem lauten Glück,
Obwohl, was nicht gesprochen,
Das Beste oft vom Stück . . .

Digitized by Google

Carl Ettlinger: Splitter.

Kinder, wenn Sophokles etwas für den Kientopp geschrieben hätte, was könnte da der Hoffmannsthal für ein glänzendes Libretto draus machen!

In den „Meistersingern".

Der Anblick ist doch gar zu nett,
Der ewig immergrüne:
Wie lachen die Beckmessers im Parkett
Über Beckmesser auf der Bühne!

Ungerechtigkeit! Warum hat eigentlich der Verfasser des Adreßbuchs noch nie den Schillerpreis gekriegt?

Es kommt vor.

Seit Wagner war es Brauch (und wird's auch bleiben),
Daß viele Musiker ihr Textbuch selber schreiben.
Warum auch nicht? Man muß der Mode dienen!
— Dafür ist die Musik halt nicht von ihnen.

Das Theater der Fünftausend? — Gut! Aber es muß doch eine schreckliche Arbeit sein, bis so ein Theater ausverschenkt ist!

Digitized by Google

Leo Lenz: Vor der Schlacht.

Nach manchem Mond ist die Entscheidung nah,
Bald schmettern zur Attacke die Trompeten,
Und was bisher an stiller Tat geschah,
Muß nun ins laute Licht der Rampe treten.
So sei es denn! Gerüstet stehn wir da,
Direktor, Spieler (nebst dem Herrn Poeten).
Ein jeder hält gespannt, die Hand am Zügel,
Gleich Reitern, kampfesharrend hinterm Hügel.

Von Menschen wogt das lichterhelle Haus,
Bedrohlich starrt der Rezensenten Menge.
(Sie hat das bessre Teil erwählt im Strauß.
Sie schießt gedeckt und kommt nichts ins Gedränge.)
Die Glocke tönt. Komödienvolk, heraus!
Noch einmal brandet's durch Parkett und Ränge.
Der Vorrang rauscht, der letzte Lärm verrinnt.
Nun frisch gewagt! Der Wagende gewinnt!

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Leopold Adler: Ruhm ist nur ein Schatten	81
Paul Alexander: Kunst ist geläuterte Natur	81
Paul Apel: An die Geliebteste	96
Paul Apel: Nocturno	41
Hans L'Arronge: O Zeit, wie hast du dich gewandelt!	153
Walter Bloem: Erst hab ich usw.	110
Oskar Blumenthal: Theaterglossen	16
Clara Blüthgen: Es ging ein Mann im Syrerland	167
Axel Delmar: Capriccio	48
Axel Delmar: Herbst	97
Axel Delmar: Obskuritäten	82
Max Dreyer: Bob	6
Georg Engel: Aristoteles und der Schüler	145
Otto Ernst: Der Schauspieler und der Dichter	98
Carl Ettlinger: Familie Beckmesser	137
Carl Ettlinger: Splitter	186
Ludwig Fulda: Feuerversicherung	18
Wenzel Goldbaum: Spätsommerlieder	49
P. Grabein: Frauenhände	154
Herbert Hirschberg: Fastnarr	111
Georg Hirschfeld: Was wir schaffen	145
Julius Knopf: Notizen eines Komödianten	137
Eberhard König: Die Versuchung des Heiligen	147
Leo Lenz: Vor der Schlacht	187
Victor Léon: Erfahrungssatz	110
Victor Léon: Visitation	89
Wilhelm Ochsenbein: Die zwei Philosophen	81
Anton Ohorn: Kleine Wahrheiten	153
Rudolf Presber: Unsterblichkeit	160
Hanna Rademacher: O, störe meine Seele nicht	110
Gustav Renner: Gedanken und Einfälle	165
Carl Julius Rodemann: Mein Glaube	166
Fritz Sachsenburg: Der Künstler an sein werdendes Werk	166
Alfred Schirokauer: Technik des Filmstücks	132
Lothar Schmidt: Polizei und Bühne	83
Wilhelm Schmidtbonn: Lerne schweigen	110

Digitized by Google

	Seite
Wilhelm von Scholz: Der Dichter und der Schauspieler	139
Wilhelm von Scholz: Zwei Inschriften	146
Wilhelm von Scholz: Das Theater	147
Franz von Schönthan: Seines Glückes Schmied	81
Hermann Sudermann: Die Rampe	5
Maria Thiede: Anno dazumal	168
Walter Turszinsky: Das Martyrium des Einakters	155
Hans von Wentzel: Schafft das Berliner Stadttheater!	175
Carl Friedrich Wiegand: Mensch unter Menschen	167
Richard Wilde: Das Märchen von Sidi Omar und dem schwarzen Kater	169
Anna Winkler: An das Theater	138
Walther Ziersch: Auf hoher See	163
Fedor von Zobeltitz: Die stummen Rollen	185
Hans Fritz von Zwehl: Opal	50
Stefan Zweig: Indischer Spruch	96

Digitized by Google

Vertriebsstelle des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Berlin W 30 · Motzstraße 85

(unmittelbar an der Hochbahnhaltestelle Nollendorfplatz).

Fernspr.: Amt Kurfürst 6551. Telegr.-Adr.: Bühnenvertrieb Berlin.
Sprechstunden der Direktion: 12 bis 2. Geschäftsstunden: 9 bis 4.

Energischer Vertrieb

dramatischer und musikalischer Bühnenwerke auch von Nichtverbandsgenossen.

Die Vertriebsstelle gewährt Vorschüsse, ohne die Verfasser zu verpflichten, einen bestimmten Anteil des Tantiemenertrages gegen eine Pauschalsumme dem Verlage zu überlassen. Von jedem Spekulationsgeschäft hält sich die Vertriebsstelle grundsätzlich fern. Allmonatlich stellt sie eine Bilanz auf, die von dem Aufsichtsrate nachgeprüft wird.

Bisheriges Geschäftsergebnis.

Geschäftsjahr (1. Juli bis 30. Juni)	Tantiemeneinnahme	Aufführungsverträge
1908/09	3 034,18 M.	32
1909/10	28 043,64 „	157
1910/11	246 143,62 „	1323
1911/12	516 415,69 „	1929
	793 637,13 M.	3441

Der Reingewinn wird an die Autoren, welche Gesellschafter sind, als Dividende verteilt.

Für das vierte Geschäftsjahr gelangte eine Dividende von 10% zur Auszahlung.

Nähere Auskunft erteilt jederzeit bereitwilligst

Der Direktor: Dr. Artur Dinter.

Digitized by Google

Theaterverlag Otto Erich

Bühnenvertrieb dramatischer und musikalischer Werke

Wien I, Giselastrasse 4.

Telegr.-Adr.: Erich Giselastrasse Wien. Telephon 7785.

Österreichisches Kostümatelier M. Striberny, Wien

Direktor: W. Bermann

Theaterausstattungen Kostüme Dekorationen

VI. Bezirk, Capistrangasse 3—5
Ecke Mariahilferstrasse Nr. 33
Telephon: Nr. 854 und Nr. 4173
Telegramm-Adresse: Kostüm-Atelier Wien

Theaterausstattungen Kostüme Dekorationen

Künstlerische Leitung:
K. Hollitzer, Prof. H. Lefler, Architekt O. Werndorff

Theatergeschäftsbüro „Phönix"

Abteilung A:

Verlag und Vertrieb

dramatischer und musikalischer Werke; eigenes Lektorat.

Goethestr. 49. **München** Telephon 13768.

Digitized by Google

Engelhorns Roman-Bibliothek

Preis des broschierten Bandes 50 Pf.
„ „ gebundenen „ 75 Pf.

Bisher über 750 Bände erschienen, wovon über 250 Bände Werke erster deutscher Autoren

Ein großes westdeutsches Blatt schrieb vor kurzem über Engelhorns Romanbibliothek:

„Diese Sammlung marschiert durchaus an der Spitze. Wer kennt die schmucken roten Bände nicht, die nun schon seit Jahren regelmäßig alle 14 Tage ein Band zu 50 bzw. gebunden 75 Pfennig erscheinen? Was diese Romansammlung in den 29 Jahren des Kampfes gegen die Schundliteratur geleistet hat, ist ein besonderes Kapitel unseres eigenen kulturellen Lebens."

Der Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart interessiert sich stets für vielversprechende jüngere Talente und ist gerne bereit, mit solchen in Fühlung zu treten.

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Digitized by Google

Neue Bücher aus dem Verlage von Grethlein & Co. G. m. b. H. in Leipzig

Georg Engel: Die vier Könige

Roman. 5. Tausend. Brosch. M. 5,—, geb. M. 6,—.

Grazer Tagblatt: Ein Buch des deutschen Volkes! Georg Engel, der sich schon in seinen früheren Werken als kerndeutscher Schriftsteller von kräftiger Eigenart erwiesen hat, darf diesen Raum für seinen neuen Roman in Anspruch nehmen.

Walter Bloem: Kriegsroman-Trilogie von 1870/71

Das eiserne Jahr	101.—110. Tausend
Volk wider Volk	91.—100. „
Die Schmiede der Zukunft .	71.—100. „

Eine über alle nationalistische Befangenheit hinausragende, wahrhaft künstlerische Darstellung des weltgeschichtlichen Ereignisses, eine Kriegsdichtung größten Stils.

Jeder Band geh. M. 5,—, in Leinen geb. M. 6,—
Geschenkausgabe: 3 Bde. in Halbleder M. 20,—
Jubiläumsausgabe: Eintausend numerierte Exemplare auf Bütten mit dem Bildnis des Verfassers, vornehm in Wildleder geb. M. 8,50 pro Band

Doris Wittner: Drei Frauen

Das Liebesleben Napoleons. Roman. Brosch. M. 4,50, in Leinen geb. M. 6,—.

Ein Napoleon-Roman, der nicht nur an literarischer Qualität, durch seinen feingeschliffenen, funkelnden Stil, durch die glänzende Beherrschung des Stoffes und die prachtvolle Komposition des Werkes, sondern ein Roman, der auch durch seine packenden, lebendigen Schilderungen des intimsten Liebeslebens dieses großen Eroberers hoch über allen zeitgenössischen und früheren, ähnlichen Schöpfungen steht.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Digitized by Google

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Carl Hagemann

Regie. Die Kunst der szenischen Darstellung. 3. Auflage. Mit 22 Bildern. Umschlag und Einband von Hans Lindloff. Geh. M. 5,—, geb. M. 6,—.

„Selten ist ein fachmännisches Werk mit soviel Klarheit und vielseitigem, geistvollem Wissen geschrieben wie Hagemanns Regie. Die überaus wertvolle und interessante Arbeit bietet nicht nur den mit der Bühne unmittelbar in Beziehung Stehenden die größte Anregung, sie wendet sich auch an das gesamte gebildete Publikum, das im Theater seine vornehmste Kunst sieht. Sie klärt über einen Zweig der Kunstübung auf, dessen Betätigung den weitesten Kreisen vielfach noch gänzlich unbekannt ist." Der Bühnenbote.

Schauspielkunst und Schauspielkünstler. Beiträge zur Ästhetik des Theaters. 2. Auflage. Umschlag und Einband von Hans Lindloff. Geh. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Oper und Szene. Aufsätze zur Regie des musikalischen Dramas. Umschlag und Einband von Hans Lindloff. Geh. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Dialoge. Über Kultur und Kunst. Umschlag und Einband von Carl Zander. Geh. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Walther Lohmeyer

Die Dramaturgie der Massen. Mit vier Bühnenplänen. Geh. M. 6,—, geb. M. 7,50.

„Lohmeyer bietet uns das erste dramaturgische Handbuch über dieses Sondergebiet, das erste historische Uebersichtswerk über die Rolle der Massen auf der Bühne. Es verdient als Handbuch der szenischen Regie neben den Werken Hagemanns, Gregoris, Bergers einen hervorragenden Platz." Grazer Tagespost.

Das Theater

Eine Bibliothek ausgewählter Monographien mit vielen Kunst- und Faksimile-Beilagen.

Herausgegeben von Carl Hagemann.

16 Bände. Vornehm kart. M. 1,50, in Leder geb. M. 2,50.
Prospekte auf Wunsch gratis.

Schuster & Loeffler, Berlin W 57.

Digitized by Google

Wilhelm Borngräber Verlag Neues Leben Berlin

Theaterleute schenken sich untereinander:

Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters nach Inszenierungen von Max Reinhardt

Es sind erschienen: I. Goethe, Faust erster Teil; II. Goethe, Faust zweiter Teil; III. Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig; IV. Lessing, Emilia Galotti

Der Ruhm Max Reinhardts durchwandert die ganze Welt, und es ist ein neues, großes Verdienst des Künstlers, daß er es durch die Herausgabe dieser „Illustrierten Klassiker" den Besuchern seiner Theater ermöglicht, einen tiefen und schönen Eindruck zu verewigen und durch ein Blättern in den hübschen Bändchen die köstlichen Stunden eines Abends im Deutschen Theater wieder aufleben zu lassen: Jedem aber, ob er eine solche Inszenierung gesehen hat oder nicht, vermitteln die Bücher alle Herrlichkeit Reinhardtscher Bühnenkunst. Zugleich lassen die Illustrationen besser als jeder Kommentar die häufig originelle, immer aber interessante Auffassung Reinhardts von den gespielten Stücken deutlich hervortreten.

Jeder Band kostet schön geb. 2 M. Goethes Faust zweiter Teil (als Doppelband) geb. 3 M. Faust I. und II. Teil in Geschenkkassette 5 M.

Wilhelm Borngräber Verlag Neues Leben Berlin

Digitized by Google

Erich Janke: Antinous.

Eine Tragödie.

Preis M. 1,50, geb. M. 2,—.

Viktor Blüthgen schreibt: Der „Antinous“ ist dichterisch eine schöne und dramatisch eine geschickte Arbeit, von der man beim Lesen einen weihevollen Eindruck mitnimmt.

Walter Flex:

Klaus von Bismarck.

Eine Kanzlertragödie.

1913. Geh. M. 1,50, geb. M. 2,—.

Mit Titelblatt von Prof. Wilhelm Kreis, Düsseldorf.

Es vibriert starkes Leben in den Geschehnissen, die Menschen sind hart gemeißelt, das Ganze durchweht heißer dramatischer Atem. Knapp, ohne episches Flechtwerk, sind die Szenen gefügt; und nur mit der Sparsamkeit und Gewalt, wie sie dem Dramatiker ziemen, leuchten die Lyrismen auf. Ehern und schneidend ist der Dialog geführt. In schwermutsvollen Tönen erklingt das Sterbelied der Mark. Und der Dichter hat Größe! Es ist von gewaltiger Wucht, wie die Mutter dem lebensmüden Kanzler den Dolch ins Herz stößt:

„An dieses Leben hat die Welt
Kein Recht. Ich gab es einst und nehm' es heut'.“

Wir Deutsche sind so arm an vaterländischen Dramen, die von Dichtern geschrieben sind: hier ist eins! (Vossische Zeitung.)

Das Werk wurde kurz nach seinem Erscheinen vom Coburger Hoftheater zur Uraufführung erworben. Auch das Hoftheater in Meiningen, das Deutsche Theater in Hannover und das Stadttheater in Eisenach erwarben das Drama bereits vor der Uraufführung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch Vermittlung des Verlages

Otto Janke, Berlin SW 11.

Digitized by Google

Hans Joachim von Krampen

Was ist vornehm?

Vom Herzens- und gesellschaftlichen Takt

Mit acht Kunstblättern in zwei Farben gedruckt

Preis M. 8,—, in Leinen geb. M. 10,—,
in echt Pergament M. 12,—

(Die erste und zweite Auflage — 5000 Exemplare — in vier Monaten vergriffen)

Berliner Lokalanzeiger: Wirklich, wer den Inhalt dieses Buches beherrscht, der weiß Bescheid, der kann keinen Fauxpas begehen, ist sattelfest in allen Problemen des Herzenstaktes und in allen gesellschaftlichen Fragen, der ist mit einem Worte ein Kavalier oder, um ein Wort zu gebrauchen, das Ritterlichkeit und Vornehmheit in einem vereinigt: ein Gentleman, eine Lady.

Dr. med. Georg Merzbach

Schönheitsbuch

Eine Gabe für Frauen

Dreißig Bogen Text, zweifarbig gedruckt, in vornehmer Ausstattung

Preis M. 10,—, geb. M. 12,—, Prachtband M. 15,—

Fremdenblatt, Wien: Ein Buch von einem Arzte, dem langjährigen Freund der Muse und vieler anderer Künstlerinnen, bei denen ja Schönheit „Sein oder Nichtsein" bedeutet, verfaßt, von einem Fachmanne also auf medizinischem Gebiete und auf dem der Frauenkenntnis. (Schluß der spaltenlangen Kritik lautet:) Nicht nur die Fülle dessen, was das Buch erzählt, sondern die gewinnende Art, in der es zu uns spricht, gibt dem Werke seinen Reiz, den der spannendste Roman nicht überbieten kann, macht es zu einem Buche, das überall, wohin es auch kommt, Segen verbreiten und Freude bringen wird.

Gustav Rickelt

Schauspieler und Direktoren

Sozial-Wirtschaftliches an deutschen Theatern

Preis broschiert M. 2,—

Berliner Morgenpost: Das Buch bietet eine Sammlung reichen Anklagematerials gegen die Mißstände an zahlreichen Theatern. Rickelt weist u. a. darauf hin, daß die Hälfte aller deutschen Schauspieler weniger als 1000 Mark im Jahre verdient. Bei dieser elenden Entlohnung haben die Schauspieler und ganz besonders die Schauspielerinnen noch gewaltige Aufwendungen für die Beschaffung ihrer Kostüme zu machen. Es ist zweifellos, daß das Rickeltsche Buch mit seiner Fülle von Material die Beachtung finden muß, die ihm wegen der sachlichen, von allen persönlichen Angriffen freien Darstellung zukommt.

Verlag Dr. P. Langenscheidt, Berlin W 57

Digitized by Google

Im Xenien-Verlag zu Leipzig

Xenien-Bücher

auf beſtem Alfa ſorgfältig gedruckt, in ſolidem Pappband 50 Pfennig.

1. Dr. Hans Holzſchuher: Schiller, Goethe und die Xenien.
2. Briefe eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar (Deutſchland 1800).
3. Hans von Wolzogen: Über Kunſt und Kirche.
4. Immanuel Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.
5. Prof. Dr. Wolfgang Golther: Parſival und der Gral in deutſcher Sage des Mittelalters und der Neuzeit.
6. Dr. Heinrich Spiero: Berlin.
7. Hermann von Petersdorff: Der Hof der Königin Luiſe (mit 24 Bildbeigaben).
8. Wilhelm Arminius: Der Dolch der Lady Arundel.
9. Georg Hirſchfeld: Das Wunder von Oberpurzelsheim. Das Recht auf den Tod.
10. Maurice de Guérin: Der Centauer.
11. Georg von der Gabelentz: Ein Kiug.
12. Hugo Salus: Die Hochzeitsnacht. Die ſchwarze Fahne.
13. Robert Hohlbaum: Simplicius academicus.
14. Benno Küttenauer: Von Einem, der ſich für den Ritter Blaubart hielt.
15. Adalbert Luntowski: Charlotte von Stein.
16. Goethe und Käthchen Schönkopf.
17. Goethe und Friederike Öſer.
18. Goethes Leipziger Lieder.
19. Beethovens Briefe an geliebte Frauen.
20. Wilhelm Waiblinger: Der kranke Hölderlin.
21. Carl Dallago: Jeſus von Nazareth.
22. Carl von Vincenti: Schönbrunn. Mit 11 Bildbeigaben.
23. Alfred de Muſſet: Ausgewählte Gedichte.
24. Heinrich Steffens: Breslau 1813.
25. Paul Burg: Lützower in der Völkerſchlacht.
26. Karl Koberſtein: Der böſe Baron.
27. Dr. J. C. Groß: Die Franzoſenzeit in Leipzig.
28. Joſeph Bonaparte: Moïna oder die Bäuerin vom Mont-Cenis.
29. Friedrich von Schiller: Der Venuswagen. Die Tugend in ihren Folgen betrachtet.
30. Die fünf portugieſiſchen Briefe der Nonne Mariana Alcoforado.
31. Prof. Dr. Wilhelm Wachsmuth; Weimar um 1800. Literatur und Geſellſchaft. Mit 16 Abbildungen.
32. F. W. J. Schelling: Über das Verhältnis der bildenden Künſte zur Natur.
33. Friedrich Schlegel: Die drei erſten Vorleſungen über die Philoſophie des Lebens.
34. Georg Buß: Aus der Blütezeit der Silhouette. Mit 40 Bildern.
35. Remy de Gourmont: Der alte König.
36. Frederi Miſtral: Letzte Erute.
37. Heinrich Spiero: Verſchneite Wege. Die Richter.
38. Margarethe v. Schuch-Mankiewicz: Karneval. Ein letzter. faſt eine Märtyrerin.
39. J. W. v. Goethe: Der Triumph der Empfindſamkeit.
40. Jean Pauls politiſches Vermächtnis.
41. Georg Büchner: Lenz.
42. Briefe der Frau Rat.

Die Sammlung wird fortgeſetzt.

Digitized by Google

Johannes Baum Verlag / Berlin W 30

A. v. Winterfeld: Heinrich Heine, sein Leben und seine Werke. Broschiert M. 5,—, gebunden M. 6,—.

„Das Buch füllt eine fühlbare Lücke in der Heineliteratur aus. Geradezu glänzend sind die Kapitel Heine und Goethe, Heine als Lyriker, als Meeres- und Volksliederdichter geschrieben. Auch was wir über sein Liebesleben erfahren, dürfte zu dem Interessantesten gehören, was je über Heine geschrieben worden ist." (Neue deutsche Schule.)

A. v. Winterfeld: Friedrich Hebbel, sein Leben und seine Werke. Broschiert M. 5,—, gebunden M. 6,—.

„Ich bin zwar im allgemeinen kein Freund von Büchern über Männer, sondern mehr der Werke von Männern. Aber es gibt Biographien, die eine Ausnahme machen. Dahin gehört Bleischowskys Goethe' und K. Bergers ‚Schiller'; dazu rechne ich auch W.s tiefgründiges Hebbelwerk." (Schwaner im „Volkserzieher".)

Henrik Ibsen, Biographie. Broschiert M. 2,50, gebunden M. 3,50.

„Als populäre Einführung vortrefflich durch seine klare, präzise Darstellung." (Neue Preußische Zeitung.)

Zum fernen Osten. Erlebtes und Erschautes. Mit 29 Abbildungen. Geheftet M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Ein reifer Lebenskünstler, ein erfahrener Weltmann entwirft hier mit prächtigem Schilderungstalent meisterhafte Bilder aus dem Osten.

Im Schein der Mitternachtssonne. Island — Spitzbergen — Norwegen. Stimmungsbilder, mit 19 schwarzen und 4 farbigen Bildern. Geheftet M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Es ist ein Genuß, den Verfasser auf seinen Wanderungen zu begleiten und seinen Bemerkungen über Land und Leute, Natur und Leben zu lauschen.

Krieg — mobil! 19 . . 7. Auflage. Geheftet M. 2,—, gebunden M. 3,—.

„ . . . In lebendiger Anschaulichkeit vergegenwärtigen sich uns die Bilder, die entweder als Erlebtes oder Geahntes, als Erhofftes oder Befürchtetes, an und in uns vorübergezogen sind . . ." (Paul Lindau im „Berliner Tageblatt".)

Abenteuer eines deutschen Handwerksburschen in drei Weltteilen. Von **Wilhelm Erdmann.** 2. Auflage. Geheftet M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Was der Maurergeselle aus Bromberg von seinen Fahrten in drei Weltteilen zu erzählen hat, ist nicht nur durch die Erlebnisse selbst — u. a. das Erdbeben von Messina und die Revolution in der Türkei — überaus spannend und fesselnd; ihren ganz besonderen Wert hat die Schrift durch die drastische Darstellung, die erfüllt ist von wirklicher Lustigkeit und einem starken Schuß Spitzbubenwitz und Galgenhumor.

Postbriefkasten für trübe Stunden: Das lustige Buch von **H. Binder** und **R. Erdmann.** 5. Auflage. Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

Was ein Postkasten alles enthalten kann an unfreiwilligem, bezwingendem Humor, an Köstlichkeiten, fröhlichen und verärgerten Ergüssen, zeigt dieses Buch in reicher Fülle.

Wie sie fallen. Bekenntnisse eines Mannes. Von **Gudo Werner.** 5. Auflage. Geheftet M. 3,—, gebunden M. 4,—.

„In der Tragödie der Geschlechter gibt die Frau den Anlaß, aber der Mann trägt die Schuld", so schreibt der Verfasser im Schlußkapitel dieser interessanten und rückhaltslosen Beichte.

Rotta: Das bist du! Aus dem Leben einer Ästhetin. Geheftet M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Zwei Kräfte kämpfen in dem mit Meisterhand charakterisierten, künstlerisch feinnervigen Helden dieses Buches: natürliche großzügige Liebe zu einer freidenkenden Frau gegen degenerierte Sinnenlust.

Digitized by Google

Otto Wilhelm Barth, Leipzig
Verlag und Bühnenvertrieb.

Entwicklungstendenzen im mod. Drama von Albrecht Ringen.
Gegen Portovergütung gratis.

Vom selben Verfasser erschien:
‚Semiramis'.
Eine Tragödie. Preis M. 1,—.

Nr. 284—300 des glänzend besprochenen Dramas Judas Ischarioth von dem jungen badischen Dichter
Rolf Gustaf Haebler
sind noch à M. 3,— zu haben.

v. d. Elda (von Bülow): Plaudereien und Gedichte in Prosa. Preis M. 1,80. Dies Buch entreißt uns dem Hasten des Tages und zwingt uns zur Einkehr.

Alfred Kase: ‚Gereimtes und Geträumtes', in Leder geb. u. illustr. M. 3,—. Ein Gedichtband des bekannten Leipziger Opernsängers.

Ein Freimaurerroman
von Kurt Siegfried Uhlig.
Mitleid.
brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Otto Krille:
Das stille Buch
Gedichte.
Mit Buchschmuck von Felix Hollenberg, Ludwig von Hofmann, Walter Leistikow.
Preis M. 2. —.
Das Buch ist ein Sammlungs- und Andachtsbuch für den Dichter wie für das Publikum. Es fehlt dem „Stillen Buch" nicht an kräftigen und starken Tönen, aber sie sind verinnerlicht, ganz auf die seelische Stärke eingestellt.
Verlag
Egon Fleischel & Co.
Berlin.

Johannes Baum Verlag / Berlin W 30.

Im Bann der Sinne
Roman von A. von Winterfeld.
Geheftet M. 4, —. Gebunden 5,—.
Durch die Wirren, die infolge der für unsere ... Verwechslung von Sinnlichkeit und Liebe bei der Jugend entstehen, führt uns der Roman, in dem mit warmblütigem Temperament und plastischer Schärfe in der Charakteristik ein Stück echtes Leben dargestellt ist.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut

Digitized by Google

W. Spindler,

Spindlersfeld bei Cöpenick
und
Berlin C 19, Spindlershof.

Anstalt für Veredlung
aller zu Stick-, Häkel-, Näh-, Knüpf-, Strickarbeiten bestimmten Gespinste.

Färberei und Reinigung jeder Art von Damen- und Herrenkleidung, Möbelstoffen, Federn, Handschuhen, Gardinen, Spitzen.

Sachgemäße Reinigung von Stick-, Häkel-, Näh-, Knüpf- und Strick-arbeiten.

Das 1832 gegründete Werk beschäftigt 2000 Personen und unterhält 100 Läden und 1000 Agenturen.

Wertvolle Bücher
aus dem Verlage von Felix Lehmann

Tel. Kurf. 9367 **Berlin W, Carlsbad 23** Tel. Kurf. 9367

Dehmel, Richard: Blinde Liebe, Eine Geschichte aus den höchsten Kreisen. Prächtig illustriert von O. H. W. Hadank. (4.—6. Tausend.) Vornehm gebunden M. 3,—.

Freytag, Gustav: Briefe an seine Gattin. (6. Auflage.) Hochinteressante Enthüllungen über Kaiser Friedrich aus den 100 Tagen. — Wilhelm II., Fürst Bismarck usw. Preis in Lwd. geb. M. 8,—, in kostbarem Halblederband M. 10,—.

Joli tambour! Das französische Volkslied. Herausgegeben von **Hanns Heinz Ewers** und **Marc Henry** u. a. Neben dem französischen Originaltext finden sich die gelungenen deutschen Übertragungen von Richard Dehmel, Otto Erich Hartleben, Hanns Heinz Ewers, Herbert Eulenberg, Peter Altenberg, Ludwig Fulda, Freiligrath, Sigmar Mehring. Preis geb. M. 6,—.

Ludwig, Emil: Wagner oder die Entzauberten. (3. Auflage.) **Das erste umfassende Werk gegen Richard Wagner** konnte fanatischen Kritikern zum Trotz bereits in 3. Auflage erscheinen. Preis geb. M. 5,—.

Das Christusdrama von Walther Rithack-Stahn. Das größte Drama der Weltgeschichte wird hier zum erstenmal rein menschlich entwickelt. Preis geb. M. 4,—.

Philippi, Felix: Ludwig II. und Josef Kainz und anderes aus meinem Tagebuch. Mit interessanten, seltenen Bildnissen und Faksimiles. Das Entstehen, die Wandlungen und der Bruch des merkwürdigen Freundschaftsbundes wird hier von dem Verfasser, dem intimen Freunde Kainz', festgehalten. Das Buch ist eine der interessantesten Erscheinungen dieses Jahres. Preis geb. M. 4,—.

Schirokauer, Alfred: Lord Byron. Der Roman einer leidenschaftlichen Jugend. (4. Aufl.) Das abenteuerliche, leidenschaftlich bewegte Leben des jungen Byron hat der Verfasser mit der ihm eigenen suggestiven Kunst der Darstellung behandelt. Innerhalb weniger Wochen waren vier Auflagen nötig. Preis des elegant ausgestatteten Bandes M. 5,—.

Sudermann, Clara: An geöffneter Tür. Die Gattin Hermann Sudermanns, eine Meisterin deutscher Erzählungskunst, ist eine eigenartige Erscheinung. Sie geht ihre eigenen Wege. Sie verbindet Tiefe der Psychologie mit künstlerischer Spannung. Preis geb. M. 4,—.

Digitized by Google

In jede

Bücherei

gehört:

Geschichte der Malerei

von R. Muther

Zweite verbesserte Auflage. – Drei Bände: I Italien bis zu Ende der Renaissance. II Die Renaissance im Norden und die Barockzeit. III 18. und 19. Jahrhundert. – 1760 Seiten auf feinstem, holzfreiem, halbmattem Kunstdruckpapier mit ca. 2800 Abbildungen im Text. Einbandentwurf von Professor Peter Behrens. – Preis in Leinwand gebunden M. 36.– Prachtausgabe in Ganzleder gebunden M. 60.–

Das goldene Lachen

von Rudolf Presber

Ein humoristischer Familienschatz in Wort und Bild – 21.–30. Tausend. – Über tausend Beiträge unserer führenden Humoristen der Feder und des Stiftes. – Poesie und Prosa vereint. – Viele hundert Textillustrationen und Zierleisten. Farbige Streubilder-Artikel. Achtfarbendruche auf Karton. Zwanzig ganzseitige Farbenkunstblätter. – Ein vornehmer Quartband von ca. 400 Seiten in Ganzleinen gebunden mit mehrfarbigem Bildaufdruck. – Preis M. 20.–

Sang und Klang im 19. u. 20 Jahrhundert

Das vornehmste und hervorragendste musikalische Geschenkwerk für jeden Musikfreund. – In „Sang und Klang" sind die besten Kompositionen der hervorragendsten Tondichter in Original (keine gekürzte oder erleichterte Bearbeitung) aufgenommen. – Jeder Band enthält Vorwort und Biographie der Komponisten. – Mit den besten Werken sind u.a. vertreten: R. Wagner, Humperdinck, Brahms, Verdi, Liszt, d'Albert, Rubinstein, Mascagni, Leoncavallo, Mozart, Puccini, Bizet, Hugo Wolf, Debussy, Saint-Saens, Grieg, Rich. Strauss, Sullivan, Lehar, Fall, Joh. Strauss, Ziehrer, Millöcker, Suppé, Lincke, Gilbert usw. – Eleganteste Ausstattung in künstlerischem Einband. – Bisher 7 Bände erschienen, jeder Band 400 Seiten stark, Folioformat in Prachtband einzeln käuflich. – Jeder Band enthält über 90 Klavierstücke zweihändig bearbeitet. – Die ca. 700 Stücke der Sammlung kosten einzeln gekauft über M. 800!– Jeder Band in sich abgeschlossen kostet M. 12.– „Sang und Klang" ersetzt eine teure Musikbibliothek u. sollte in keiner musikliebenden Familie fehlen.

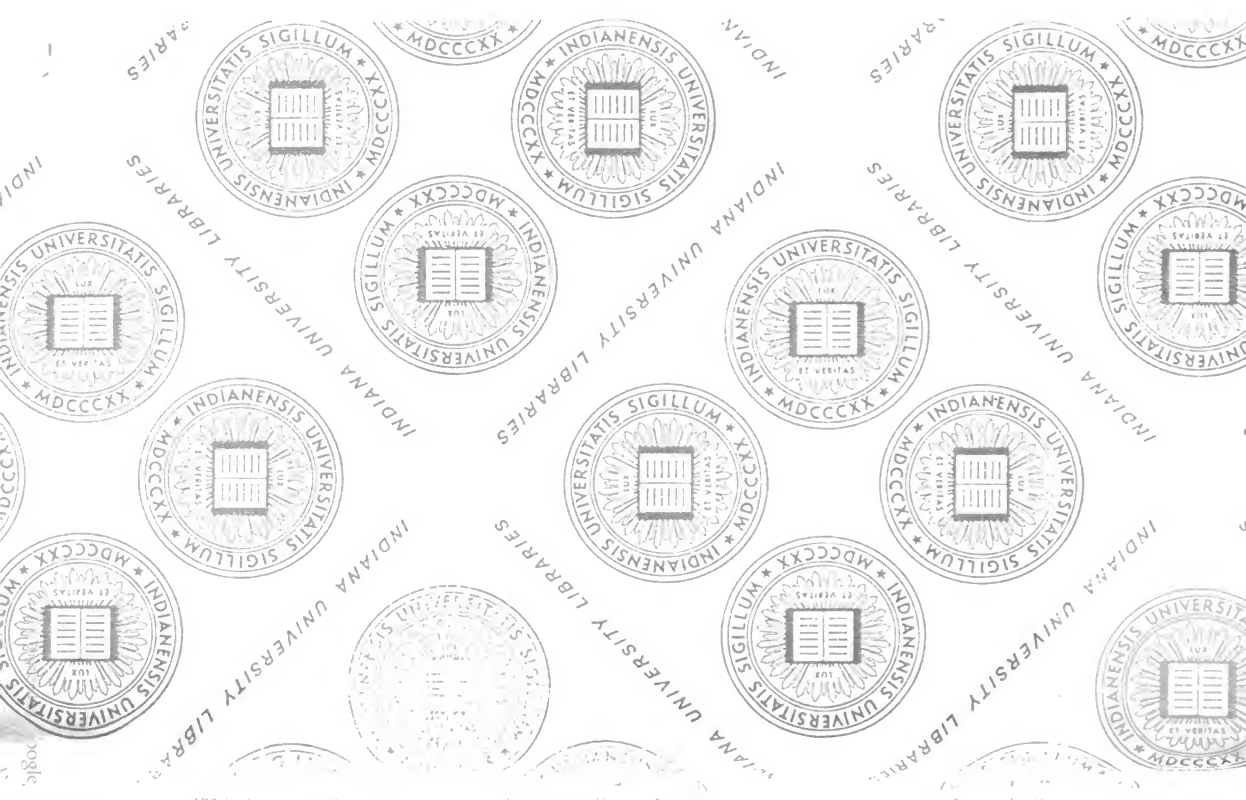
Tausend und eine Nacht

Arabische Erzählungen. – Zum ersten Male aus dem Urtext vollständig und treu übersetzt von Gustav Weil. – Illustrierte Prachtausgabe mit Hunderten Vollbildern (Zwanzig mehrfarbigen – achtzig einfarbigen in Tondruck) nach den Originalen von Fernand Schultz-Wettel, neu herausgegeben von Ludwig Fulda. – 4 Bände mit über 1600 Seiten in vornehmster Ausstattung in Ganzleinenbänden gebunden, Lexikon Quartformat M. 45.– Ausgabe nur für Erwachsene. – Fernand Schultz-Wettel schuf ein Bildmaterial von wirklich märchenhafter Pracht. Im Anschluss an den Text von einer Natürlichkeit und wahrheitsgetreuen Wiedergabe, die wohl kaum übertroffen werden können. – In üppigster Pracht entrollt sich vor den Lesern d. Reiz des Orients, des Orients, dem jahrhundertelang das Sehnen des Abendlandes galt. – Der Leser begleitet die Karawane durch die Wüste nach dem Grabe des Propheten. Vor den Augen des Staunenden erschliessen sich die funkelnden, sagenhaften Schätze Indiens. Er sieht die Orgien der Grossen des Orients und lernt das Liebesleben des Harems mit all seinen Intrigen kennen. –

Verlangen Sie ausführlichen mehrfarbigen Prospekt obiger Werke

Verlag von Neufeld & Henius

Berlin SW.


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
UNIVERSITATIS SIGILLUM
INDIANENSIS
MDCCCXX
LUX
ET VERITAS

PT 14
.R28
1914

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

INDIANA

OEMCO

Digitized by Google

3 0000 128 598 665

Digitized by Google